



Dresden.
Dresden.

Verlorene Kirchen

Dresdens zerstörte Gotteshäuser

Eine Dokumentation seit 1938

Verlorene Kirchen

Dresdens zerstörte Gotteshäuser
Eine Dokumentation seit 1938

Dank



Abb. 1: Rathaus und Evangelisch-reformierte Kirche, um 1910

Für umfangreiche Unterstützung oder für die Bereitstellung historischer Unterlagen danken die Autoren

- Dr. Roland Ander
- Claudia Baum
- Pfarrer i. R. Johannes Böhme
- Ulrich Eichler
- Pfarrer Bernd Fischer, St.-Franziskus-Xaverius-Gemeinde
- Martina Fröhlich, Bildstelle Stadtplanungsamt
- Gerd Hiltcher, ehemaliger Küster der Versöhnungskirche
- Uwe Kind, Ipro Dresden
- Stefan Kügler, Förderverein Trinitatiskirchruine
- Cornelia Kraft
- Christa Lauffer, May Landschaftsarchitekten
- Eberhard Mittelbach, ehemaliger Sprengmeister
- Anita Niederlag, Landesamt für Denkmalpflege
- Rosemarie Petzold
- Gerd Pfitzner, Amt für Kultur und Denkmalschutz
- Pfarrer i. R. Hanno Schmidt
- Pfarrer Michael Schubert, St.-Pauli-Gemeinde
- Dr. Peter W. Schumann, Gesellschaft zur Förderung einer Gedenkstätte für den Sophienkirche Dresden e.V.
- Friedrich Reichert, Stadtmuseum
- Pfarrer Klaus Vesting, Evangelisch-reformierte-Gemeinde



Abb. 2: Rathaus und Evangelisch-reformierte Kirche, nach 1945

Inhaltsverzeichnis

| | | | |
|---|----|---|----|
| Vorwort Manfred Wiemer | 4 | Die St.-Pauli-Kirche Joachim Liebers | 40 |
| Einführung Prof. Gerhard Glaser | 5 | Die Evangelisch-reformierte Kirche Dr. Manfred Dreßler † | 44 |
| Die Sophienkirche Dietmar Schreier und Manfred Lauffer † | 6 | Die Trinitatiskirche Dirk Schumann | 48 |
| Die Kapelle „Zum heiligen Kreuz“ im Taschenbergpalais Karlfried Apostel † | 12 | Die Jakobikirche Claudia Posselt und Joachim Winkler | 52 |
| Die Synagoge Dietmar Schreier und Manfred Lauffer † | 16 | Die Lukaskirche Joachim Winkler | 57 |
| Die katholische Pfarrkirche St. Franziskus Xaverius Joachim Liebers | 20 | Die Krankenhauskapelle Johannstadt Joachim Winkler | 61 |
| Die Anglikanische Kirche All Saints Church Hans-Jochen Freiesleben | 24 | Die Andreaskirche Hansjörg Dehnert | 64 |
| Die Johanneskirche Joachim Winkler | 27 | Die Kirche des Ehrlichischen Gestifts Karlfried Apostel † | 67 |
| Die Erlöserkirche Hansjörg Dehnert | 31 | Die Zionskirche Wolfgang Made | 70 |
| Die Amerikanische Kirche Hans-Jochen Freiesleben | 35 | Die Kapelle des Josephinenstifts Claudia Posselt | 74 |
| Die Schottische Kirche Hans-Jochen Freiesleben | 38 | Quellen- und Bildnachweise | 78 |



Abb. 3: Sophienkirche, um 1800

Vorwort

Die besonderen ideellen und psychologischen Folgen gezielter Zerstörung von Menschenwerk sind hinlänglich beschrieben. Die Beseitigung seiner Behausung trifft den Einzelnen in seiner Existenz. Stürzen die Gotteshäuser ein, verlieren die Menschen einen wichtigen Teil ihrer Gemeinschaft. Sie an dieser Stelle zu treffen ist schon seit Menschengedenken ein bewusst eingesetztes Mittel zur Demütigung und Unterwerfung.

Die Betrachtung der „Verlorenen Kirchen“ in Dresden beschränkt sich deshalb in der vorliegenden Publikation nicht auf die baulichen und stadtgestalterischen Verluste, wenngleich schon diese allein von hoher Bedeutung sind. Mit der Vernichtung der Synagoge im November 1938 begann auch in Dresden die gezielte Zerstörung kultureller Werte.

Am 13. Februar 1945 erreichte Dresden der wenige Jahre zuvor entzündete Flächenbrand. Eine späte Folge, nicht zufällig an einem Gotteshaus vollzogen, war der Abriss der Sophienkirche im Jahr 1962. Zwischen diesen Daten liegt der Ruin einer Vielzahl herausragender kulturhistorisch bedeutender Gotteshäuser.

Den Anstoß zur Erforschung der zerstörten und später nicht oder nur teilweise wieder aufgebauten Kirchen

gab der ehrenamtliche Denkmalpfleger Manfred Lauffer, der mit dem städtischen Denkmalschutzamt eine Fotoausstellung zum Wiederaufbau der Frauenkirche erarbeitet hat.

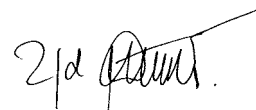
Frühzeitig war zu konstatieren, dass die Quellenlage für einige der aus dem Stadtbild verschwundenen Kirchen ausgesprochen schlecht war. Das Amt für Kultur und Denkmalschutz wandte sich deshalb an die Öffentlichkeit mit der Bitte, Dokumente, Fotos und Aufzeichnungen, die etwas über die Bauten und das Gemeindeleben der „Verlorenen Kirchen“ aussagen konnten, zur Verfügung zu stellen. Auf diesem Wege erhielten wir zahlreiche Hinweise und Dokumente, die neben der Auswertung der örtlichen Archive und der Befragung der heutigen Gemeinden halfen, einige der spurlos verschwundenen Kirchen in Erinnerung zu rufen.

Unter der organisatorischen Leitung des damaligen Ortsamtsleiters von Leuben, Joachim Liebers, und umfassender fachlicher Mitarbeit des Referenten Dirk Schumann vom städtischen Amt für Kultur und Denkmalschutz, gelang es den beteiligten neun ehrenamtlichen Denkmalpflegern umfangreiches Material zusammenzutragen.

Dieses Material – zum Teil unbekannt und bisher unveröffentlicht – wurde

zunächst unter Mitwirkung von zwei Studierenden des Fachbereichs Kunstgeschichte der TU Dresden zu einer umfangreichen Ausstellung, bestehend aus 20 großformatigen Tafeln, zusammengestellt. Zur Eröffnung des „Tages des offenen Denkmals“ 2007 wurde die Ausstellung „Verlorene Kirchen“ erstmals präsentiert. Die öffentliche Resonanz war überwältigend, der Wunsch, diese Forschungsergebnisse in gedruckter Form der Öffentlichkeit zugänglich zu machen, führte zum vorliegenden Ergebnis.

Die im Jahr 2008 erstmalig herausgegebene und wiederholt vergriffene Broschüre „Verlorene Kirchen“ wird nach wie vor von vielen interessierten Bürgerinnen und Bürgern nicht nur aus Dresden nachgefragt. Aus diesem Anlass haben wir 2014 umfangreiche Aktualisierungen und Ergänzungen vorgenommen. Diese zweite Auflage wird noch immer nachgefragt. Wir freuen uns, dass wir sie jetzt mit neuer Gestaltung noch einmal zur Verfügung stellen können.



Manfred Wiemer
Leiter des Amtes für Kultur und
Denkmalschutz

Einführung

Eine Stadt am Fluss, die sich gleichsam in Jahresringen über Jahrhunderte entwickelte, hat ihre Zeichen gesetzt in Gestalt der Brücken und in Gestalt der Kirchen. Die Brücken markieren den Festungsring, den Ring um die alten inneren Vorstädte und schließlich um die Vorstädte des 18. und 19. Jahrhunderts, Friedrichstadt und Johannstadt. Von den Höhen hinab wurde das noch anschaulicher durch die Türme der Kirchen, konzentriert innerhalb der Festung als Ausdruck friedlichen Nebeneinanders der verschiedenen Bekenntnisse und Religionen, dann weiter stromab durch St. Annen und St. Jakobi in der Wilsdruffer Vorstadt und stromauf durch St. Johannis in der Pirnaischen Vorstadt. Die Jahresringe der seit Mitte des 19. Jh. immer volkreicher werdenden Stadt wurden besonders markiert durch die neuen Kirchen Martin Luther, St. Pauli und St. Petri im Norden, die im 19. Jahrhundert gehölte alte Dorfkirche Briesnitz stromab im Westen, die Lukaskirche vom Ende des 19. Jahrhunderts im Süden und die aus dem Ende des 19. und frühen 20. Jahrhunderts stammenden Bauten der Trinitatis- und Herz Jesu Kirche, der Erlöser- und Versöhnungskirche stromauf im Osten. Die Dresdner Kirchen standen im doppelten Sinne des Wortes auch für die Weltoffenheit der Stadt seit dem 18. und besonders im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Die Synagoge 1840, die Anglikanische Kirche 1869, die Russisch-Orthodoxe Kirche 1874 und schließlich 1884 die Amerikanische und die Schottische Kirche. Der Innere Katholische Friedhof mit seinen zahlreichen Grablegen polnischer Bürger darf hier nicht unerwähnt bleiben.

Kirchenbaugeschichte über fast 700 Jahre war in Dresden lebendig: Die gotische Hallenkirche St. Sophien, ursprünglich Franziskaner-Klosterkirche, von 1737 bis 1918 Evangelische Hofkirche, die Schlosskapelle aus dem Zeitalter der Renaissance, Hauptwirkungsstätte des Vaters der deutschen Musik Heinrich Schütz, der barocke Kuppelbau der Frauenkirche als Prototyp der evangelischen Predigtkirche und 15 Jahre später die Katholische Hofkirche

eines römischen Architekten als Zeugnis der Weltläufigkeit. Die kirchliche Baukunst des Historismus in ihrer ganzen Vielschichtigkeit war in Dresden besonders ablesbar, beginnend mit der Synagoge Gottfried Sempers in orientalisch geprägten romanischen Formen, nur zehn Jahre später gefolgt von der katholischen Kirche St. Franziskus Xaverus, ebenfalls neoromanisch, doch von italischem Geiste getragen und im Innern ein Gesamtkunstwerk von Architektur und Malerei. Ein ganz anderer Geist, der der kühlen englischen Frühgotik, zeigte sich in der Anglikanischen Kirche in der Wiener Straße nahe dem Hauptbahnhof. Die beiden Ende der 70er Jahre des 19. Jahrhunderts nacheinander von Gotthilf Ludwig Möckel errichteten Kirchen St. Johannis und Erlöserkirche brachten hingegen französische Gotik nach Dresden und zeichneten sich aus durch sorgfältigstes Studium dieser ursprünglichen Stilformen und exzellente kunsthandwerkliche Durchbildung. Zeitlich am Ende der Reihe der Kirchen des Historismus – Martin-Luther-Kirche, Trinitatiskirche, die Garnisonskirche und die Himmelfahrtskirche wären hier noch besonders hervorzuheben – stand der Zentralbau der städtebaulich besonders wirksamen Jakobikirche am Wettiner Platz, der rheinische Romanik nach Dresden brachte. Einen neuen Aufbruch zu Beginn des 20. Jahrhundert bildeten die Lukaskirche, die Christuskirche und die Versöhnungskirche, städtebaulich von hohem Rang, im Inneren von der kurzen Blüte des Jugendstils in Sachsen zeugend. Die heitere kleine Andreaskirche, 1902, war als neobarocker Zentralbau am Stephanienplatz eher ein charmanter Sonderling im Dresden dieser Zeit.

Mit der Zionskirche in klassisierenden Formen des Spätjugendstils, den Zentralbaugedanken noch einmal reflektierend, setzten 1912 die Architekten Schilling und Gräbner den Schlusspunkt unter die reiche Kirchenbaugeschichte der Stadt Dresden. Danach kam nichts mehr von geschichtlicher Bedeutung, dann 33 Jahre später die große Zerstörung der Stadt, der auch 26 Kirchen zum Opfer fielen. Sechs – Kreuzkirche, Lukaskirche, Matthäuskirche,

Dreikönigskirche, Loschwitzer Kirche und Frauenkirche – konnten durch Wiederaufbau gerettet, drei – Trinitatiskirche, Paulikirche und Zionskirche – wenigstens als Ruinen bewahrt werden. Die übrigen, die meisten selbst noch in ihren Ruinen monumental und stadtbildprägend, wurden in den 50er Jahren des 20. Jahrhunderts abgebrochen, dem Wahn einer komplex zu schaffenden neuen sozialistischen Stadt geopfert. Eine gewisse Anschauung konnte gewahrt werden von der Alten Synagoge durch Abbildung eines Teils ihres Grundrisses in der Fläche zwischen Neuer Synagoge und jüdischem Gemeindehaus und durch die Wiederherstellung der alten Raumproportionen der Kapelle im Taschenbergpalais bei dessen Wiederaufbau. Durch die abstrahierte Wiedererrichtung der Busmannkapelle der Sophienkirche in Verbindung mit dem zum Teil bereits eingepflasterten Grundriss der Kirche und den als Stelen dargestellten südlichen Strebebeulen wird in Trauer erinnert und gemahnt an die Zerstörung der Stadt am 13. Februar 1945 und an den Missbrauch der Macht in den Jahren danach, dem nicht nur die älteste Kirche der Stadt, sondern sechzehn weitere zum Opfer fielen. Es bedurfte nicht einmal einer Generation, und sie waren vergessen, aus dem öffentlichen Bewusstsein entschwunden. Um so verdienstvoller ist es, dass zwölf Denkmalpfleger, zehn davon im Ehrenamt, Quellen erschlossen und Bilder zusammentrugen zunächst für eine Ausstellung, die diesen verlorenen Reichtum der Stadt wieder anschaulich machte. Der vielfach geäußerte Wunsch, diese Anschauung auch den nach uns Kommenden weiterzugeben, ist mit der nun in dritter Auflage vorliegenden Publikation jetzt erfüllt – ganz im Sinne der Pflicht, der sich schon der Sächsische Altertumsverein bei seiner Gründung im Jahre 1825 stellte, nämlich die Denkmale „zu erforschen und zu entdecken, sie entweder selbst oder durch Abbildung zu erhalten und für die Nachkommen aufzubewahren“.

Gerhard Glaser,
Sächsischer Landeskonservator i. R.

Die Sophienkirche



Abb. 4: Westfront mit dem Renaissance-Portal der Schlosskapelle, auch Goldenes Tor genannt – Kupferstich 1830



Abb. 5: Das Franziskanerkloster mit Kirche um 1550

| | |
|-----------------------------|---|
| Ehemaliger Standort: | Altstadt, Postplatz |
| Architekt: | Christian Friedrich Arnold (1823–1890) Umbau 1864 bis 1868 |
| Bauzeit: | 1265 bis 1875 |
| Baukörper: | Hallenkirche mit Doppelturmfront in Neogotik |
| Zerstörung: | am 13./14. Februar 1945 Kirchenschiff ausgebrannt |
| Beräumung: | Ruine 1962/63 abgerissen |
| Standort 2008: | teilweise mit Neubauten überbaut |



Abb. 6: Standort im Stadtplan von 1911

Mönche vom Orden der Franziskaner waren um 1265 nach Dresden gekommen. Weil sie ein Gott und den Menschen wohlgefälliges Leben führten, waren sie gern gesehen in der Stadt. Ihr Augenmerk galt besonders der Predigt, mit der sie vielen Menschen die Heilslehre verkünden wollten. 1272 wird erstmals ein Franziskanerkloster erwähnt. Es lag unmittelbar am Schloss und an der Stadtmauer, am nordwestlichen Ausgang der Großen und Kleinen Brüdergasse. Der Bauplatz lässt darauf schließen, dass die Anlage durch den Landesherrn und auf seinem Grund und Boden gestiftet worden ist.

Eine schlichte einschiffige Saalkirche ohne Turm gehörte zur Klosteranlage. An Hand späterer Ausgrabungen konnte ihre Grundfläche bestimmt werden. Demnach besaß das Bauwerk die beachtliche Länge von dreiundvierzig Metern und war etwa elf Meter breit. Die Außenmauern bestanden aus Bruchstein, und an der Nordwand befand sich eine dichte Reihe von Spitzbogenfenstern. Der stetig anwachsenden Predigtgemeinde konnte die Klosterkirche jedoch bald nicht mehr genügen.

Zu einer zweischiffigen Hallenkirche mit zwei gleichartigen Chorabschlüssen baute man das Gebäude seit Mitte des 14. Jahrhunderts aus, vermutlich veranlasst von Markgraf Friedrich des Strengen. Die Bauarbeiten gehen jedoch

nur langsam voran. Erst 1421 sind die drei westlichen Joche mit ihren Achteckpfeilern sowie der westliche Giebel fertig gestellt. Jahrzehnte später ist auch die Einwölbung vollzogen.

Eine um 1400 am Südchor angefügte kleine Kapelle bildete zweifellos das architektonische Glanzstück der Kirche. Dieser Bau entstand durch eine Stiftung der angesehenen Familie Busmann und diente ihr als Begräbnisstätte. Die männlichen Mitglieder der Familie wurden dort in der Tracht der Franziskanerbruderschaft bestattet, während bei den Frauen die Beisetzung ohne diese Ehrung erfolgte. Den fünf Meter breiten und acht Meter langen Kapellenraum begrenzte im oberen Bereich ein Rippennetz als Sternengewölbe nach dem Vorbild des Prager Domchors. Der Altar war als heiliges Grab gestaltet. Die Strebepfeiler an den Wänden enthielten Konsolbüsten, die neben anderen Motiven auch die Bildnisse des Stifterehepaares Lorenz Busmann und seiner Frau zeigten.

Die Reformation wird in der herzoglichen Residenz am 6. Juli 1539 mit einem feierlichen Festgottesdienst in der Kreuzkirche eingeführt. Neben der Reform des Gottesdienstes äußerte sich der Traditionsbruch in der rigorosen Beseitigung von Gegenständen, die der Heiligen- und Marienverehrung dienten, und in der Auflösung der Klöster. Personen, die das Kloster verlassen wollten, erhielten eine



Abb. 7: Die Konsolbüsten des Stifterehepaares der Familie Busmann

Abb. 8 (links): Das Innere der Kirche mit dem Nosseni-Altar



Abb. 9 (rechts): Blick auf die Silbermannorgel



Abb. 10: Die Sophienkirche nach dem Umbau durch Christian Friedrich Arnold 1868



Abb. 11: Sophienkirche um 1940: Seit 1933 hatten die witterungsanfälligen Turmspitzen eine kupferne Umkleidung.

Abfindung. Wer im Kloster bleiben wollte, musste die evangelische Lehre annehmen. Am Ende des Jahres 1539 befanden sich noch fünf Mönche und vier Laienbrüder im Kloster, die das Ordensgewand gegen die Zusicherung eines Unterhaltes auf Lebenszeit ablegten. Seit 1542 nutzte Herzog Moritz die Klosterkirche als Getreidespeicher und Zeughaus. Die übrigen Klostergebäude wurden in der Folgezeit größtenteils abgetragen.

Der Mangel an Begräbnisplätzen im Einzugsbereich der Frauenkirche bildete die eigentliche Ursache, das Gebäude wieder als Gotteshaus zu nutzen. Auf Betreiben von Sophie, Witwe des Kurfürsten Christian I., wird 1599 das vom Verfall bedrohte Bauwerk instand gesetzt. Man weihet es 1602 auf den Namen St. Sophien. Fortan trat Sophie in sehr enge Beziehung zum Gotteshaus und mehrte das Kirchenvermögen durch reiche Stiftungen und Zuwendungen. 1603 lässt sie unter dem Altar der Kirche eine Fürstengruft anlegen, in der später Angehörige des Hauses Wettin ihre letzte Ruhestatt fanden. Drei Jahre später bekommt die Kirche von ihr einen neuen Hauptaltar aus Marmor und Alabaster gestiftet. Seitdem bildete das von Giovanni Maria Nosseni entworfene Kunstwerk bis zur Zerstörung des Gebäudes den Hauptschmuck des Gotteshauses.

Neben der Verkündigung des Gotteswortes diente die Kirche bis 1802 dem Adel und dem wohlhabenden Bürgertum als Begräbnisstätte.

Die mit Kunstwerken bald reich versehene Sophienkirche erhält 1720 die erste Silbermannorgel in Dresden mit einem Prospekt von George Bähr. An ihr spielte Johann Sebastian Bach, wenn er in Dresden weilte. Sein Sohn Wilhelm Friedemann Bach versah von 1733 bis 1747 das Amt des Organisten.

Mit der Anlage des Zwingers und dem Bau des Taschenbergpalais verschwinden auch die letzten Klosterbauten um die Kirche. Das Bauwerk mit

dem hohen Dach und den drei Reihen von Schleppegauben dominiert bald die Räume der Umgebung und gewinnt in städtebaulicher Hinsicht an Bedeutung.

Eine weitere Aufwertung erfährt die Sophienkirche, als 1737 der protestantische Hofgottesdienst von der Schlosskapelle in sie verlegt wird. Als evangelische Hofkirche und Predigtstätte des Oberhofpredigers ist die Sophienkirche fortan die Hauptkirche des lutherischen Sachsens. Im gleichen Jahr entwirft Johann Christoph Knöffel für die Südfront des Gebäudes einen Glockenturm, der die Glocken der Schlosskapelle aufnehmen soll. Die Ausführung übernimmt George Bähr. Knöffel besorgt auch den Umbau der inneren Einrichtung, bei der die Erweiterung der Emporen und die Umwandlung der Busmannkapelle in eine Sakristei erfolgt.

1864 beginnen Bauarbeiten, die das Äußere des Bauwerkes wesentlich verändern. Vor allem die von Christian Friedrich Arnold geschaffenen Doppeltürme im neugotischen Stil bestimmten von jetzt an das Bild der Sophienkirche. 1932 werden die witterungsanfälligen durchbrochenen Turmspitzen mit kupfernen Dächern versehen.

Bis zur Zerstörung war die Sophienkirche eine der vier Hauptkirchen in der inneren Altstadt.

Sie gehörte zum festen Bestandteil der kulturhistorischen Bauten um Zwinger und Residenzschloss. Ihre schlanken Türme beherrschten den Postplatz und bildeten für die Besucher der Stadt einen gut sichtbaren Wegweiser.

Im Februar 1945 brennt die Sophienkirche während der Luftangriffe vollkommen aus. Danach beginnt ein jahrelanger Kampf um den Erhalt des Gotteshauses. Am 28. Februar 1946, nur drei Tage nach der Bergung der letzten beweglichen Kunstgüter und der Vermauerung der Epitaphien, stürzten die beschädigten

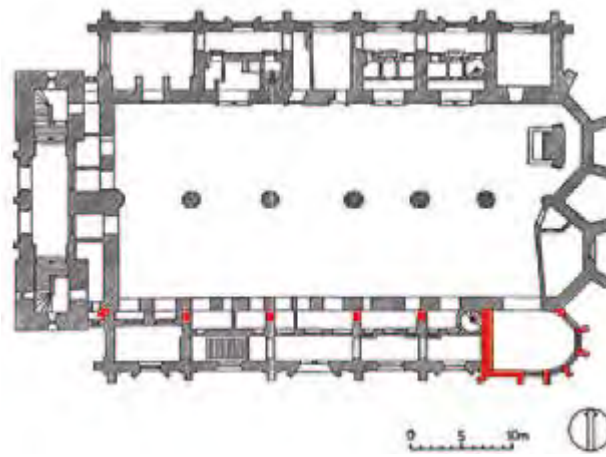


Abb. 12: Grundriss. Die rot markierten Bauteile sind die heutigen Bestandteile der Gedenkstätte.

Gewölbe und Pfeiler der Sophienkirche ein. Erhalten blieben die Umfassungsmauern, beide Turmstümpfe, der Helm des Südturmes, die Gräfte und Teile der Ausstattung.

Denkmalschützer machen immer neue Vorschläge für die künftige Verwendung des Kirchenareals. Zeugnisse unerschöpflichen Bemühens füllen in der Folgezeit die Akten. Denkbar schien die Nutzung der enttrümmerten Ruine für Freiluftgottesdienste, als Konzertsaal oder als Mahnmal. Auch für einen Wiederaufbau des Gotteshauses gab es Vorschläge. Bereits vor dem Einsturz der Gewölbe hatte der damalige Baurat Kurt W. Leucht in einer Entwurfsskizze zum Aufbau des Stadtzentrums vorgesehen, das Bauwerk unter Verzicht auf die Doppelturmfront wieder entstehen zu lassen.

Nach Gründung der DDR im Jahre 1949 bestimmen politisch-ideologische Fragen immer mehr das Geschehen. In einem Entwurf des Stadtplanungsamtes vom September 1950 tritt an Stelle der Sophienkirche ein Kino. Drei Wochen später sehen die Planer dort einen großen Baublock vor. Landeskonservator Hans Nadler macht am 22. Juni 1951 in einem Brief an die Stadt und die Landeskirche auf die Baugeschichte und die kunsthistorische Bedeutung der Sophienkirche aufmerksam. Die Kirchenruine bleibt dann tatsächlich von der Großräumung des Postplatzes ausgenommen.

Am 10. Mai 1951 wird der Antrag der CDU-Fraktion von der Stadtverordnetenversammlung einstimmig angenommen, Baudenkmale erst nach ausdrücklicher Beschlussfassung durch die Stadtverordneten zum Abriss freizugeben. Zwei Monate später erscheint eine vierzig Positionen umfassende Liste der unter Denkmalschutz stehenden Ruinen. An zweiter Stelle steht die Sophienkirche. Doch der Kampf um das Gotteshaus ist damit noch nicht entschieden. Die Auseinandersetzung um Erhalt oder Abriss

der Sophienkirche verschärfen sich mit der Einmischung Walter Ulbrichts. 1960 entfernt er eigenhändig das Modell der Sophienkirche aus dem Stadtmodell.

Das Finale im Drama um das Gotteshaus beginnt mit der städtischen Vorlage zum Abbruch der Sophienkirche aus dem Jahre 1962. Darin wird „zur Schaffung von Baufreiheit für den weiteren Aufbau des Stadtzentrums um den Postplatz“ der Abriss der Sophienkirche endgültig festgeschrieben. Die rekonstruktionsfähige Ruine wird in einem Akt von Kulturbarbarei auf Anweisung der SED-Behörden 1962/63 abgetragen. Die älteste Kirche der Stadt ist für immer verloren. Stadtarchitekt Ullrich informiert am 26. Juni 1962 das Landeskirchenamt, dass das Grundstück der Sophienkirche zum Aufbaugesamt für den Neubau des Hauses der Gastronomie erklärt worden sei. Der vom Landeskirchenpräsidenten Johannes eingelegte Widerspruch bringt keinen Erfolg. Auch weitere Proteste von verschiedenen Seiten blieben erfolglos.

Die Bergung wertvoller Ausstattungsstücke durch das Institut für Denkmalpflege vollzieht sich im stetigen Wettlauf mit den Abbrucharbeiten. 1964 beginnt man mit den Bauarbeiten zur Errichtung der Großgaststätte „Am Zwinger“, die im Volksmund „Fresswürfel“ genannt wurde. Als beim Ausheben der Baugrube die Baggerschaufeln Reste der Gebeine Verstorbener aus den Gräften zerteilen, erhebt sich erneut ein Schrei der Empörung. Die Proteste bewirken zeitweise ein Aussetzen der Bauarbeiten. Doch das Schicksal der ältesten Kirche der Stadt ist für immer besiegelt. Denkmalschützer, Kirchenvertreter und viele engagierte Dresdner Bürger hatten den Kampf für den Erhalt des Bauwerkes verloren.

Ein Wettbewerb der Stadt hatte 1995 die Gestaltung einer Gedenkstätte für die Sophienkirche zum Ziel. Den ersten Preis erhielt das Dresdner Büro Gustavs

Fünf Kirchengemeinden und ein paar Fetzen Blech

1945 war der rechte Turm der Sophienkirche mit seiner Kupferhaube stehen geblieben und stand 1950 kurz vor der Sprengung. Die Kreuzkirche aber brauchte Kupfer zur Ausbesserung ihres Daches und bat die Junge Gemeinde der Trinitatiskirche, verwertbares Kupferblech zu bergen. Also haben wir uns während der Sprengung in der Nähe des früheren Telegrafenamtes aufpostiert, um sofort nach dem Zusammenbruch des Turmes in den Trümmern nach dem Blech zu suchen. In großen bis zu drei Meter langen Fetzen haben wir unsere Beute zur Kreuzkirche geschleift, wo wir mit Freude empfangen wurden. Als Dankeschön lud uns der Herr Weinert, der langjährige Inspektor der Frauenkirche, in den Gemeindesaal Strehlen zu Kakao und Kuchen und zu einem Vortrag über die Frauenkirche ein. Seine Lichtbilder übten eine große Faszination auf uns Halbwüchsige aus. Vielleicht ist an diesem Nachmittag der Samen gelegt worden für meine Liebe zu den verlorenen Dresdner Baudenkmalen.



Abb. 13: Die Ruine der Sophienkirche mit Blick vom Postplatz



Abb. 14: Die Sophienkirche nach dem Einsturz der Gewölbe



Abb. 15: Abbrucharbeiten

Eine bemerkenswerte Nachricht:

Am 1. September 1999 wurden bei einem Kunsthändler in Oslo verschiedene wertvolle Schmuckstücke sichergestellt. Diese Kunstgegenstände stammten aus den Grabbeilagen der ehemaligen Sophienkirche. Sie haben eine lange Vorgeschichte. Ende September 1964 erfolgte in Anwesenheit von Stadt- und Parteiprominenz der feierliche Akt des ersten Aushubes für das Haus der Gastronomie am Postplatz. Nach zehn Tagen stieß man auf alte Fundamente und Grabanlagen der Sophienkirche. Zunächst wurde munter weitergebaggert und der Schutt mit den Resten der Bestatteten samt Grabbeigaben wanderte auf die Deponie. Erst die energischen Proteste der Bevölkerung veranlassten einen vorübergehenden Baustopp mit anschließender archäologischer Sicherung. Die Ausgräber fanden goldene Ordensketten, Armbänder, Ringe, goldene und silberne Schmuckknöpfe und eine Vielzahl weiterer geschichtlich aufschlussreicher Gegenstände. Am 26. Oktober 1964 kam aus einer Gruft eine goldene Jagdgesellschaftskette mit Anhänger aus der Zeit des Kurfürsten Christian II. ans Licht. Sie wog 190 Gramm. Die im November erstellte Fundliste verzeichnete

bereits einundfünfzig Gegenstände aus Gold. Weitere Stücke kamen bei Grabungen im Januar und Februar 1967 hinzu. Im wieder aufgebauten historischen Landhaus an der damaligen Ernst-Thälmann-Straße wurde im Januar 1966 das Museum für Geschichte der Stadt Dresden gegründet. Zu den zahlreichen Ausstellungsgegenständen gehörten auch die wertvollen Funde aus den Grüften der Sophienkirche. Am 20. September 1977 entwendeten Unbekannte diese Kostbarkeiten aus den als einbruchssicher geltenden Glasvitrinen. Nach der offiziell verbreiteten Version hatten weder Besucher noch Angestellte etwas Auffälliges bemerkt. Trotz Fahndungsaufruf und Ermittlungen der Polizei verliefen die Nachforschungen erfolglos. Der größte Kunstraub in der ehemaligen DDR ist bis heute nicht aufgeklärt. Das Auftauchen dieser Fundstücke nach über zwanzig Jahren galt deshalb als eine kleine Sensation. Im Jahre 2005 gelangten achtunddreißig dieser Schmuckstücke wieder in den Besitz des Stadtmuseums. Man kann sie heute hinter Sicherheitsglas dort wieder bewundern. Nach siebzehn Objekten aus den Grüften der Sophienkirche wird noch gefahndet.

und Lungwitz. Der Entwurf wird von der Nachbildung der historischen Netzgewölbe und den aufgehenden Wand- und Fensterelementen der ehemaligen Busmannkapelle bestimmt.

Die Reste der Sophienkirche sollen in einem durchsichtigen Quader präsentiert werden und so ein begehbarer und belebter Gedenkort entstehen. Nach dem Vorliegen der Baugenehmigung wurden am 13. Februar 2009, dem Jahrestag der Bombardierung Dresdens, die ersten vier Stelen aufgerichtet. Diese Stelen befinden sich exakt an der Stelle der früheren südlichen Strebepfeiler der Sophienkirche. Sieben Monate später erfolgte der erste Spatenstich für das Sockelgeschoss. Beim Aushub der rund sechs Meter tiefen Baugrube entdeckten Bauarbeiter Reste der von Hans Erlwein 1910 erbauten Gruft, darunter Tonfliesen mit dem sächsischen Wappen. Am 19. Januar 2010 wurde in Anwesenheit von Dresdens Oberbürgermeisterin Helma Orosz und Sachsens Landesbischof Jochen Bohl der Grundstein für die Busmannkapelle gelegt. Dieser enthält eine Kupferschattulle mit Urkunde, Tageszeitung, Münzen sowie die von der Fördergesellschaft herausgegebenen Sophiendukaten. Mit der Aufrichtung der fünften Stele und der Beendigung der Pflasterarbeiten im April 2010 fanden die Arbeiten zum 1. Bauabschnitt ihren Abschluss. In der Folgezeit standen die Errichtung der Raumschale und der Einbau der gotischen Fenstergewände auf dem Programm. Das Einpassen der Wandblöcke zwischen den Stützpfählern, die Stabilisierung des Kapellenkörpers mittels Ringanker und das Einsetzen der originalen Werksteine sind abgeschlossen. Mit der Realisierung der gläsernen Umhausung, der Restaurierung des geborgenen Kunstgutes und der Herrichtung der Gedenkstätte als Ausstellungs- und Veranstaltungsort wird der Bau vollendet.

Wie fast kein anderes Dresdner Bauwerk hat die Sophienkirche Geschichte



Abb. 16: Abbrucharbeiten im Dezember 1962



Abb. 17: Originale Gewölbesteine sind in die neuen Betonmauern eingesetzt.

geschrieben. Ihr Andenken wird in der künftigen Gedenkstätte erhalten bleiben.

1998 lag von kommunaler Seite die Genehmigung zum Bau eines Bürokomplexes am Postplatz vor. Hier sollte das „Haus am Zwinger“ entstehen. Die Planungen sorgten aber für einige Irritation, weil sie in Teilbereichen die Überbauung des ehemaligen Grundstückes der Sophienkirche vorsahen. Von August bis Anfang Oktober 1998 fanden deshalb Grabungen zwecks archäologischer Untersuchungen am ehemaligen Standort der Sophienkirche statt, bevor nach Einebnung und Versiegelung dort der neue Bürokomplex entstand. Dabei wurden Reste der Grundmauern des alten Franziskanerklosters, Mauerreste der Nordwand mit den einstigen Betstuben und mehrere aufgebrochene Gräfte sichtbar.

Durch die Grabungsarbeiten wurde die politisch motivierte Kulturbarbarei beim Abriss der Kirche 1962 erneut bestätigt, als Gebeine und Grabbeigaben von Baggern ausgehoben und anschließend einen Platz auf der Müllhalde erhielten.

Den Nosseni-Altar aus der Sophienkirche hatten im Jahre 2002 Restauratoren, Kunstformer und Bildhauer nach fast viereinhalb Jahren aufwändiger Kleinarbeit in alter Schönheit wiederhergestellt. Es war ein Puzzlespiel, das viel Geduld erforderte.

Vom Altar existierten noch rund 400 Bruchstücke. Der größte Teil lagerte im Keller des Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen. Fragmente des Kreuzifixes befanden sich in der Trinitatiskirche und einige Figuren in den Staatlichen Kunstsammlungen. Geborgen wurde der Altar fast vollständig, wenn auch beschädigt. Doch dann mussten die Denkmalpfleger in den 1960er Jahren ihren Keller für andere Zwecke räumen. Nach dieser Aktion vermisste man einige Teile. Glücklicherweise war von allen wichtigen Teilen zumindest ein Bruchstück erhalten geblieben. Und es gab neben Schwarz-Weiß-Fotos auch eine genaue Zeichnung. Über die Farben freilich vermochten sie keine Auskunft zu geben. Doch Michael Schubach, der für den Wiederaufbau zuständige Architekt, bekam mit seinem Expertenteam auch dieses Problem in den Griff. Am Ende erstrahlte alles wieder in alter Pracht. Ornamente aus hellem und rötlichem Sandstein, Konsole in dunkelgrünem Serpentin, Figuren aus weißem Alabaster sowie Säulen in rotem und Postamente in schwarzem Kalkstein boten bei der Neuweihe des Altars am 6. Oktober 2002 in der Loschwitzer Kirche ein beeindruckendes Bild.

Dietmar Schreier
Manfred Lauffer †



Abb. 18: Der Nosseni-Altar in der Loschwitzer Kirche

Abb. 19: Der preisgekrönte Entwurf für die Gedenkstätte

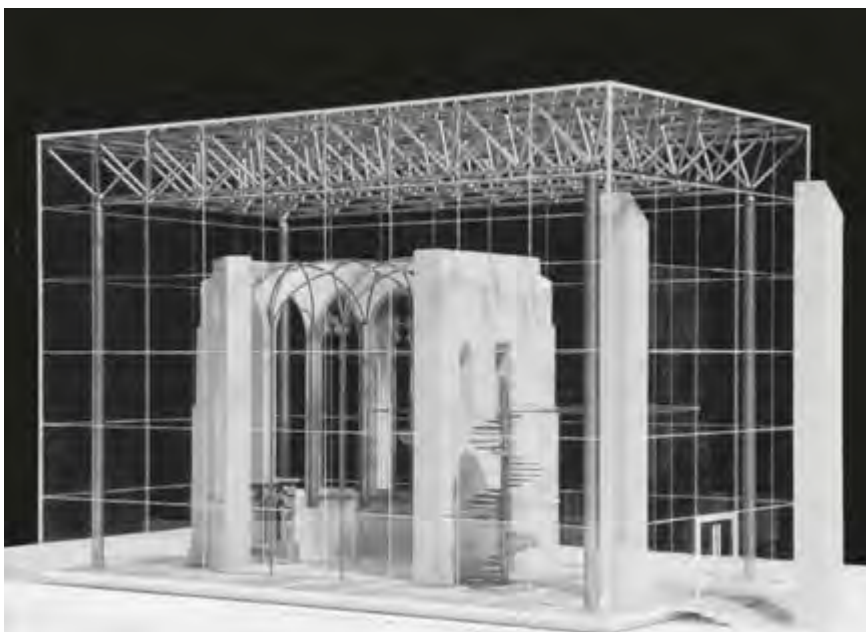


Abb. 20: Die Raumschale wurde wieder hergestellt.

Die Kapelle „Zum heiligen Kreuz“ im Taschenbergpalais



Abb. 21: Der Innenhof des Hotels 2007, Blick nach Südwesten

| | |
|-----------------------------|--|
| Ehemaliger Standort: | Altstadt, Kleine Brüdergasse, 1. und 2. Etage der Südwestseite des Taschenbergpalais |
| Architekt: | Julius Heinrich Schwarze (1706–1777) |
| Ausstattung: | Matthäus Daniel Pöppelmann, Anton Raphael Mengs, Christian Wilhelm Ernst Dietrich |
| Bauzeit: | 1763 bis 1765 |
| Einweihung: | 20. April 1765 durch Clemens Wenzeslaus von Trier |
| Baustil: | Rokoko |
| Baukörper: | bedeutende Dresdner Rokokodekoration, Stuckaturen in Hellgrün und Silber, Staffierung von Matthäus Daniel Pöppelmann, Seitenaltäre im Stil von Anton Raphael Mengst und Christian Wilhelm Ernst Dietrich, Bildhauerarbeit von Joseph Hackl und Joseph Deibel |
| Zerstörung: | am 13./14. Februar 1945 ausgebrannt |
| Standort 2008: | beim Wiederaufbau des Palais als Hotelraum zwar wieder hergestellt, jedoch nicht als Kapelle |



Abb. 22: Standort im Stadtplan von 1911

Ein von August dem Starken jahrelang verfolgtes Heiratsprojekt war 1719 mit der Vermählung seines Sohnes August (1696–1763) mit der Kurprinzessin Maria Josepha von Österreich (1699–1757) zu Ende gebracht worden. Das Kronprinzenpaar bezog das Taschenbergpalais. Die streng katholisch erzogene Maria Josepha legte Wert auf einen Andachtsraum unter eigenem Dach.

Eine Hauskapelle wurde auf ihr Betreiben sogleich in einem der Zimmer des Palais eingerichtet. Von Beginn an sammelte das junge Paar mit Leidenschaft Reliquien, für deren Erwerb und Beschaffung kein Preis zu hoch, keine Mühe zu groß war. Diese reiche Sammlung wurde von Kurfürst Friedrich Christian (1722–1763) weiter vervollkommen. Für diese erste Kapelle des Palais arbeitete Balthasar Permoser 1728 die letzte der drei von ihm geschaffenen Darstellungen des Themas „Christus an der Geißelsäule“. Die aus farbigem Salzburger Marmor gefertigte Figur versinnbildlicht die Todesangst des Christus am Ölberg.

Die zweite Kapelle „St. Constantia“ mit reicher Ausstattung wurde im Zuge erheblicher Umbauten und Neueinrichtungen zwischen 1745 und 1751 im Mittelflügel des Hauptgebäudes errichtet. Künstlerischer Höhepunkt waren die 14 Stationsbilder des Kreuzweges von Stefano Torelli. Nach dem Ende des Siebenjährigen Krieges wurde zwischen 1763 bis 1765 ein Erweiterungsbau an das Palais angefügt.

„**Zum heiligen Kreuz**“, die nun dritte katholische Kapelle wird als Nachfolgerin von „St. Constantia“ in diesem eingerichtet. Deren künstlerisch und kulturhistorisch wertvolle Ausstattung wird in die neue Kapelle überführt, so die Torellige Gemälde, die auf über 4000 Stück angewachsene Reliquiensammlung und die Skulptur „Christus an der Geißelsäule“.

Die neue Kapelle galt als Höhepunkt der Rokokoausstattung des Palais. Sie wurde bis 1918 vom Kronprinzenpaar und seinen Kindern als Hauskapelle genutzt. Danach diente sie weiterhin dem katholischen Gottesdienst, während das Palais



Abb. 23: Das Bennoreliquiar wurde um 1725 in Silber und Kupfer gearbeitet, teilweise vergoldet und reich mit Edelsteinen versehen – es gehörte zu Reliquiensammlung in der ersten Hauskapelle.



Abb. 24: Der Innenraum der Taschenbergkapelle mit dem Hauptaltar



Abb. 25: Die Skulptur „Christus an der Geißelsäule“ wurde von Balthasar Permoser 1728 für diese erste Kapelle des Palais geschaffen.

zum Teil vom Militär oder später von der Wehrmachtskommandantur belegt wurde. Das letzte Mal als Kapelle diente „Zum heiligen Kreuz“ 1943 bei der Aufbahrung von Pater Georg von Sachsen.

Am 13. Februar 1945 wurde das Taschenbergpalais und damit die Hauskapelle „Zum heiligen Kreuz“ zerstört. Die Kreuzwegbilder waren bereits in die Kapelle Wachwitz umgesetzt worden und befinden sich heute, ebenso wie die Geißelsäule von Permoser, in der Kathedrale zu Dresden. Einige Reliquien befinden sich in der Domschatzkammer zu Bautzen. 1950 wurden erste Sicherungsarbeiten an der Ruine der Taschenbergpalais durchgeführt.

Mit dem Wiederaufbau des Taschenbergpalais begann man 1992. Drei Jahre später wurde der Gebäudekomplex als Hotel wieder eröffnet. Der Raum der ehemaligen Kapelle ist in vereinfachter Form mit der Empore wieder hergestellt und wird für Ausstellungen und Veranstaltungen genutzt. Eine Rekonstruktion als Kapelle ist nicht vorgesehen.

Karlfried Apostel †



Abb. 27: Der Raum der ehemaligen Kapelle wird heute für Ausstellungen und Veranstaltungen genutzt.



Abb. 26: Blick vom Dach der Gemäldegalerie auf den Westflügel und den Sophienhof des Taschenbergpalais, 1949

Die Synagoge



Abb. 28: Die Dresdner Synagoge in der Altstadt, um 1860

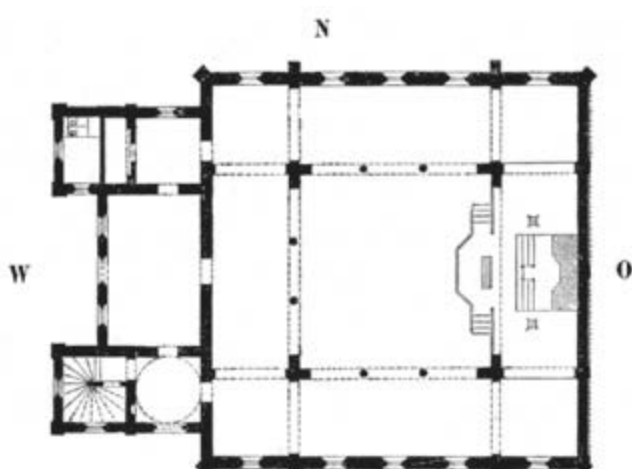


Abb. 29: Grundriss

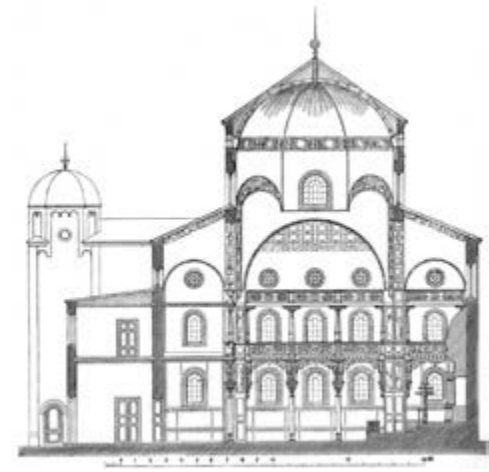


Abb. 30: Querschnitt

Ehemaliger Standort: Altstadt, Am Gondelhafen

Architekt: Gottfried Semper (1803–1879)

Bauzeit: 1838 bis 1840

Baustil: romanisch/orientalisch

Baukörper: einschiffiger Zentralbau von kubischer Geschlossenheit, romanische Grundformen und orientalische Kuppel, über dem quadratischen Grundriss des Mittelraumes ein achteckiger Tambour auf Trompen, durchbrochen von je vier Rundbogenfenstern und mit Zeltdach bedeckt, vor der Westseite eine Vorhalle mit zwei Türmen, maurische Innenausstattung nach Zeichnungen Sempers

Zerstörung: am 9. November 1938 („Kristallnacht“) in Brand gesteckt

Beräumung: Ruine später abgetragen, der den Turm krönende Stern wurde geborgen und nach 1945 auf der provisorisch eingerichteten Synagoge an der Fiedlerstraße angebracht

Standort 2008: Freifläche/Standort einer Stele zur Erinnerung



Abb. 31: Standort im Stadtplan von 1911

Die erste Dresdner Synagoge befand sich im Mittelalter am Jüdenhof. Dieser Ort lag direkt an der alten Stadtmauer ganz in der Nähe des 2003 wieder ausgegrabenen Frauentores. Die genaue Form des Gebetshauses ist leider nicht bekannt. Man nimmt an, dass es ein freistehendes längliches Gebäude war. Nach der Enteignung der Juden durch Markgraf Friedrich den Streitbaren stand die Synagoge ab 1411 zunächst leer. Später nutzte es der Dresdner Rat als Waffen- und Pulverdepot, Getreidespeicher und Brauhaus. Ab 1453 fanden hier zur Jahrmarktszeit Gewandschneider und Tuchmacher ihren Platz. Später musste das Haus dem Neubau des Stallhofes weichen.

Mit der Vertreibung der Juden aus der Mark Meißen im Jahre 1430 verschwand auch in Dresden beinahe jede Spur jüdischen Lebens. Noch 1683 verbot Kurfürst Johann Georg III., jüdische Untertanen in seiner Residenzstadt aufzunehmen. Erst unter August dem Starken änderte sich die Situation. Durch die Vermittlung des als „Stammvater“ der späteren jüdischen

Gemeinde geltenden Berend Lehmann kamen zu Beginn des 18. Jahrhunderts wieder Juden nach Dresden. Ihre Zahl war am Anfang gering. Schutzbrief und Bleiberecht erhielten zunächst nur Personen, an denen der Kurfürst ein persönliches Interesse hatte. Berend Lehmann gehörte zu diesen Auserwählten. Als so genannter Hofjude hatte er August dem Starken zur Erlangung der polnischen Königskrone Millionen Gulden verschafft. 1749 zählte man bereits wieder fast neunhundert jüdische Mitbürger in Dresden. Sie lebten meist vom Handel, Pfand- und Geldverleih. Nach wie vor waren sie einschränkenden Bestimmungen unterworfen.

In Betstuben – privaten Räumen – hielten die Juden ihre Gottesdienste ab. 1830 gab es in der Residenzstadt noch vier solcher Betstuben, darunter den Betsaal Philipp Aron in der Zahnsgasse und die Betstube von Mendel Schie auf der Webergasse. Eine Synagoge blieb zunächst verwehrt. Erst das Gesetz vom 18. Mai 1837 gestattete es den Juden, in Dresden



Abb. 32: Die Dresdner Synagoge in der Altstadt, Am Gondelhafen

Abb. 33: Die Dresdner Synagoge in der Altstadt, Am Gondelhafen



Abb. 34 & 35: Innenraum

und Leipzig Religionsgemeinschaften zu bilden und Bet- und Schulhäuser zu halten. Das Kultusministerium bestimmte, „dass nun sämtliche Mitglieder der Gemeinde in einer Synagoge zu vereinigen seien“.

Der Bau einer Synagoge entsprach auch dem Wunsch der jüdischen Mitbürger, denn nur mit einem angemessenen Versammlungsraum konnte der Zersplitterung der Gemeinde entgegengewirkt werden. Zur Realisierung des Vorhabens gründete man ein Organisationskomitee, später folgten der Bauausschuss und die Kontrollkommission. Zunächst musste die Finanzierung geklärt und ein Bauplatz gefunden werden. Laut Sachverständigenurteilen kostete der äußere und innere Ausbau eines „auf einfachste Weise einzurichtenden“ Bethauses mindestens 14 000 Taler. Das Geld sollte vorwiegend durch das Zeichnen von Aktien zusammenkommen. Als Ort für die Synagoge hatte man den Antonplatz und den Platz am Hofopernhaus vorgesehen. Diese Plätze wurden jedoch abgelehnt. So entschloss sich die Gemeinde für fünftausend Taler, einen Bauplatz am Gondelhafen unterhalb der Brühlischen Terrasse zu erwerben.

Der Architekt Gottfried Semper übernimmt im April 1838 den Auftrag zur Ausführung des Entwurfes. Er wird auch mit der Bauaufsicht betraut. Der 35-jährige Professor an der Dresdner Kunstakademie hatte bereits mit seinen Entwürfen eines antiken Platzes, dem Forumplan, zwischen Zwinger und Elbe, außergewöhnliche Begabung bewiesen. Nun stand er vor speziellen Herausforderungen, denn der Synagogenbau erforderte die Beachtung des jüdischen Religionsgesetzbuches, der Halacha. Verlangt waren ein Zentralraum und ein Vorderhaus als Zugang. Die Synagoge durfte nicht an andere Häuser angrenzen, und ihre Hauptachse musste nach Jerusalem zeigen.

Das quadratische Hauptgebäude mit seinem Anbau und der achteckigen Kuppel bot nach der Fertigstellung fünfhundert Personen Platz. Die Gesamtkosten einschließlich des Grunderwerbes berechnete man auf 30 000 Taler. Trotz mancher Schwierigkeiten wurde der überwiegende Teil in den folgenden Monaten durch Darlehen und Aktien der Gemeindemitglieder aufgebracht. Aber auch diverse Schenkungen, Kredite von Dritten und der Erlös für verkaufte Betplätze sicherten die Baufinanzierung. In Anwesenheit der Gemeindemitglieder und geladener Ehrengäste erfolgte am 21. Juni 1838, um 9 Uhr, die Grundsteinlegung. Die Drucksachen des Synagogenwettbewerbes, diverse Planungsunterlagen, das Gesetz- und Verordnungsblatt vom 18. Mai 1837 sowie ein Spezialtaler aus dem 19. Jahrhundert wurden in einem Kästchen deponiert und das Ganze an Ort und Stelle ins Erdreich eingemauert.

Anfang April 1840 war der Bau so weit fortgeschritten, dass die Betplätze versteigert werden konnten. Semper hatte im Stil byzantinischer Kreuzkuppelkirchen ein kraftvolles, stilistisch aber weitgehend neutrales Gebäude geschaffen. „Mein Haus werde genannt ein Haus der Andacht allen Völkern“, stand in Hebräisch über dem äußeren Hoftor.

Auch der Innenraum unterschied sich erheblich von den in Dresden bisher bekannten christlichen Gotteshäusern. Die Ostseite war für den heiligen Schrein mit den Torarollen bestimmt. Auch die Trennung von Männern und Frauen während des gemeinsamen Gottesdienstes gehörte dazu. Dafür hatte der Architekt eine geeignete räumliche Trennung vorgesehen. Frauen saßen meist hinter einem Vorhang, einem Gitter oder auf einem Balkon, der „Frauengalerie“. Semper löste die Aufgabe konventionell unter Verwendung romanischer und orientalischer Grundformen. In Anlehnung an den Typus der byzantinischen Kreuzkuppelkirche wählte der Architekt eine Bauform,

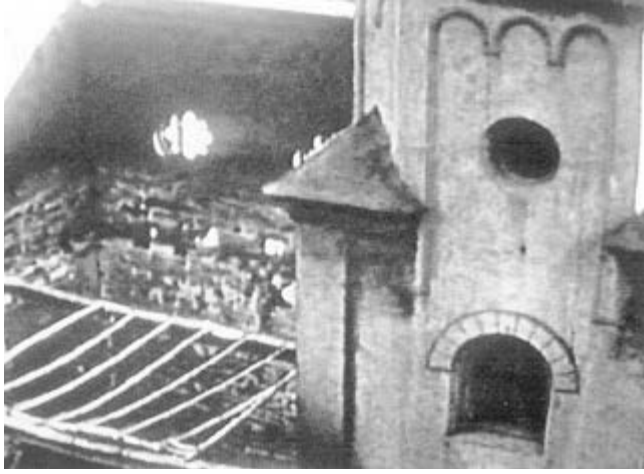


Abb. 36: Die zerstörte Synagoge nach der Reichspogromnacht



Abb. 37: Feuerwehrleute bergen den Davidstern

die innen und außen den Charakter einer Predigt- und Versammlungsstätte im Unterschied zum liturgischen Handlungsraum erkennen ließ. Die überhöhte Mitte wurde im Innenraum mit einem achteiligen Gewölbe überdeckt, von dessen Scheitel ein Strahlenbündel auf blauem Grund ausging.

Die Weihe fand am 8. Mai 1840 zur Abendzeit statt. Bereits am Vormittag hatte das Hoftheater angekündigt, seine Abendvorstellung erst nach Beendigung der Einweihungsfeierlichkeiten zu beginnen. Unter Teilnahme hoher Würdenträger aus der Kommunal- und Landesverwaltung vollzog sich der feierliche Einweihungsakt. Der Innenraum war dicht besetzt und Eintritt nur gegen Karten gestattet. Nachdem Gemeindeglieder die festlich geschmückten Torarollen unter Psalmgesang siebenmal durch die Synagoge getragen hatten, hielt Oberrabbiner Frankel die Weiherede – den ergreifenden Glanz- und Mittelpunkt des Festes. Fast genau ein Jahrhundert agierten in ihren Mauern die Oberrabbiner Dr. Zacharias Frankel, Dr. Wolf Landau und Professor Jacob Winter.

Trotz einer antisemitischen Welle um 1880 wuchs die jüdische Gemeinde in

Dresden stetig. 1925 lebten bereits über fünftausend jüdische Mitbürger in der sächsischen Residenzstadt. Noch Anfang der dreißiger Jahre war die Gemeinde optimistisch genug, die Synagoge zu erweitern. Doch nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten wurden auch in Dresden Juden boykottiert, gedemütigt, vertrieben, zur Zwangsarbeit verpflichtet und in Vernichtungslager verschleppt.

In der so genannten Reichspogromnacht vom 9. zum 10. November 1938 brannte das jüdische Gotteshaus in Dresden. Angehörige der örtlichen SA-Truppe hatten die Teppiche zusammengerollt, an das Gestühl gelehnt, mit Benzin übergossen und angezündet. Den herbeieilenden Feuerwehrleuten wurde das Löschen untersagt. Sie durften lediglich die umliegenden Gebäude vor dem Funkenflug schützen. Wochen später wurde die Ruine gesprengt und trugen Mitarbeiter der „Technischen Nothilfe“ die Reste der Synagoge ab. Einen Teil der Steine verwandte man für den Straßenbau. Die Kosten für die Beseitigung der Trümmer ihres Gotteshauses musste die jüdische Gemeinde selbst tragen.

Den von Semper entworfener Davidstern retteten Dresdner Feuerwehrleute vor der Vernichtung und nahmen ihn mit

zur Hauptfeuerwache Annenstraße. Im Frühjahr 1939 brachte Alfred Neugebauer, ein Angehöriger der Feuerwehr, den Stern in die Prießnitzstraße 22. Dort versteckte er ihn auf dem Dachboden. 1949 konnte Neugebauer das gerettete Teil an den damaligen Vorsitzenden der jüdischen Gemeinde in Dresden, Simon Löwenkopf, übergeben. Dieser Davidstern ziert heute die große, gläserne Eingangstür der neuen Synagoge, die ab 1998 in unmittelbarer Nähe des alten Standortes errichtet wurde. Ein Gedenkstein in Form einer Menora erinnert an die alte Synagoge von Gottfried Semper.

Dietmar Schreier
Manfred Lauffer †



Abb. 38: Eine neue Synagoge steht seit 1998 nahe des alten Standortes.

Die katholische Pfarrkirche St. Franziskus Xaverius



Abb. 39: St. Franziskus Xaverius, die am 30. November 1855 geweihte katholische Pfarrkirche an der Hauptstraße in der Inneren Neustadt



Abb. 40: Wie zwei schöne Schwestern standen sich die katholische und die evangelische Kirche an der Hauptstraße fast gegenüber.

| | |
|-------------------------------|--|
| Namensgeber: | Franz Xaver (1506–1552), Jesuitenmissionar |
| Ehemaliger Standort: | Innere Neustadt, Hauptstraße |
| Architekten: | Heinrich Hermann Bothen (1814–1878) Theodor Choulant (1827–1900), Architekt und Hofmaler |
| Bauzeit: | 1852 bis 1855 |
| Zerstörung: | nach Bombardierungen am 13./14. Februar 1945 ausgebrannt, bei einem weiteren Angriff am 17. April Einsturz des Südturmes |
| Zustand der Ruine: | nur die Außenmauern sowie der leicht beschädigte Nordturm blieben erhalten, abgetragen 1957 |
| Standort 2008: | Grundstück unbebaut, Südteil des Jorge-Gomondei-Platzes, gestaltet als Grünanlage zwischen Hauptstraße und Albertstraße |
| Neues Gemeindezentrum: | die Gemeinde nutzt den als „St. Martinskirche“ bezeichneten Gebäudeteil der ehemaligen Garnisonkirche |



Abb. 41: Standort im Stadtplan von 1911

Im 19. und frühen 20. Jahrhundert entstanden im heutigen Dresdner Stadtgebiet mehr als 30 Kirchen. Den Auftakt zu dieser regen Kirchenbautätigkeit, die die Stadtlandschaft stark geprägt hatte, bildete die im lombardischen Stil des 12. Jahrhunderts zwischen 1852 und 1855 gebaute Katholische Pfarrkirche St. Franziskus Xaverius in der Inneren Neustadt. Bis dahin fand das katholische Gemeindeleben in wechselnden Häusern statt.

Katholische Gottesdienste wurden in Dresden erstmals um 1700 in der Mietwohnung des Priesters Ignatius Thiesen

für Gesandtschaftspersonal abgehalten. Diese kleine Kapelle soll sich im Haus Große Meißnische Gasse 8 (später Haus Nr. 15), dem Kernbau des heutigen Hotels „Westin Bellevue“ befunden haben, so die Überlieferung. Der sächsische Hof nutzte die Königliche Kapelle im Taschenbergpalais. Im September 1738 traf aus Prag kommend Kaplan Johannes Payerau, „der erste Seelsorger von Dresden-Neustadt“ ein. Er bekam sofort eine gerade leer stehende Wohnung mit elf Zimmern in einer Kaserne in der Ritterstraße. Sieben der Zimmer wurden auf Staatskosten zum Kirchenraum.

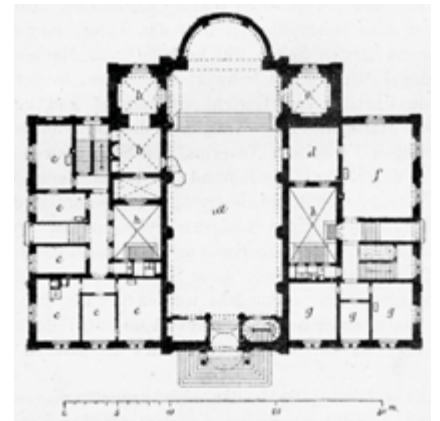


Abb. 42: Grundriss



Abb. 43: Die Kirche St. Franziskus Xaverius nahe des gerade angelegten Albertsplatzes, um 1850

Abb. 44: In der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 wurde die Kirche schwer zerstört, beim letzten Angriff am 17. April stürzte ein Turm ein, Aufnahme um 1950.



Abb. 45: Blick zum Altar



Abb. 46: Eine über 300 Jahre alte Kopie des Gemäldes „Maria-Hilf“ von Lucas Cranach wurde gerettet und befindet sich jetzt in der Kirche St. Martin.

Diese zweite Kapelle der katholischen Gemeinde war dem heiligen Jesuiten-Pater Franz Xaver geweiht. Ausgestattet mit einem Hochaltar, Musikempore und Säulen mit vergoldeten Kapitellen war es in ihr sehr feierlich, besonders wenn an Festtagen die katholischen Waisenknaben in deutscher Sprache Kirchenlieder sangen. Der Zustrom war enorm. 1826 erklärte man die Kapelle zur Pfarrkirche.

Deren Standort inmitten militärischer Anlagen erwies sich auf die Dauer nicht haltbar. Außerdem boten die Räumlichkeiten angesichts der inzwischen stark angewachsenen Zahl der Gemeindeglieder nicht mehr ausreichend Platz.

Aus „zwingenden militärischen Gründen“ befahl 1849 der sächsische Kriegsminister die Räumung der Kaserne. Durch den Zuzug von Arbeitern, besonders aus Böhmen, auch durch katholische Militärangehörige, war die Gemeinde Franziskus Xaverius inzwischen eine nicht zu vernachlässigende Größe in der Stadt geworden.

Es bestand ein gewisser Zwang zu einem Kirchenneubau. Um Zeichen zu setzen, stellte der Staatsfiskus dafür 10 000 Taler sowie ein Grundstück am nördlichen Eingang in die innere Neustadt, unmittelbar am damals noch unbebauten Bautzner Platz, dem heutigen Albertplatz, zur Verfügung. Weitere Summen kamen aus Spenden des Domkapitels Bautzen, Zisterzienserkloster St. Marienthal, St. Marienstern sowie von Einzelpersonen. Von mehreren eingereichten Entwürfen fand der des Ratsbauinspektors Heinrich Hermann Bothen in neuromanischem Stil die meiste Anerkennung. Der Architekt war schon 1845 mit dem so genannten Venezianischen Haus am Elbborg hervorgetreten. Bothen zur Seite stand Theodor Choulat, ein Semperschüler, der später für seine Ausmalungen in der

Meißner Albrechtsburg, im Hoftheater und im Schloss bekannt wurde.

Hermann Bothen entwarf einen einschiffigen Bau, dem an beiden Seiten niedrigere Gebäudeteile – das Pfarrhaus und eine Schule – angefügt waren. Der halbrunde Altarchor wurde von zwei knapp 45 Meter hohen Türmen gerahmt.

Der Innenraum war wie das Äußere dem in jener Zeit beliebten Historismus verpflichtet. Rot, grün und blau zeigten sich die Wände aus Kunstmarmorplatten. Der offene Dachstuhl war blau gestrichen und mit goldenen Sternen verziert. Am Triumphbogen und in den Deckenpfeilern befanden sich Medaillonbilder mit biblischen Gestalten. Die Kanzel zierten Bilder der Evangelisten. Den künstlerischen Höhepunkt bildete ein großes Altargemälde des Akademieprofessors Julius Schnorr von Carolsfeld. Es stellte Christus als Erlöser auf dem Thron dar. Darunter standen an den Seiten vier Apostel und in der Mitte Franziskus Xaverius, der Namenspatron der Kirche. Die Orgel kam aus der Werkstatt von Julius Emanuel Jehmlich, Dresden.

Nach dreijähriger Bauzeit konnte die Kirche mit Plätzen für 400 Personen am 30. November 1855 geweiht werden.

1917 musste die Gemeinde zwei große Glocken und die zinnernen Orgelpfeifen zum Einschmelzen für die Rüstungsproduktion abliefern. 1931 konnten die Glocken erneuert werden, aber schon elf Jahre später, im Dezember 1941, wurden wiederum zwei Glocken und 1943 zwei Kronleuchter für die Rüstung demontiert.

Das imposante Gotteshaus bildete zusammen mit der fast gegenüber stehenden Dreikönigskirche bis zum Februar 1945 eine städtebauliche Dominante der Inneren Neustadt.

In der Nacht vom 13. zum 14. Februar 1945 wurde die Kirche bei mehrmaligen Fliegerangriffen schwer getroffen. Beim letzten Angriff am 17. April kam im Keller der Kaplan ums Leben. Ein Turm und die Außenmauern standen noch. Das Bistum Dresden-Meißen verzichtete auf den historischen Baukörper und favorisierte einen Neubau, der jedoch wegen des zu geringen Gemeindebedarfs nie zustande kam. 1957/58 wurde die Ruine mit Einverständnis der Katholischen Kirche abgetragen. Man hatte sich mit der „Notlösung“ in der Garnisonkirche arrangiert.

Eine über 300 Jahre alte Kopie des als Gnadenbild verehrten Gemäldes „Maria-Hilf“ von Lucas Cranach wurde als einziges gerettet und befindet sich jetzt in der Katholischen Pfarrkirche

St. Martin. Das Sandsteinmauerwerk wurde bei katholischen Kirchbauten weiter genutzt, so bei der Giebelwand von St. Petrus in Strehlen, beim Turm von St. Joseph der Werkmann in Ottendorf-Okrilla und im Eingangsbereich und in der Treppenanlage von St. Konrad von Parzham in Dippoldiswalde.

Ein neues Gotteshaus fand die Gemeinde in dem als „St. Martinskirche“ bezeichneten Gebäudeteil der ehemaligen Garnisonkirche Stauffenbergallee 9. Unmittelbar neben dieser Kirche entstand ein Neubau mit Gemeinderäumen, Kindereinrichtung, Kanzlei und Pfarrerwohnung.

Joachim Liebers



Abb. 47: Nichts erinnert heute daran, dass hier an der Hauptstraße einst eine Kirche stand.

Die Anglikanische Kirche All Saints Church



Abb. 48: Die Anglikanische Kirche All Saints Church von der 1945 zerstörten Ostbahnstraße gesehen, Ölgemälde von Arthur Krauß, 1930

Ehemaliger Standort: Altstadt, Wiener Straße/Beuststraße

Architekt: A. Pieper

Bauzeit: 1868 bis 1869

Baustil: neugotisch

Baukörper: dreischiffiger Bau mit Querschiff und abschließender polygonaler Apsis im Mittelschiff, offenem, hölzernem Dachstuhl und freistehendem Südturm, reiche Ausstattung, Vorbild Kirche St. Aubyn in London

Zerstörung: nach Bombardierungen am 13./14. Februar 1945 ausgebrannt

Beräumung: 1952 abgerissen

Standort 2008: Grundstück überbaut



Abb. 49: Standort im Stadtplan von 1911

In der Seevorstadt zwischen Bürgerwiese und Wiener Straße befand sich seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts das vornehmste Villenviertel Dresdens. Auch viele reiche Ausländer bauen, kaufen oder mieten in dieser Gegend, die wohl deshalb bis zu ihrer fast vollständigen Zerstörung als „Englisches Viertel“ in den Reiseführern verzeichnet und zum Spazierengehen empfohlen wird. In keinem Stadtteil findet man in den Adressbüchern jener Zeit mehr Russen, Amerikaner oder Engländer. Sie alle versuchen, ihr gesellschaftliches Leben in der Fremde zu organisieren. Bereits 1841 gründete sich eine anglikanische Kirchgemeinde in Dresden. Mehr als zwei Jahrzehnte musste die Gemeinde ihre Gottesdienste in gemieteten Räumen abhalten. Die englische Gemeinde war die erste Gruppe ausländischer Mitbürger, die sich ab etwa 1865 um den Bau einer eigenen Kirche bemühte.

Eine private Stiftung machte einen eigenen Kirchenbau möglich. Die in London lebende Witwe Wilhelm Göschens, Sohn des bekannten Leipziger Verlegers Georg Joachim Göschens, übernahm die Baukosten in Höhe von 180 000 Mark.

Das Baugrundstück war ein Geschenk des Rates der Stadt Dresden. Die „Allerheiligenkirche“ wurde an der Wiener Straße/Ecke Beuststraße nach Plänen des Architekten A. Pieper in den Jahren 1868 bis 1869 gebaut. Der Bischof von Cumberland weihte „All Saints Church“ am 27. November 1869 ein.

Die Zahl der Gemeindemitglieder wuchs während der Jahre 1885 bis 1900 von rund 400 auf etwa 1 200. Die All Saints Church wurde damit zu einem wichtigen Zentrum der anglikanischen Kirche in Mittel- und Nordeuropa.

Der Baustil der neu errichteten Kirche entsprach dem Stil der englischen Gotik des 13. Jahrhunderts, dem Early English Style. Die dreischiffige Anlage mit Querschiff, Chor und freistehendem Turm verfügte über eine reiche Ausstattung. Orgel und plastisches Bildwerk von Altar und Kanzel stammten aus England. Wie in den meisten englischen Kirchen üblich, bildete die sichtbare hölzerne Dachkonstruktion die Decke der Kirche. Sämtliche Mauern wurden aus sächsischem Sandstein in Kalkmörtel ohne Verdübelung oder Verklammerung ausgeführt.

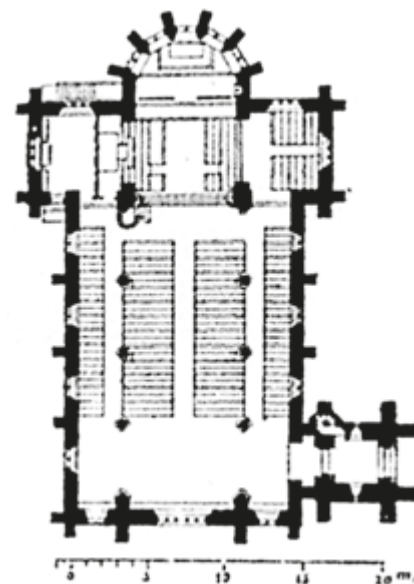


Abb. 50: Grundriss



Abb. 51: Die 1952 abgerissene Ruine der Anglikanischen Kirche



Abb. 52: Sprengung der Anglikanischen Kirche vom Bahndamm aus gesehen



Abb. 53: All Saints Church an der Wiener Straße/Beuststraße um 1900

Den gesamten ornamentalen Schmuck der Kapitelle, der Kanzel und des Taufsteins gestaltete ein englischer Bildhauer in hoher künstlerischer Qualität.

Der wertvollste Schmuck bestand jedoch in den von der Firma Hardman aus Birmingham gelieferten Glasmalereien, deren Herstellung etwa 30 000 Mark gekostet hatte. In besonders prächtiger Ausführung zeigten die fünf Fenster des Chores Darstellungen aus dem Leben Jesu. Diese fünf Fenster waren Geschenke der Söhne Göschens. Bei den Glasmalereien des großen Fensters der südwestlichen Front ist ganz besonders auf den Namen der Kirche Bezug genommen worden: Der segnende Christus war dargestellt in der Mitte der Heiligen des Alten und des Neuen Testaments.

Bei der Bombardierung Dresdens im Februar 1945 brannte die Kirche aus. Über Rettungsversuche für die teilzerstörte Kirche ist nichts bekannt, die Ruine wurde 1952 abgerissen und das Grundstück später überbaut.

Hans-Jochen Freiesleben



Abb. 54: Der Platz, auf dem einst die Kirche stand, ist heute mit Häusern bebaut.

Die Johanneskirche



Abb. 55: Die Johanneskirche an der Pillnitzer Straße/Ecke Güntzstraße um 1900



Abb. 56: Das Innere der Johanneskirche – Blick zum Altarraum

| | |
|-----------------------------|--|
| Ehemaliger Standort: | Altstadt, Pillnitzer Straße/Güntzstraße |
| Architekt: | Gotthilf Ludwig Möckel (1838–1915) |
| Bauzeit: | 1874 bis 1878 |
| Baustil: | neogotisch |
| Baukörper: | einschiffiger Bau mit Querschiff, polygonalem Chor und Turm am Südquerschiff, in Nachbildung französischer Formen, reiche Innenausstattung |
| Zerstörung: | am 13./14. Februar 1945, Kirchenschiff ausgebrannt |
| Zustand der Ruine: | Turm nahezu unversehrt |
| Beräumung: | Kirchenschiff 1951 abgetragen, Turm sollte erhalten bleiben, wurde jedoch am 8. April 1954 gesprengt |
| Standort 2008: | Freifläche, St. Benno-Gymnasium |



Abb. 57: Standort im Stadtplan von 1911

Anstelle des heutigen Bennogymnasiums stand bis 1945 eine Kirche. Sie war im neogotischen Stil erbaut und soll die schönste dieser Art in Dresden gewesen sein. Errichtet wurde die Johanneskirche, weil seit Mitte des 19. Jahrhunderts die Einwohnerzahl der Pirnaischen Vorstadt enorm zugenommen hatte und die Kreuzkirche die Zugezogenen nicht mehr aufnehmen konnte. So kam es, dass am 30. Mai 1877 die Johanneskirchengemeinde mit 25 000 Mitgliedern gegründet wurde.

Die Grundsteinlegung fand am 29. Juni 1874 im Beisein vieler Gemeindeglieder und prominenter Bürger statt. Auch Dresdens Oberbürgermeister Friedrich Wilhelm Pfotenhauer war zugegen. Den Zuschlag für Planung, Projektierung und Oberbauleitung erhielt der Zwickauer Architekt Gotthilf Ludwig Möckel (1837–1915), der seinen Wohnsitz 1875 nach Dresden verlegte. Möckel war in der Landeshauptstadt fortan viel gefragt und beauftragt.

Neben zahlreichen Villen baute er die Erlöserkirche und war für den Umbau der Dorfkirche Briesnitz 1881/82 verantwortlich. 1889 wurde er Baurat im Sächsischen Staatsdienst.

Das Richtfest ihrer Kirche feierte die neu gebildete Gemeinde am 9. Juni 1876 und die Aufsetzung einer Kreuzblume auf den 65 Meter hohen massiven Turm aus Sandstein am 27. September 1877. Am Weihetag, dem 24. April 1878, bewegte sich 8.45 Uhr der Festumzug von der Kreuzkirche aus über die Ringstraße und Pillnitzer Straße zur neuen Kirche, vor deren Hauptpforte die Feier stattfand. Nun hatte die neu gebildete Gemeinde ein eigenes Gotteshaus.

Das Geläut fertigte die Dresdner Glockengießerei Große. Es handelte sich um drei Glocken der Tonarten C, E und G eines Gesamtgewichts von 3 269 Kilogramm. Die eingebaute Orgel der Firma Eule aus Bautzen besaß zwei Manuale, 28 Register und 1692 Orgelpfeifen.

Viele künstlerische und kunsthandwerkliche Arbeiten führten Dresdner Firmen aus, etwa die Plastiken, Malereien, die Stuck- und Holzgestaltung im 900 Quadratmeter großen Kirchenraum mit zwei Emporen und 931 Sitzplätzen. Die sehr kunstvolle Kirchausstattung bestand u. a. aus Orgel, Altar, Kanzel, Taufstein, Lesepult, schmiedeeisernen Beleuchtungskörpern, Teppichen, Portieren und Brautstühlen und geschnitzten Bänken. Der Fußboden

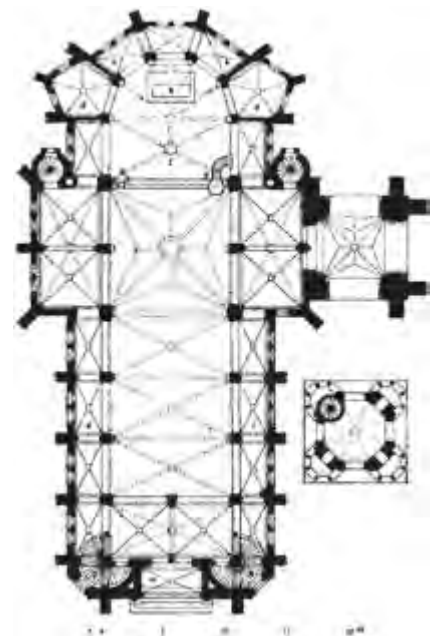


Abb. 58: Grundriss



Abb. 59: Im Inneren der Johanneskirchruipe



Abb. 60: Blick in den zerstörten Kirchturm

Die Begräbniskapelle am Pirnaischen Platz

Die Johanneskirche hatte einen Vorgängerbau am späteren Pirnaischen Platz, etwa im Bereich des heutigen Servicezentrums der Verkehrsbetriebe. Es war eine Begräbniskapelle, die von einem Friedhof umgeben war. Weil es auf dem Frauenkirchhof eng wurde, hatte man den Friedhof 1575 angelegt. Mit seinem Kirchlein lag er gleich am Stadtwall und erstreckte sich nach Osten (über die heutige St. Petersburger Straße und das ehemalige Robotrongelände) bis zur Zinzendorfstraße. Der Baumeister der Frauenkirche George Bähr, Hofgoldschmied Melchior Dinglinger, Orgelbaumeister Gottfried Silbermann und andere Prominente wurden hier begraben. Nachdem 1622 in Böhmen die evangelischen Kirchen schließen müssen, flüchten etwa tausend gläubigkeitsstreue Christen nach Dresden. „Zur Fortpflanzung ihres Gottesdienstes“ wird ihnen die Johanneskirche bereitgestellt, in der von nun an Tschechisch und Deutsch gepredigt wird. 1815 wird der Friedhof mit seinen über 3 000 Grabsteinen und 20 Gräften geschlossen. Als die Stadt auf dem Gelände eine Prachtstraße bauen will, werden die baufällige Johanneskirche und 3 000 zum Teil kostbare Grabmale trotz heftiger Proteste vieler Bürger beseitigt.

mit der darunter liegenden Kanalheizung war mit einem Mosaik aus Terrazzoplatten belegt.

Die Kirchenlängsachse befand sich Ost-West gerichtet zwischen der Pillnitzer Straße, Pestalozzi- und Eliasstraße. Eingangsportale gab es zum Turm an der Südseite, an der Westseite zur Pestalozzistraße und eine Pforte an der Nordseite der Kirche.

Die Gesamtbaukosten betragen 612 968,53 Mark. Während der Bauzeit von dreieinhalb Jahren waren nach Bedarf und Baufortschritt 33 Maurer, 28 Handlanger, 85 Steinmetze, 85 Zimmerleute und der Maurer-, Steinmetz- und Zimmererpolier sowie der Bauwächter beschäftigt. Während der Bauzeit gab es keinen Unfall. Die Johanneskirche war der erste evangelische neugotische Kirchenbau Sachsens.

Wegen ihrer massiven Bauweise brannte die Johanneskirche bei den Bombenangriffen am 13. und 14. Februar 1945 zwar aus, aber ihr Baukörper und der Turm blieben erhalten. Nur drei Wohnhäuser waren in

ihrem großen Einzugsgebiet stehen geblieben. Damit hatte die Johannesgemeinde aufgehört zu bestehen.

Im Jahre 1951 wurde das Kirchenschiff beseitigt, der Turm blieb wegen seiner hohen bau- und kunstgeschichtlichen Bedeutung aber stehen und sollte in das neu zu bebauende Gebiet mit eingebunden werden.

Mit dem beginnenden Wiederaufbau der Stadt Anfang der 1950er Jahre störte der Kirchturm die sozialistischen Machthaber und es wurde die Sprengung vorbereitet. Viele Dresdner Bürger protestierten dagegen.

Die Sprengung war am 8. April 1954. Bis 1994 blieb der ehemalige Standort der Johanneskirche Grünfläche. Am 16. Juni erfolgte der erste Spatenstich für den Neubau des katholischen St. Benno-Gymnasiums, eingeweiht wurde der hochmoderne Gebäudekomplex am 31. August 1996 von Joachim Reinelt, Bischof von Dresden-Meißen.

Joachim Winkler

Abb. 61: Am einstigen Platz der Johanneskirche steht heute das St. Benno-Gymnasium.



Ruinen erkunden gehörte für uns Jungs jahrelang zu den liebsten Beschäftigungen. Eine der letzten Eroberungen war wohl die zerbombte Johanneskirche. Ihre Dächer, Wölbungen von Haupt- Seiten- und Querschiff waren schon herunter gebrochen, nur der stattliche Turm hatte das Inferno fast schadlos überstanden. Mit geschickten Kletterkünsten hatten wir an verborgener Stelle das geeignete Schlupfloch für unseren Einstieg gefunden. Ich war überrascht, was gab es da nicht alles zu sehen: Heilige blickten würdevoll auf uns Eindringlinge herab. Pfeiler, Wölbungen, Säulen und den reichen Wandschmuck galt es zu bewundern. Einer von uns hatte eine seitlich gelegene Wandöffnung entdeckt, hinter der sich eine nach oben führende Treppe befand. Wir mussten hinauf! Doch bald war das Ende des Aufstiegs erreicht. Um ganz auf die Spitze zu kommen, musste ein gewagter Gratweg über Gewölbereste hinweg genommen werden. Sollten wir es wagen? Der Drang, den Turm zu ersteigen, war in uns zu groß. Risikofreudig und unüberlegt sprachen wir uns Mut zu und überwandten alle Ängste vor dem gähnenden Abgrund. Der Mutigste wagte die ersten Schritte. Wir anderen folgten ihm auf dem schwierigen Pfad zur Turmmitte. Nun wieder sicheren Boden unter den Füßen, sprangen wir voller Freude die Turmspitze immer weiter hinauf, bis das ersehnte Ziel erreicht war. Welch ein Ausblick ringsum von der Nähe bis weit in die Ferne!

Als es wieder nach unten ging, wusste jeder, was uns bevorstand. Der Mutigste trat wieder als erster den gefährvollen Rückzug an, und bald hatte auch der Letzte die rettende Seitentreppe wieder erreicht.

(Erinnerungen von Wolfgang Böhme)

Abb. 62: Die Ruine mit ihrem markanten Turm um 1950.



Die Erlöserkirche



Abb. 63: Die Erlöserkirche 1880



Abb. 64: Um den sächsischen Kurfürsten davon zu überzeugen, dass die Exulanten aus ehren- und förderungswerten Familien kommen, gestalteten sie 1628 ein Buch, das 300 böhmische und deutsche Namen und Wappen von Flüchtlingen und Helfern enthält, die sich um ihre Not leidenden Glaubensbrüder verdient gemacht hatten – dieses „Pirnaer Wappenbuch“ ist bis heute im Besitz der Gemeinde.

| | |
|---------------------------|--|
| Standort: | Striesen, Paul-Gerhardt-Straße/Wittenberger Straße mit Pfarr- und Gemeindehaus |
| Architekt: | Gotthilf Ludwig Möckel (1838–1915) |
| Bauzeit: | Oktober 1878 bis 1880 |
| Baukörper: | dreischiffiger neogotischer Sandsteinbau, 60 Meter hoher Turm |
| Zerstörung: | Bombardierung am 13./14. Februar 1945 |
| Ruine: | Turm und Langhaus waren in wiederaufbaufähigem Zustand |
| Abriss, Beräumung: | ab 1961 wurden die Grundstücke für Wohnungsbau und Folgeeinrichtungen in Anspruch genommen |
| Standort 2008: | Grundstück ist überbaut |



Abb. 65: Standort im Stadtplan von 1911

Die Erlöserkirche wurde in fünfzehnmönatiger Bauzeit 1878/80 von der Evangelisch-Lutherischen Gemeinde Böhmischer Exulanten errichtet. Deren Glieder waren die Nachkommen der evangelischen Christen der Prager Salvatorgemeinde (lat. Salvator = Retter bzw. Erlöser) und aus Gemeinden Mittelböhmens, die in den Jahren 1621 bis 1639 um ihres evangelischen Glaubens willen ins Exil fliehen mussten. So kamen sie nach Sachsen und fanden vor allem in Dresden und Pirna Zuflucht. Unter den vielen Tausend Exulanten waren alle Stände vertreten: Bauern, Handwerker, Gelehrte, Geistliche und auch 200 Adelsfamilien mit ihren Bediensteten. Einer der Auswanderer war der Gelehrte Amos Komensky (Comenius), nach dem eine Straße und ein Platz im Bereich der heutigen Gemeinde benannt ist.

Für ihre kirchlichen Bedürfnisse (d. h. kirchliches Leben in tschechischer Sprache) überwies ihnen Kurfürst Johann Georg I. 1650 die vor dem Pirnaischen Tore gelegene hölzerne Begräbniskirche St. Johannis. Hier wurde am Gründonnerstag 1650 die Exulantengemeinde gegründet. Diese Kirche wurde 1860 wegen Baufälligkeit geschlossen.

In tschechischer Sprache war in ihr seit 1837 nicht mehr gepredigt worden.

Eine eigene Kirche wurde nun geplant, kam jedoch wegen des Krieges 1870 nicht zustande. 1878 entschied sich die wirtschaftlich stark gewordene Gemeinde, zu der viele wohlhabende Striesener Gärtner gehörten, für einen Bauplatz in diesem Dorf östlich vor Dresden.

Den Entwurf für das Gotteshaus lieferte der Architekt und Baurat Gotthilf Ludwig Möckel, dem auch der Bau des Pfarrhauses und der Friedhofskapelle an der Gottleubaer Straße übertragen wurde. Die Gesamtsumme von 180 000 Mark kam aus der „Exulantenkasse“, die von Kurfürst Johann Georg II. aus dem Restvermögen der Prager Salvatorgemeinde, Spenden, Stiftungen und Kollekten gegründet worden war.

Der Grundstein wurde am 9. Oktober 1878 gelegt. Die dreischiffige Kirche bot 840 Sitzplätze und fasste bis 1 000 Kirchgänger. Die Orgel mit 24 Registern war ein Werk der Orgelbaufirma Schubert in Freiberg. Der schlanke Turm erreichte 60 Meter Höhe, seine drei Glocken kamen aus der Glockengießerei Grosse. Die Fassade des Haupteingangs zierten lebensgroße Figuren der vier Apostel und ein Medaillon mit dem Lamm Gottes.

Die festliche Einweihung war 15 Monate später, am 20. Juni 1880. Die neue Kirche stand von Anfang an an der ständig wachsenden Striesener Gemeinde, die bis dahin zur Kreuzkirche gehörte, zur



Abb. 66: Die Erlöserkirche an der Paul-Gerhardt-Straße/Wittenberger Straße vor dem Ersten Weltkrieg



Abb. 67: Steinerne Fragmente vom Altar



Abb. 68: Das Innere der Erlöserkirche mit Blick zur Kanzel

Mitnutzung zur Verfügung. Nun konnte der Ort eine eigene Pfarrgemeinde gründen. Beide Gemeinden vereinigten sich 1910 zur Erlöser-Kirchgemeinde. Diese war 1911 auf etwa 40 000 Mitglieder angewachsen. Eine Teilung des Gemeindebezirks zu Gunsten der neu erbauten Versöhnungskirche war notwendig geworden.

Zu dem Gebäudekomplex an der Paul-Gerhardt-Straße, bestehend aus Kirche, zwei Pfarrhäusern und einem Wohnhaus, wurde 1912 ein neues Gemeindehaus hinzugefügt. Heute steht nur noch das Wohnhaus für kirchliche Mitarbeiter Wartburgstraße 5.

Der Erste Weltkrieg schlug empfindliche Lücken in den Kreis der männlichen Mitglieder, auch die Bronzeglocken und die Prospekt Pfeifen der Orgel mussten geopfert werden. In den schweren Folgejahren entwickelte sich wieder ein vielfältiges Gemeindeleben. Ein Höhepunkt war 1930 die Feier zum 50-jährigen Kirchweihjubiläum der Erlöserkirche. Zu der Zeit hatte die Exulantengemeinde noch 148 Mitglieder. Das stählerne Geläut konnte 1933 durch neue Bronzeglocken ersetzt werden.



Abb. 69: Blick auf den Altar der ausgebrannten Kirche

Im Februar 1945 brannten Kirche, Gemeinde- und Pfarrhaus total aus. Von den 26 000 Menschen der Gemeinde blieben etwa 3 000 übrig. Ab Mai 1945 konnte die Gemeinde in der wenig beschädigten katholischen Herz-Jesu-Kirche evangelische Gottesdienste feiern. Die Grundmauern und der Turmstumpf der Kirche waren erhalten geblieben und dienten in der warmen Jahreszeit als Raum für Gottesdienste unter freiem Himmel. Das Areal wurde zu vielen Anlässen wie Andachten, Jubelkonfirmationen oder Gemeindefesten intensiv genutzt.

Mit der Enteignung der kirchlichen Grundstücke für den städtischen Wohnungsbau endete 1960 der Kampf für den Erhalt und den Wiederaufbau der Erlöserkirche. Der Abbruch der Ruinen erfolgte im Winter 1961/1962.

Was war den Überlebenden geblieben?

Von der Erlöserkirche überstanden das Inferno die wertvollen Abendmahlsgeschirre der böhmischen Exulanten, die man vorsorglich nach Dippoldiswalde ausgelagert hatte, silberne Kelche, das kupferne Taufbecken, die kleinste Bronzeglocke (erhielt

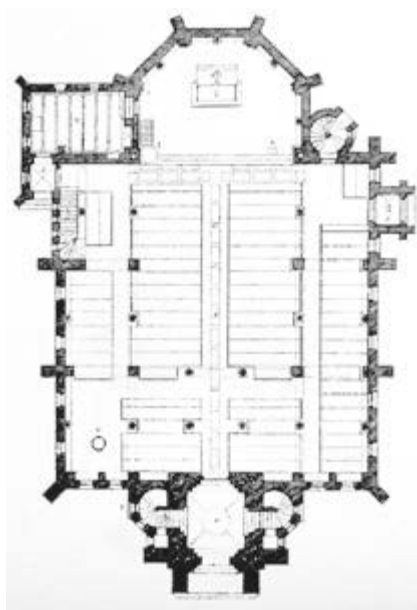


Abb. 70: Grundriss

Über die Einweihung der Erlöserkirche

Die Freude der Striesener war nicht etwa von gestern und von heute. Sie bestand von dem Tage bei Ihnen, als es hieß „Wir kriegen eine neue Kirche“. Sie war bei ihnen gewachsen mit jedem Tage, an dem man an der Kirche arbeitete und einen Stein auf den anderen setzte und sie war am größten und kam am sichtbarsten zum Ausdruck, als die Kirche fertig war und geweiht werden sollte.

Die Straßen, die damals gerade auf dem Stück gebaut waren, das vor einem Hause lag, waren geebnet und mit Sand bestreut. Zu beiden Seiten hatte man dicht beieinander Birkenbäumchen gesteckt, daß man meinte, durch einen Wald zu gehen. Zahlreiche Ehrenpforten und Fahnenmasten waren errichtet, verbunden mit Girlanden und sinnigen Begrüßungssprüchen.

Jedes Haus, auch das kleinste, hatte Fahnen und Rankenschmuck angelegt. Von der Kirche selbst grüßten Flaggen. Keiner blieb an diesem Sonntag zu Hause. Ein endloser Festzug bewegte sich durch den Ort. Ganz vorn der Musikchor der Striesener Feuerwehr, dann zwei Männergesangsvereine, jedermann mit schwarzem Frack, hohem Hut und weißer Binde. Es kamen die weiß gekleideten Festjungfrauen mit den weißen Lilien, Geschenke der Gärtner. Dann folgten die Pfarrer im Ornat, die Baumeister, die Schulkinder mit Fähnchen, alle Striesener Vereine. Wahrlich, solch ein festliches Kleid, wie Striesen an jenem Tage trug, hat es nie wieder getragen, nicht vorher und später nicht.

(Aus den Erinnerungen des Striesener Lehrers Arlt über die Weihe der Erlöserkirche)



Abb. 71: Die Ruine

die Herz-Jesu-Kirche, später eine Lausitzer Dorfkirche) und das beschädigte Altarkruzifix. In einem feuerfesten Tresor blieben das Pirnaer Wappenbuch, einige Urkunden und die Kirchenbücher von 1880 bis 1942 erhalten. Aus der Turmfassade wurden vier Apostelstatuen und ein Relieffmedaillon mit dem Lamm Gottes gerettet. Anfänglich der Versöhnungskirche zugedacht, fanden diese Kunstwerke an der Striesener Friedhofskapelle einen würdigen Platz. Ein ebenfalls erhalten gebliebenes Lutherrelief von 1915 ist seit der Entrümmung verschollen.

Die Dresdner Exulantengemeinde feierte am Gründonnerstag, dem 6. April 1950, ihr 300-jähriges Bestehen. Die Predigt des Festgottesdienstes von Pfarrer Ulrich von Brück ist überliefert. Höhepunkt war am Abend des Jubiläumstages eine Schlussandacht am Altar der Erlöserkirchenruine.

Kontakt zur „Mutterkirche“ der Exulanten, der Prager Salvatorkirche, konnte bereits in den 1950er Jahren wieder geknüpft werden. Teils unter schwierigen Bedingungen fanden gegenseitige Besuche statt. Aber zu den jährlich stattfindenden Exulantentreffen erschienen immer weniger Mitglieder. 1994 stand nur noch ein Name auf der Liste. Aufgrund alter Statuten waren die Böhmisches Exulanten nicht mehr handlungsfähig.



Abb. 73: Keine Spur ist heute mehr vom ersten Striesener Gotteshaus zu finden – der einstige Standort wurde mit Häusern bebaut.

Abb. 72: Die Sandsteinfiguren der vier Evangelisten wurden gerettet und erinnern an der Kapelle auf dem Striesener Friedhof an die Erlöserkirche.



Die am Stephanienplatz gelegene Andreaskirche musste das gleiche Schicksal wie die Erlöserkirche erleiden. Von dieser Gemeinde überlebten etwa 2 500 Menschen.

Am 1. November 1945 verschmolzen die beiden dezimierten Gemeinden zur Erlöser-Andreas-Gemeinde. 1957 konnte sie in das neu aufgebaute Gemeindehaus mit Kirchensaal in der Haydnstraße 23 einziehen. Bei der künstlerisch-religiösen Gestaltung des neuen Kirchsaals im Gemeindehaus und der wieder hergestellten Friedhofskapelle (Kruzifixe, Fenster) ist eine segensreiche Zusammenarbeit mit dem Bildhauer Rolf Schulze zu würdigen. Er hat auch 1971 das Kirchensiegel der Erlöser-Andreas-Gemeinde entworfen. Es enthält das Zeichen der Exulantengemeinde, den Kelch auf der aufgeschlagenen Bibel, und darunter das Andreaskreuz.

Mit der Fusion der Kirchengemeinden Erlöser-, Andreas- und Trinitatiskirchengemeinde zur „Johanneskirchengemeinde Dresden-Johannstadt-Striesen“, die am 1. Januar 2000 vollzogen wurde, erfolgte die Aufhebung der Böhmisches Exulantengemeinde. Ihre Tradition und verbliebener Besitz wird in einer Stiftung bewahrt, erforscht und gepflegt.

Hansjörg Dehnert



Abb. 74: Kelche

Abb. 75: Unter freiem Himmel fanden in der teilzerstörten Kirche jahrelang gut besuchte Gottesdienste, Feiern oder auch die Christenlehre statt.



Die Amerikanische Kirche



Abb. 76: Die Amerikanische Kirche in der Dresdner Südvorstadt vor der Zerstörung.

Ehemaliger Standort: Südvorstadt, Reichsplatz (heute Fritz-Löffler-Platz)

Architekt: F. W. O. Dögel

Bauzeit: 1883 bis 1884

Baustil: neogotisch

Baukörper: dreischiffige Hallenkirche mit straßenseitig vorgesetztem Turm, Grundriss unsymmetrisch

Zerstörung: nach der Bombardierung am 13./14. Februar 1945 ausgebrannt

Zustand der Ruine: die Außenmauern sowie der fast unbeschädigte Turm blieben erhalten

Beräumung, Begründung: der Wiederaufbau der Ruine für die Studentengemeinde der TH Dresden wurde 1957 abgelehnt, 1959 Sprengung der Ruine

Standort 2008: Grundstück unbebaut/Grünanlage



Abb. 77: Standort im Stadtplan von 1911

Am ehemaligen Reichsplatz, dem heutigen Fritz-Löffler-Platz, stand bis 1945 eine Kirche. Sie wurde in den Jahren 1883 bis 1884 nach Plänen des Architekten F. W. O. Dögel erbaut und erregte Aufmerksamkeit durch „sorgfältig detaillierte neugotische Bauformen“. In unmittelbarer Nähe befand sich eine weitere Ausländerkirche, die schon 1874 gebaute Russisch-Orthodoxe Kirche. Gastrecht für ihre Andachten hatten die zur protestantischen Episcopalkirche der USA gehörenden Amerikaner zunächst in der alten Waisenhauskirche erhalten. Nachdem sich die englische Gemeinde ein Gotteshaus gebaut hatte, wurden die Bestrebungen immer konkreter, aus dem Provisorium heraus zu einer eigenen Kirche zu kommen.

Die Amerikanerin Mrs. Thompson ermöglichte durch eine Stiftung für ihre in Dresden lebenden Landsleute den Bau der Kirche. „American Church of St. John“ entstand südlich des Hauptbahnhofes, dem Viertel, in dem die meisten Amerikaner lebten. Die neu entstandene dreischiffige Hallenkirche mit einem straßenseitig vorgesetzten Turm wurde zu einem markanten Baudenkmal.

Unmittelbar neben der Kirche befand sich das Gemeindehaus.

In der Kirche befanden sich neben einem künstlerisch gestalteten Altar die Kanzel und ein Taufstein aus französischem Kalkstein sowie eine Krypta. Sehenswert waren die vom Historienmaler Anton Dietrich entworfenen und von der Dresdner Firma Bruno Urban ausgeführten Glasmalereien der drei Doppelfenster des Chores. Mit dem Gottesdienst am 1. Weihnachtsfeiertag des Jahres 1884 wurde die Kirche eingeweiht. Im Jahre 1900 umfasste die Gemeinde rund 200 Mitglieder.

Bei der Bombardierung Dresdens im Februar 1945 brannte die Kirche aus. Nur die Außenmauern sowie der Turm blieben erhalten. Wer wollte schon nach den angloamerikanischen Bombenangriffen eine amerikanische Kirche retten. Dabei hatte der Turm die Angriffe nahezu unversehrt überstanden. Lehrkräfte der Bauakademie der Technischen Hochschule und Vertreter des Landesamtes für Denkmalpflege bemühten sich 1953, die sanierbare Ruine der Evangelisch-reformierten Gemeinde zur Nutzung zu übertragen. Das Projekt scheiterte, und der Gemeinde wurde ein Grundstück

am Brühlischen Garten übertragen. Der TH-Professor Heinrich Rettig schlug der Stadtverwaltung 1957 vor, die sanierbare Ruine für die Studentengemeinde der Technischen Hochschule wieder aufzubauen. Das Stadtplanungsamt und sein Leiter Hans Bronder lehnten diesen Vorschlag jedoch mit fadenscheinigen Einwänden ab. So wurde begründet, es gäbe mit diesem Wiederaufbau zu viele Kirchen (Zions-, Lukas-, Russische Kirche) auf engem Raum. Außerdem störe die Kirche das Gesamtbild der nahen Technischen Hochschule, das von einem zu bauenden Auditorium Maximum statt eines Gotteshauses überragt werden soll.

Mit der Räumung des Gebietes bei der Enttrümmerung großer Flächen in der Südvorstadt im Jahre 1959 wurde die Ruine einschließlich des fast unversehrten Turmes gesprengt. Das Grundstück blieb bis heute unbebaut. Hoch hinausgehende Vorhaben auf dem Gebiet der Technischen Hochschule blieben auf dem Papier. Drei Studentenwohnheime berühren nicht einmal das ehemalige Kirchengrundstück.

Hans-Jochen Freiesleben

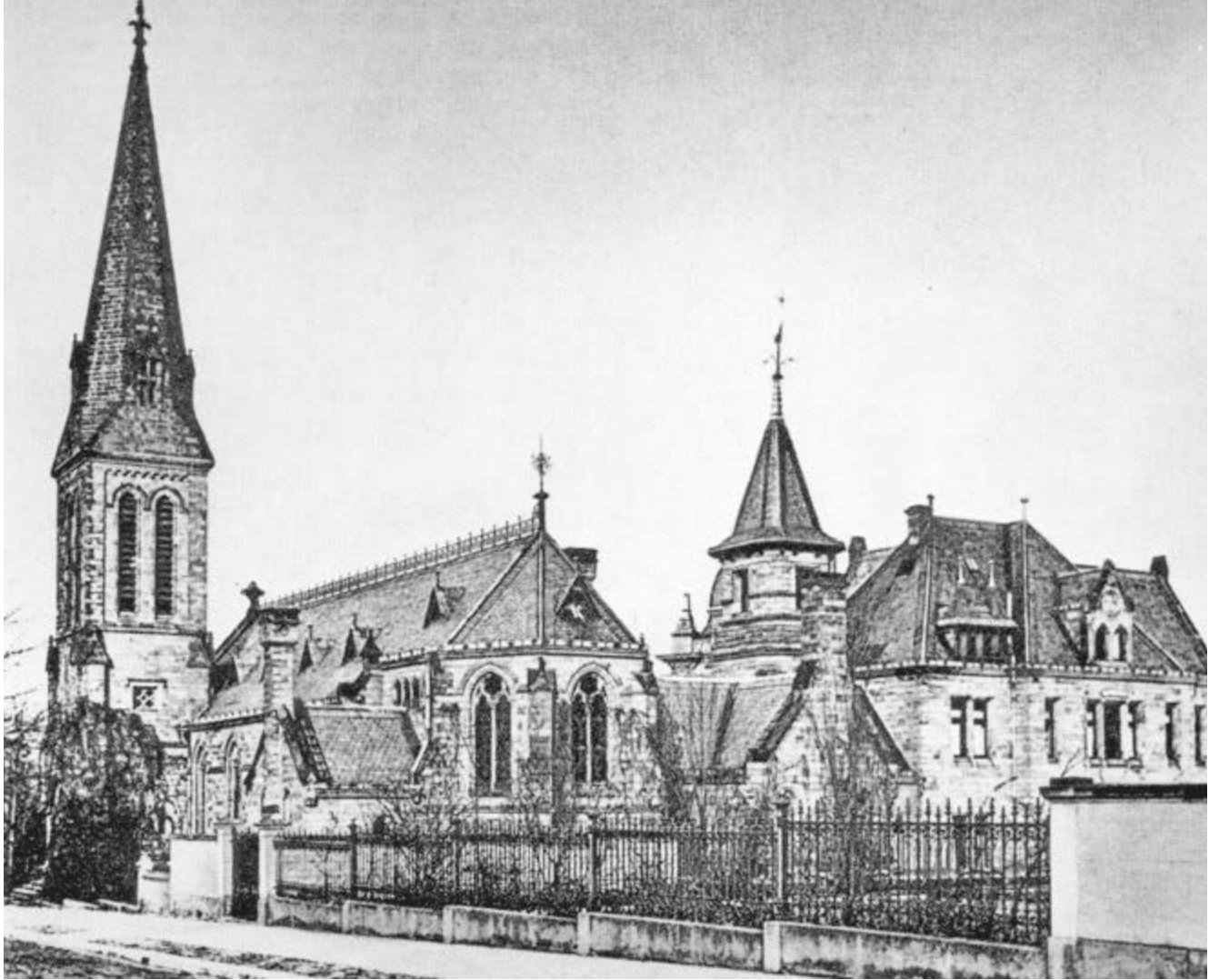


Abb. 78: Die Amerikanische Kirche am ehemaligen Reichsplatz 4



Abb. 79: Der Standort der einstigen Kirche ist noch immer unbebaut.

Die Schottische Kirche

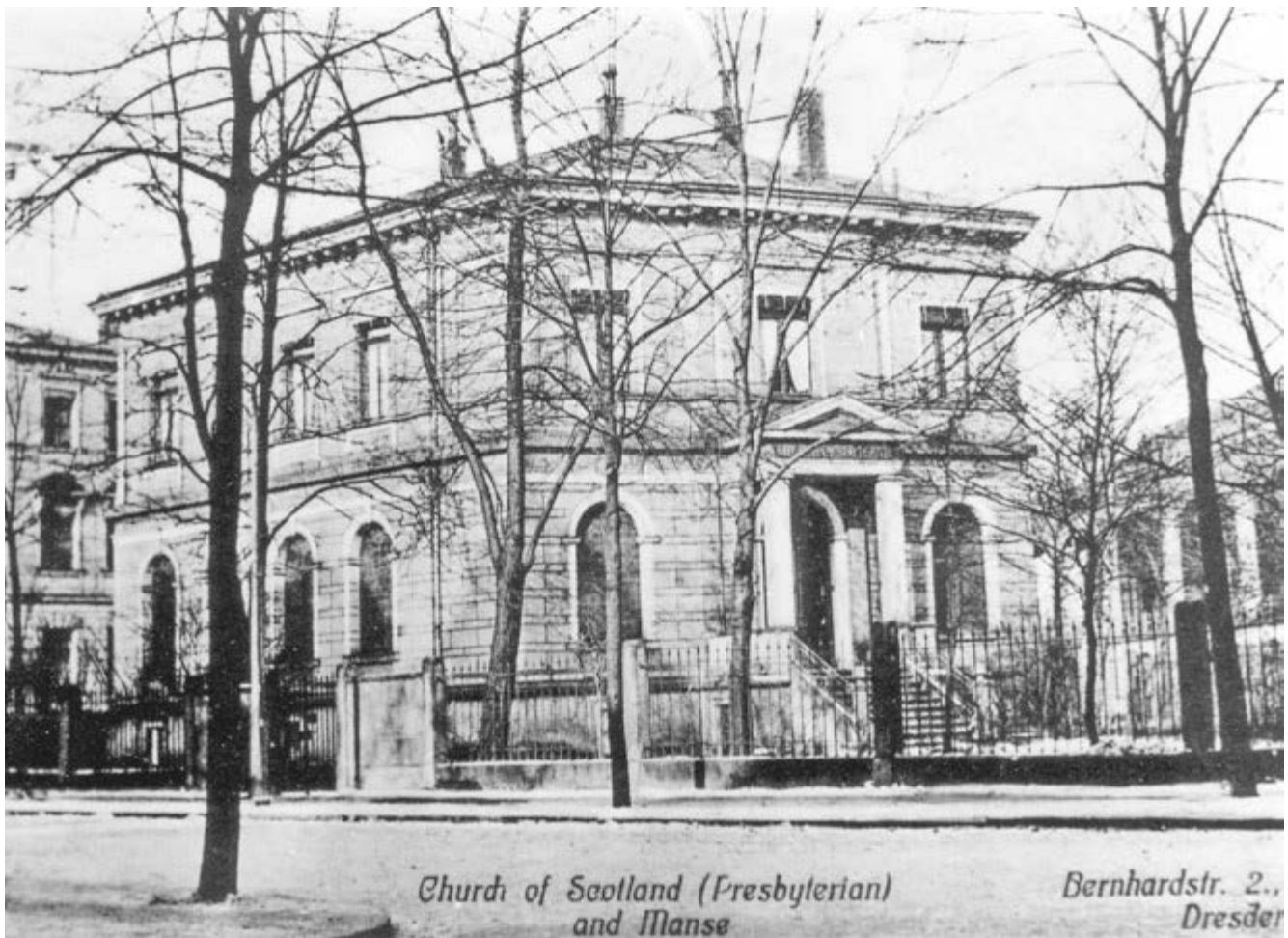


Abb. 80: Die Schottische Kirche in der Südvorstadt – nur die Fenster mit christlichen Szenen deuteten darauf hin, dass hier keine Villa, sondern ein Gotteshaus stand.



Abb. 81: Die Schottische Kirche

| | |
|-----------------------------|--|
| Ehemaliger Standort: | Südvorstadt, Bernhardstraße 2 |
| Architekt: | Unbekannt |
| Bauzeit: | 1884 |
| Baustil: | im Geiste Gottfried Sempers und seiner Schüler |
| Baukörper: | Villa |
| Zerstörung: | nach der Bombardierung 1945 |
| Beräumung: | etwa 1954 |
| Standort 2008: | überbaut |



Abb. 82: Standort im Stadtplan von 1911

Zur Amerikanischen, der Englischen und Russischen Kirche kam bald noch ein vierter Kirchenbau von Zugezogenen: die Schottisch-Presbyterianische Kirche.

Die Presbyterianer (Church of Scotland) trafen sich bis dahin in einem Betsaal in der Seestraße 10. 1884 ließen sie unmittelbar hinter dem Hauptbahnhof an der damaligen Bismarckstraße (heute Bayerische Straße)/Ecke Bernhardstraße ihr schlichtes Gotteshaus bauen. Es war ein villenähnliches Gebäude im Semperschen Stil. Nur die Fenster mit christlichen Motiven deuteten nach außen darauf hin, dass hier ein Gotteshaus stand. Im Parterre war der Gemeindesaal. Sein Eichenholzgestühl

bot Platz für 200 Personen. Eine breite Freitreppe führte in einen parkähnlichen Garten.

Die Schottische Gemeinde nutzte das Gotteshaus bis 1914. Mit Kriegsbeginn verließen viele Gemeindeglieder Deutschland. Damit endete auch das Leben der schottischen Gemeinde in Dresden. Den Saal vermietete man an die Siebenten-Tags-Adventisten.

1945 wurde das Haus schwer zerstört. In den fünfziger Jahren wurde die Ruine abgetragen. Heute erinnert dort nichts mehr an die einstige kleine Kirche. Der Standort ist überbaut.

Hans-Jochen Freiesleben



Abb. 83: Ihr einstiger Platz wurde in den sechziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts mit Wohnhäusern bebaut.

Die St.-Pauli-Kirche



Abb. 84: Die St.-Pauli-Kirche am Königsbrücker Platz in der Neustadt um 1900



Abb. 85: Die St.-Pauli-Kirche, um 1900

| | |
|-------------------------|--|
| Standort: | Neustadt, Königsbrücker Platz |
| Architekt: | Christian Schramm |
| Bauzeit: | 1889 bis 1891 |
| Baustil: | Neogotik |
| Baukörper: | dreischiffige Hallenkirche in Backstein, Turm 78 Meter hoch, an der Ostseite |
| Zerstörung: | nach den Bombardierungen am 16. Januar und 2. März 1945 brannte die Kirche aus, die Außenmauern blieben erhalten, die Haube des Turms wurde zerstört |
| Heutige Nutzung: | Veranstaltungen des TheaterRuine St. Pauli e. V. und Gottesdienste zu besonderen Anlässen |



Abb. 86: Standort im Stadtplan von 1911

Mit der Industrialisierung im ausgehenden 19. Jahrhundert erfuhr Dresden einen enormen Bevölkerungszuwachs. In der Neustadt wuchsen mit Mietshäusern dicht bebaute Arbeiterviertel empor. Ihre Bewohner gehörten zur Drei-Königs-Gemeinde, die schon 1881 mit über 60 000 Mitgliedern die zweitgrößte in Sachsen war. Um ein geregeltes kirchliches Leben zu bieten, kam es zur Aufteilung in drei neue selbstständige Gemeinden, von denen eine die St.-Pauli-Gemeinde war.

Auf einem von der Stadt als „Kirchbau-platz am Königsbrücker Platz“ gestifteten Grundstück wurde am 31. Mai 1889 der Grundstein für den vorerst letzten Kirchenneubau in der Neustadt gelegt. In 18 Monaten entstand ein neogotischer Backsteinbau mit einem markanten 78 Meter hohen Turm. Das Gotteshaus lag im Zentrum des Arbeiterviertels Oppellvorstadt, später auch Hechtviertel genannt. Es war neben der Martin-Luther-Kirche, der Dreikönigs-kirche und der St.-Petri- Kirche das vierte

evangelische Gotteshaus in der Neustadt. Der Architekt Christian Schramm hatte sich für Kirchenbauten schon anderenorts einen Namen gemacht. Nach seinen Plänen wurden auch die Markuskirche in Pieschen und die Thomaskirche in Gruna gebaut.

Abb. 87, 88 & 89: Im Gemeindehaus in der Fichtestraße fanden die wenigen aus der St.-Pauli-Kirche geretteten Kostbarkeiten einen Platz, zum Beispiel der Altar, ein hölzernes Lesepult und das Holzrelief eines lebensgroßen Engels.

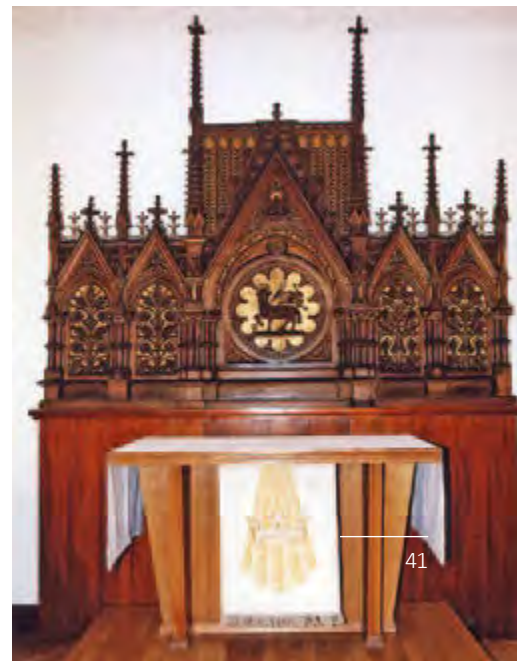




Abb. 90: Im Gemeindegotteshaus
in der Fichtestraße



Abb. 91: Der Innenraum mit Blick zum Altar

Zur Kirchenweihe am 4. Februar 1891 wurde das neue Gotteshaus als „eine wie aus einem Guss entstandene prächtige Kirche“ gelobt, und die Gemeinde erhielt zahlreiche Glückwünsche der königlichen, städtischen und kirchlichen Behörden. In Anklang an den Namen erhielt die Kirche über dem Haupteingang Sandsteifiguren des heiligen Paulus und des Propheten Jesaja. Die Altarfenster gestaltete der Künstler Bruno Carl Urban mit Darstellungen des predigenden, betenden und opfernden Christus.

Die Orgel entstand in der Werkstatt der Gebrüder Jehlich in Dresden. Die Weihe war am 4. Februar 1892. Im Inneren des dreischiffigen Gotteshauses fanden bis zu 1 000 Gläubige Platz.

Im Ersten Weltkrieg musste auch St. Pauli, wie viele andere Kirchen, drei Glocken opfern. Das einst so friedliche Geläut wurde 1917 für Rüstungszwecke umgeschmolzen. Vier Jahre später konnte die Gemeinde der im Industriegelände ansässigen Glockengießerei Pietzel den Auftrag für ein neues Geläut erteilen, das im Juli 1921 geweiht wurde. Als Erich Kästner noch ein kleiner Junge war und auf der Königsbrücker Straße wohnte, saß auch er unter den etwa 800 Knirpsen, die Sonntag für Sonntag den Kindergottesdienst in St. Pauli besuchten.

Beim Luftangriff am 16. Januar 1945 entstanden Schäden am Dach über dem Kirchenschiff und der Turm verlor seine markante Spitzhaube.

Bei einem weiteren Angriff am 2. März kam es zu weiteren Zerstörungen. Dennoch wurde die Ruine als wiederaufbaufähig angesehen. Auch den drei neuen Glocken war nur ein kurzes Dasein vergönnt. Lediglich eine kleine, als Signalglocke beim Sirenenausfall gedachte Glocke, überstand den Krieg und läutet heute wieder regelmäßig.

Vor der Vernichtung bewahrt werden konnte der demontierte hölzerne Altar, das reich verzierte hölzerne Lesepult, zwei Ölgemälde mit biblischen Themen, ein lebensgroßes Holzrelief, einen Engel



Abb. 92: Die St.-Pauli-Kirchenruine

darstellend, sowie die Wetterfahne des Gebäudes in Gestalt eines Hahnes. Alle Gegenstände fanden im Gemeindehaus Fichtenstraße 2 ihren Platz.

Der Altar erhielt einen Platz im Gemeindesaal, der auch wieder mit einer, wenn auch kleinen Orgel ausgestattet wurde. Dort finden nun die Gottesdienste der St.-Pauli-Gemeinde statt, und bei besonderen Anlässen auch im Kirchenschiff der Ruine.

Die Gemeinde plante den Wiederaufbau ihres Gotteshauses. In den 1960er Jahren kamen die Gemeindeglieder an vielen Sonntagen in der vom Verfall bedrohten, aber doch relativ gut erhaltenen Ruine zu Arbeitseinsätzen zusammen. In ungezählten und unbezahlten Stunden begannen sie, Trümmer und Schutt aus den Gemäuern zu räumen, vom Einsturz bedrohte Teile zu sichern. Erste Sanierungen wurden durchgeführt. Dennoch konnten die Aufbaupläne nicht verwirklicht werden.

Zur politischen Wende 1989 standen noch immer nur der Turm und die Umfassungsmauern. Da der Gemeinde die finanziellen Mittel für deren Sicherung fehlten, übertrug sie der städtischen

Tochtergesellschaft STESAD das Nutzungsrecht für 50 Jahre.

Daran war die Bedingung geknüpft, dass sich die neue Nutzung mit der Geschichte und Würde des Ortes harmonisch verbinden müsse. Finanziert aus Städtebaumitteln wurde die Ruine beräumt, gesichert und für Veranstaltungen, auch für Freiluftgottesdienste, nutzbar gemacht.

Seit 1999 erobert der gemeinnützige „Theaterruine St. Pauli e.V.“ der geschichtsträchtigen St. Pauli Ruine einen Platz in der Gegenwart zurück. Alljährlich bringt das Ensemble zwischen Mai und September anspruchsvolle Theaterproduktionen in der Kirchrue zur Aufführung. Gleichzeitig treten in dem außergewöhnlichen Open-Air-Veranstaltungsort Künstler, Theatergruppen und Musiker aus nah und fern auf.

Für die Theateraufführungen besonders interessant sind die vielfältigen Möglichkeiten der Auf- und Abgänge. Das Ruinenambiente mit dem alten Mauerwerk, die Apsis mit den Resten der ursprünglichen Ausmalung und die Säulenstümpfe im Zuschauerraum verleihen dem Bauwerk ein romantisches Flair.

Im Jahr 2012 erhielt die Ruine ein gläsernes Dach, eine Verglasung der Fenster sowie der offenen Wandbereiche.

Eine neue WC-Anlage und ein behindertengerechter Zugang bringen weitere Annehmlichkeiten. Für die Besucher stehen 256 Sitz- beziehungsweise 400 Stehplätze zur Verfügung. Die hier geleistete Stadtteilarbeit im und für das Hechtviertel ist eine weitere, wesentliche Komponente des erfolgreichen Kulturprojektes, das in dieser Konstellation und Funktionsweise deutschlandweit einzigartig ist.

Joachim Liebers

Abb. 93: Die St.-Pauli-Kirchenruine ist heute ein offener Platz für Bewohner und Besucher des Hechtviertels. Es wird Theater gespielt, gefeiert und man kommt wieder regelmäßig zu Gottesdiensten zusammen.



Abb. 94: Luftbild der St. Pauli Ruine mit dem neuen Glasdach



Die Evangelisch-reformierte Kirche



Abb. 95: Die Evangelisch-reformierte Kirche an der Ringstraße um 1900 vor dem Bau des Rathauses.

| | |
|-------------------------------|---|
| Ehemaliger Standort: | Altstadt, Ringstraße (heute Dr.-Külz-Ring) |
| Architekt: | Harald Julius von Bosse (1812–1894) |
| Einweihung: | 10. März 1894 |
| Baustil: | historistisch im Sinne des Calvinismus |
| Baukörper: | einschiffiger Bau ohne Glockenturm, mit zwei Dachreitern |
| Zerstörung: | am 13./14. Februar 1945 Kirchenschiff beschädigt |
| Zustand der Ruine: | Dach fehlte |
| Beräumung, Begründung: | nach 1945 provisorische Nutzung als Notkirche, dann durch das Kabarett „Die Herkuleskeule“, Kirchenschiff später abgetragen |
| Standort 2014: | bebaut mit einem Hotel |



Abb. 96: Standort im Stadtplan von 1911

Eingewanderte französische Glaubensflüchtlinge (Hugenotten) bildeten unter konspirativen Bedingungen 1669 die Evangelisch-reformierte Kirche in Dresden. Ab 1767 hielt man den Gottesdienst neben der französischen auch in deutscher Sprache, und 1826 wurde aus der deutsch-französischen eine deutsche Gemeinde.

Nach politischen und wirtschaftlichen Reformen nach dem Siebenjährigen Krieg, dem Tode Augusts III. und seines Kanzlers Brühl sowie nach dem Tode Friedrich Christians erhielt die Evangelisch-reformierte Gemeinde am 16. August 1764 die Erlaubnis zum Bau eines „Bethauses für die private Religionsausübung“ auf dem kurfürstlichen Grundstück des vormaligen Fraumutterhauses in der Kreuzgasse 12.

Das erste Evangelisch-reformierte Gotteshaus entwarf der Architekt Samuel Gotthelf Locke (1710–1773). Im Kirchgebäude erklang am 25. August 1772 zum ersten Male die von den Freiburger Silberschülern David Schubert und Adam Gottfried Oehme geschaffene Orgel, „ein zierliches Rokokowerk, mit weißem und goldenem Gehäuse umgeben“. Die Kirche wurde von 1767 bis 1894 genutzt. Danach wurde sie wegen des Neubaus des Dresdner Rathauses abgebrochen. Die Orgel wurde an die Dorfgemeinde Mahlis im Kreis Oschatz verkauft und kann in der dortigen

Gemeindekirche noch heute in ihrer alten Pracht gehört und besichtigt werden.

Für die zweite Evangelisch-reformierte Kirche erhielt die Gemeinde im Tausch gegen Grundstück und Gebäude auf der Kreuzgasse ein Grundstück auf dem ehemaligen Festungswerk (nachmaliger Garten von Schall). Hier auf der Ringstraße 17b (später Friedrichsring, heute Dr.-Külz-Ring) baute sie das Gotteshaus hart am aufgeschütteten ehemaligen Festungsgraben. Den Entwurf für die Kirche lieferte der Architekt Harald Julius von Bosse (geboren 1812 in St. Petersburg, gestorben 1894 in Dresden). Von Bosse war selbst Mitglied der Evangelisch-reformierten Gemeinde. An seinem Bauwerk ist die Eigenständigkeit eines kalvinistischen Gemeindehauses ablesbar. Von Bosse hat neben der Turmlosigkeit vier Elemente kalvinistischer Baugesinnung verwirklicht:

- Unkompliziertheit des Baukörpers, aber Klarheit des Innenraumes, d. h. räumliche Überschaubarkeit bis zu den Außenmauern durch niedrige eingeschossige Emporen
- zentralistische Raumtendenz mit einem kurzen Innenraum Verzicht auf einen gesondert angelegten Chorraum
- die Kanzel mit dem Tisch befand sich in der Mittelachse des Raumes

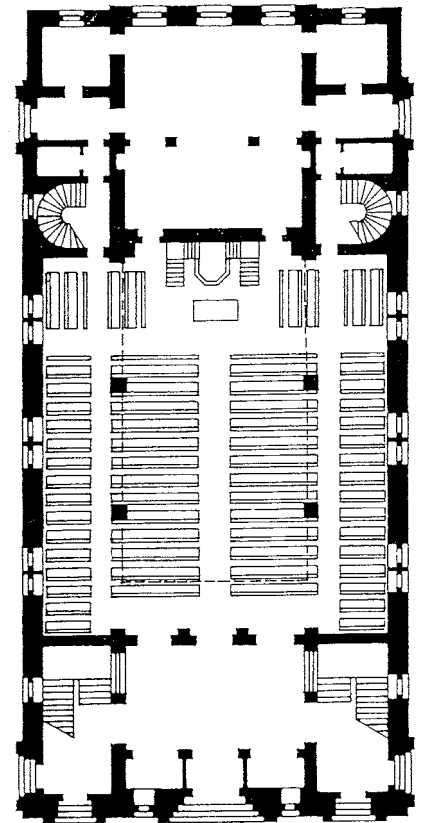


Abb. 97: Grundriss

Zur Dresdner Evangelisch-reformierten Gemeinde gehörten auch:

- Jean de Bodt (1670–1745), Architekt und Militärbaumeister, bedeutender Anteil beim Aufbau der Neustadt und seiner militärischen Anlagen nach 1685
- Adrian Zingg (1734–1816), Maler und Professor der Kunstakademie
- Anton Graff (1736–1813), Hofmaler und Professor an der Kunstakademie
- Friedrich Serre (1789–1863), ehemaliger preußischer Major, Gastgeber vieler geistreicher und berühmter Menschen, Begründer der Nationallotterie zugunsten der Schillerstiftung
- Karl und Emil Devrient (1797–1872 bzw. 1803–1872), Schauspieler am berühmten 1. Hoftheater Sempers
- Gottfried Semper (1803–1879), bedeutender Architekt des 19. Jahrhunderts, Professor an der Bauschule der Kunstakademie
- Georg Treu (1843–1921), Archäologe, Professor an der Technischen Hochschule, Schöpfer und Leiter der Skulpturensammlung im Albertinum
- Heinrich Lahmann (1860–1905), Arzt, Gründer des Sanatoriums auf dem Weißen Hirsch
- Fritz Förster (1866–1931), Chemiker, Professor für Elektrochemie an der Technischen Hochschule
- Adolph Nägel (1875–1939), Professor für Kolbenmaschinen an der Technischen Hochschule, Pionier des deutschen Dieselmotorenbaus

Zur Erläuterung soll ergänzt werden, dass die Evangelisch-reformierte Kirche keinen Altar verwendet, sondern der Kirchenraum als Versammlungsort der Gemeinde enthält neben der Kanzel nur den Tisch des Herrn, den Abendmahlstisch.

Der Außenbau der Kirche war ein kompakter Klinkerbau mit einer reichen Flächengliederung über dem Sockel und besaß zahlreiche Sandsteinstufenportale und rundbogige Fenster. Die Längsseiten markierten mit je drei höheren und breiteren Fenstern den Saal über der Empore. Den Westgiebel zierte eine Fensterrose über dem Eingangsportal. Das mit Schiefer gedeckte Satteldach schmückten drei Reihen stehender Gaupen sowie First- und Ecktürmchen. Der östliche Gebäudeteil war etwas zurückgesetzt und enthielt im Erdgeschoss die große Sakristei, darüber die Küsterwohnung im ersten und den Konfirmandensaal im zweiten Obergeschoss.

Betrat man die Kirche über das Hauptportal an der Westseite, stand man zunächst in der Vorhalle an der Saalrückseite

mit den Emporentreppen. Über der Vorhalle war die große hintere Empore gelegen.

Der Versammlungsraum der Gemeinde war eine dreischiffige, dreijochige Halle mit runden Gurtbögen auf Säulen mit Würfelkapitellen. Den Abschluss nach oben bildeten flache Holzdecken. In der Breite der schmalen Seitenschiffe waren niedrige Holzemporen eingebaut. Die Orgel- und Sängerempore befand sich über der Kanzel.

Abb. 98: Innenraum mit Orgelempore



Insgesamt waren rund 710 Sitzplätze vorhanden.

Im Jahre 1894 baute die Firma Sauer aus Frankfurt/Oder die Orgel im Stile der Hochromantik auf der Chorempore in ein brauneiches Holzgehäuse ein. Sie besaß 34 Register, die sich auf zwei Manuale und das Pedal verteilten. Bereits 1913 wurde wegen Unzufriedenheit über das Klangbild mit der Dresdner Orgelbaufirma Gebrüder Jehmlich über einen Umbau verhandelt. Der Erste Weltkrieg verhinderte das Vorhaben. Ein 1939 erneut aufgegriffener Plan eines Neubaus nach der Disposition des damaligen Organisten der Frauenkirche, Hanns Ander-Donath, scheiterte.

Im Februar 1945 sank das Gotteshaus auf der Ringstraße in Schutt und Asche. 1947/48 wurde unter schwierigen Bedingungen in die Ruine ein Behelfsdach eingezogen und eine Notkirche geschaffen, in der Weihnachten 1948 wieder ein Gottesdienst stattfand. Eine ständige Nutzung erfolgte vom 19. Februar 1949 bis 1956. Am 19. November 1949 erklang in der ausgebauten Kirchenruine eine neue Orgel aus der Werkstatt der Gebrüder Jehmlich nach einer Disposition des Kreuzkirchenorganisten Herbert Collum. Die Gemeinde hatte für deren Bau viele Eigenleistungen und Opfer gebracht, unter anderem auch altes Kupfer und Zink aus den Trümmern geborgen. Es war die erste Orgel in

Abb. 99: Innenraum der provisorisch wiederaufgebauten Kirche





Abb. 100: Die Ruine nach 1947

Dresdens Innenstadt nach 1945. Sie besaß einen edlen Klangcharakter, und ihre auf Klarheit und strenge Farbigkeit abgestellte Klangstruktur machte sie geradezu ideal für Bachs Musik. So erhielt dieses Instrument schließlich den Namen Bach-Orgel. 1957 wurde die Orgel der Dresdner Kreuzkirche zur Verfügung gestellt, die reformierte Gemeinde erhielt dafür leihweise ein kleineres Instrument der Kreuzkirche. Die Bach-Orgel wurde 1964 der Gemeinde zurückgegeben und hat seitdem ihren Platz im dritten Gotteshaus der Evangelisch-reformierten Kirche an der Brühlschen Terrasse.

Ihr drittes Gotteshaus am Brühlschen Garten 4 bezog die Evangelisch-reformierte Gemeinde 1956. Das so genannte Hofgärtnerhaus am Ende der Brühlschen Terrasse war ebenfalls am 13. Februar 1945 ausgebrannt. Unter der Leitung des Gemeindegliedes Heinrich Rettig wurde das Gebäude wieder aufgebaut und am 27. Oktober 1956 der Gemeinde zur Nutzung übergeben. Im Juli 1957 erfolgte die Inbetriebnahme des Altenheimes.

In den vergangenen Jahren hat die Gemeinde die ehemalige Garderobe des Studentenclubs Bärenzwinger vom Schutt befreit, umfangreich saniert und zum großen Gemeindesaal ausgestaltet.

Zum Abschluss des Kapitels über die zerstörte Evangelisch-reformierte Kirche soll im Folgenden noch auf eine weitere Nutzung der Ruine nach 1945 aufmerksam

gemacht werden: Als „Die Herkuleskeule“ fanden sich am Staatstheater Dresden unter der Initiative von Otto Stark eine Reihe junger Schauspieler zusammen, um Kabarett zu spielen. Ihre Arbeit begannen sie zunächst ganz im Kleinen. Zeitweise war ihr Domizil in der „Scheune“ auf der Alaunstraße, aber sie reisten auch mit dem Bus zu Vorstellungen über Land.

Die notdürftig ausgebaute Kirchenruine stand unbenutzt, seitdem 1956 die Gemeinde ihr neues Haus am Brühlschen Garten bezogen hatte. 1961 wurde dem Kabarett dieser Bau am Dr.-Külz-Ring als Spielstätte zugewiesen. Mit eigenen Möbelstücken, mit ausrangierten Klappstühlen aus einem Kino und einem spendierten Flügel rüsteten die Schauspieler die Einrichtung aus. Mitarbeiter vom Rat der Stadt halfen beim Vorrichten, und der Technische Leiter des Operettentheaters baute mit seinen Kollegen eine Bühne ein. Am 1. Mai 1961 war dann die erste Premiere mit dem Programm „Keine Witzbeschwerden“ in dem improvisierten Kabarett-Theater. 1963 war allerdings auch an diesem Platz das „Aus“ angesagt. „Die Herkuleskeule“ bezog mit der ersten Vorstellung am Silvesterabend 1965 ihr neues Haus am Sternplatz. Die Kirchenruine wurde abgerissen, um bis zum Jahre 2007 einer Wiese Platz zu machen. Im Mai 2011 öffnete an dieser Stelle ein neues Hotel.

Dr. Manfred Dreßler†

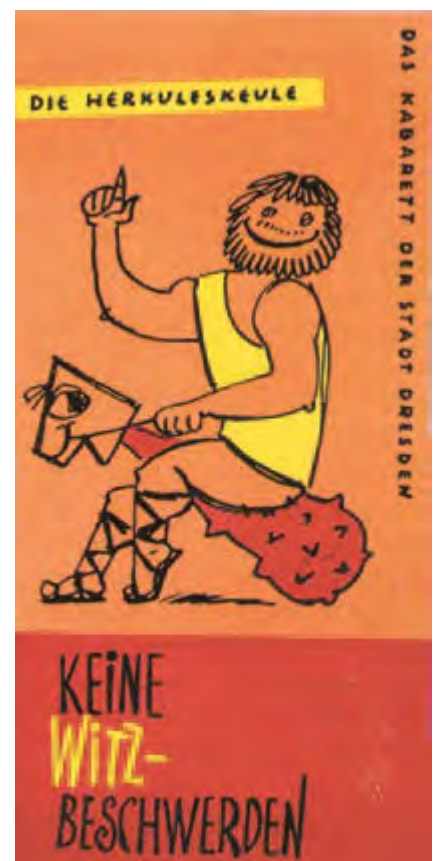


Abb. 101: 1947/48 bekam die Ruine ein Behelfsdach. Unter diesem hatte von 1961 das Kabarett "Die Herkuleskeule" ein Zuhause.

Die Trinitatiskirche



Abb. 102: Zum Ende des 19. Jahrhunderts wurde aus einer ländlichen Gegend die dicht bebaute Johannstadt – deren Einwohner wünschten sich nahe ihrer Wohnungen ein Gotteshaus. Sie bekamen die prächtige Trinitatiskirche, hier von der Gerokstraße aus gesehen. Postkarte von 1910



Abb. 103: Die Gerokstraße mit der Trinitatiskirche im Hintergrund, um 1900

| | |
|---------------------------|---|
| Standort: | Johannstadt, Trinitatisplatz |
| Architekt: | Karl Barth |
| Bauzeit: | 1891 bis 1894 |
| Baustil: | italienische Neorenaissance mit Angleichung des Turms an die Dresdner Tradition |
| Baukörper: | dreischiffige Anlage mit Westturm, Sandsteinverblendung |
| Zerstörung: | ausgebrannt 13./14. Februar 1945 |
| Zustand der Ruine: | Turm nur relativ gering beschädigt, die Umfassungsmauern des Kirchenschiffs sind gesichert |
| Heutige Nutzung: | ausgebaute Funktionsräume werden für Veranstaltungen vermietet, zum Teil durch einen Jugendtreff genutzt, gelegentliche Gottesdienste in der Kirchenruine, Nutzung der Freifläche durch den Kindergarten der Gemeinde |
| Träger: | Evangelisch.-Lutherische Johanneskirchgemeinde Dresden-Striesen |



Abb. 104: Standort im Stadtplan von 1911

Der Aufschwung von Handel und Wandel nach dem Krieg 1870/1871 hatte auch in der damaligen östlichen Pirnaischen Vorstadt, der späteren Johannstadt, eine rege Bautätigkeit zur Folge. Auf Feldern und Gartenland wuchsen in wenigen Jahrzehnten mit mehrgeschossigen Häuserzeilen dicht bebaute Straßengevierte empor. Deren Einwohner gehörten zur 1878 gegründeten Johannesgemeinde. Diese hatte bei der Weihe ihrer Johanneskirche 23 000 Gläubige, sechs Jahre später waren es 40 000, und schon wieder war die Kirche zu klein. Darum beschloss ihr Vorstand, die gesamte Johannstadt als eigene Kirchgemeinde abzutrennen.

Als vorübergehendes Provisorium bot die 20. Bezirksschule am Zöllnerplatz die Einrichtung eines Betsaales in ihrer Turnhalle an. Seit Januar 1888 gab es hier an jedem Sonn- und Festtag Predigtgottesdienste, bei Bedarf auch- Taufen und das Abendmahl.

Schwierig gestaltete sich die Suche nach einem Namen für das neu zu bauende Gotteshaus. Eine „Namensgebungskommission“ wurde ins Leben gerufen, die Lukas-, Christus-, Friedens- und Melanchthonkirche diskutierten. Als der Stadtrat für den Kirchenbau schließlich ein Grundstück am Trinitatisfriedhof schenkte, war des Rätsels ein Ende.

Anfang 1888 wurde die knapp 10 000 Seelen zählende Trinitatisgemeinde gegründet. Das Bestreben ihrer Glieder und des Vorstandes war von nun an auf den Kirchenbau gerichtet.

Bei einem Architektenwettbewerb zum Bau eines Gotteshauses mit 1 200 Sitzplätzen gingen 22 Beiträge ein. Sie wurden im Februar 1890 im Brühlschen Palais öffentlich ausgestellt. Unabhängige Preisrichter prämierten zwei Entwürfe. Der Kirchenvorstand war mit keinem so richtig zufrieden und beauftragte weitere drei Architekten

mit Planungen. Letztlich erhielt der Dresdner Architekt Karl Barth den Auftrag, die Kirche mit einem 65 Meter hohen Glockenturm im Stil der italienischen Renaissance zu errichten. Damit sich jeder ein Bild von der äußeren Gestalt der geplanten Kirche machen konnte, ließ der Kirchenvorstand ein Gipsmodell im Maßstab 1:50 anfertigen und ausstellen.

Der erste Spatenstich war im September 1891. Ein Jahr später konnte die Gemeinde Richtfest feiern, und im Oktober 1893 zogen die Bauarbeiter den letzten Stein auf den Glockenturm. Sämtliche Bauarbeiten waren, soweit möglich, an Mitglieder der Kirchgemeinde vergeben worden. Zur Ausstattung und Ausschmückung spendeten vor allem Gemeindeglieder wertvolle Geschenke oder kleine und größere Geldsummen.

Als alle Gerüste gefallen waren, zeigte sich die in reiner Sandsteinarbeit



Abb. 105: Kircheninneres vor der Beräumung

Abb. 106: Ruine im Ruinenmeer: Die Johannstadt wurde in den fünfziger Jahren großflächig beräumt, Trümmerbahnen brachten die Steinmassen auf die Elbwiesen, nur die Ruine der Trinitatiskirche blieb als Einzige stehen.



Abb. 107: Das Kircheninnere mit dem Altar und dem Altarbild „Christus, die Bergpredigt haltend“, Foto um 1910

Wichtige Tage

„Montag, den 21. September 1891, früh 6 Uhr bei aufgehender Sonne versammelten sich der Kirchenvorstand und eine große Anzahl Gemeindeglieder auf dem Bauplatze. Nach einer kurzen gottesdienstähnlichen Feier wurde der erste Spatenstich zur Aushebung des Baugrundes ausgeführt. Am 21. Oktober, einem prächtigen klaren Herbsttage, erfolgte sodann die festliche Feier der Grundsteinlegung unter freudiger Teilnahme Hunderter Gemeindeglieder und geladener Gäste, die sich im Betsaale versammelten und unter Musikbegleitung nach dem festlich geschmückten Bauplatze bewegten. Nachdem Pfarrer Nicolai die Weiherede gehalten hatte, wurde zunächst die kupferne Kapsel, welche die Urkunde des Baues und verschiedene andere Schriftstücke enthielten, in den Grundstein eingesenkt und dieser an seinen Platz gelegt und vermauert...“ (Archiv Trinitatiskirche, unbekannter Autor)

ausgeführte Kirche auf ihrem von mehreren Straßen gut sichtbaren Platze erstmals in ihrer ganzen Pracht. Umgeben von gärtnerischen Anlagen galt der stattliche Bau fortan als Sehenswürdigkeit der Johannstadt.

Über dem Hauptportal befand sich die 2,80 Meter hohe Sandsteinstatue des einladenden Christus von Bildhauer Rudolph Hölbe (1848–1926). Den größten Schmuck des Kircheninneren bildete das Altargemälde „Christus, die Bergpredigt haltend“, des Malers Anton Dietrich (1833–1904). Die Dresdner Orgelbaufirma Kircheisen fertigte die Orgel. Sie enthielt zwei Manuale, ein Pedal und 43 klingende Stimmen mit 2 547 Pfeifen. Die Kirche hatte vier mit neugotischen Ornamenten verzierte Glocken. Sie kamen aus der Dresdner Glockengießerei Albert Bierling und mussten im Ersten Weltkrieg eingeschmolzen werden. 1920 wurden, wieder von Bierling, drei neue Glocken geschaffen, die bis heute erklingen.

Im Ersten Weltkrieg war Dresden in 82 Kriegsbezirke eingeteilt. Eine der Geschäftsstellen war in der Trinitatiskirche. Deren Pfarrer Franz Theodor Blanckmeister versuchte, die immer knapper werdende Versorgung zu organisieren und führte darüber akribisch Tagebuch. An einem gewöhnlichen Kriegstag des Jahres 1916 verteilte er an vierzig Helfer folgende Lebensmittel-Marken in Paketen zu je 100 Stück:

- 1 250 Kolonialwarenmarken
- 430 Milchmarken
- 1 330 Brotmarken
- 1 610 Fleischmarken
- 915 Knochenmarken
- 1 020 Kartoffelmarken

881 gefallene „Krieger und Kriegsschwester“ hatte die Trinitatisgemeinde 1918 zu betrauern, darunter die zwei Söhne des Pfarrers. Die Glocken waren zu Kriegsmunition geworden. 1920 wurden sie in der Glockengießwerkstatt Bierling neu gegossen.

Nach den Bombardierungen am

13./14. Februar 1945 brannte das Kirchenschiff völlig aus. Die Umfassungsmauern und auch das gegenüberliegende Gemeindehaus wurden schwer beschädigt. Dachstuhl und Innenausstattung der Kirche gingen verloren. Einzig der Turm überstand den Bombenangriff relativ unbeschadet. Noch im selben Jahr begann die Gemeinde mit der Enttrümmerung. 1950 wurde die Läuteanlage notdürftig repariert. Mitte der 1950er Jahre begann man mit der Großflächenenttrümmerung der Johannstadt. Dabei wurde das dicht bebaute, aber völlig zerstörte Umfeld der Kirche fast vollständig planiert. Nur die Reste der einstmalig so stattlichen Trinitatiskirche und ihr Gemeindehaus ragten anschließend aus der Leere heraus.

Die Trinitatisgemeinde

bestand vorläufig weiter und konnte das Gemeindehaus wieder aufbauen. Seitdem werden hier die meisten Gottesdienste gefeiert und es gibt wieder ein reges Gemeindeleben. Schon bald wurde auch ein kirchlicher Kindergarten eingerichtet, der noch



Abb. 108: Die Ruine von Süden



Abb. 109: Detail

heute besteht. Ende der sechziger Jahre drängte die Stadt auf eine Entscheidung zur Zukunft der Kirchenruine. Der Abriss, wie bei anderen Kirchen, war zu befürchten. Nur Nutzungsvorschläge konnten das verhindern. Die Gemeinde entwickelte ein Projekt für einen Gottesdienstraum und eine Tagungsstätte. Allwöchentlich trafen sich Gemeindeglieder: Nur mit Händen, Karren und Schaufeln transportierten sie Tonnen von Schutt, ohne Gerüst sicherten sie Mauerreste und den Turm. Damit wurden auch die Uhr und das schöne Geläut gerettet und funktionsfähig erhalten. Nach Bezahlung fragte keiner. Damals hatte man den Wiederaufbau vor Augen.

Heute steht die Ruine zum Gedenken an die Kriegszerstörungen, trotzdem wird sie rege genutzt. Im Kirchenschiff werden gelegentlich Gottesdienste unter freiem Himmel gefeiert, auch Konzerte finden statt. Weitere Räume nutzt die heutige Johanneskirchgemeinde, in die die Trinitatisgemeinde eingegangen ist, gemeinsam mit einem 1996 gegründeten Förderverein für kulturelle Veranstaltungen. In den Turm wurden zwei Gruppenräume für die sozial-diakonische Arbeit eingebaut. Hier treffen sich die jungen Leute aus der Umgebung. So ganz „verloren“ ist die Trinitatiskirche damit eigentlich nicht.

Dirk Schumann

Abb. 111: Ein Förderverein will die Kirchenruine zur Erinnerung an die Zerstörung Dresdens erhalten – seine Mitglieder organisieren Konzerte und Theaterveranstaltungen im ehemaligen Kirchenschiff und unterstützen die offene Jugendarbeit im Turm.



Abb. 112: Hochzeit unter dem (siebenten) Himmel

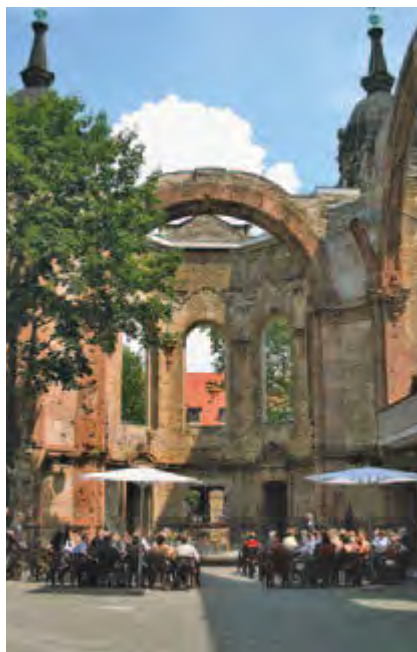


Abb. 110: Die Ruine vom Dach des Gemeindehauses

Mosaiksteine

Zur Ausstattung der Kirche schenkten

- die **Kanzel** Fabrikbesitzer Gleitsmann,
- den **Taufstein** mit allem Zubehör Steinhändler Schulze,
- das **Kruzifix** und die beiden Altarleuchter die Johannesgemeinde,
- das **Lese-pult** der Tabeeverein,
- einen **Abendmahlskelch** nebst **Hostiendose** die Lehrer der Parochie,
- eine **Weinkanne** eine ungenannte Privatperson,
- zwei **Brautstühle** der 10. Armenpflegerverein,
- eine leinene **Altardecke** mit selbst geklöppelter Spitze Frau Sekretär Stohn,
- eine **Decke für den Altar der Taufkapelle** die Geschwister Scheidhauer,
- ein buntes **Kirchenfenster** Herr Privatius Pfeil
- eine **Taufkanne** Archidiakonus Reichel,
- eine **Taufschüssel** der Bezirksverein der Johannstadt,
- einen **Teppich für den Altarplatz** Frau Professor Grundt,
- je einen **Abendmahlskelch** Freiherr von Buschenburg und die Schwestern des Carolahauses,
- eine **Altarbibel** Apotheker Miersch,
- ein **Weihnachtstransparent** die Helfer des Kindergottesdienstes,
- **Kokosmatten** für alle Gänge Familie Wagenknecht.

(Aus den Kirchenakten von 1893/1894)

Die Jakobikirche



Abb. 113: Ansicht von Süden um 1900, rechts im Hintergrund die heutige Musikhochschule



Abb. 114: Das Innere, Blick zur Orgel

| | |
|-------------------------------|---|
| Ehemaliger Standort: | Altstadt, Wettiner Platz |
| Architekt: | Jürgen Kröger (1856–1928) |
| Bauzeit: | 1897 bis 1901 |
| Baustil: | neoromanisch |
| Baukörper: | Zentralbau in Sandstein mit Turm über der Gebäudemitte, Grundriss unsymmetrisch |
| Zerstörung: | teilweise ausgebrannt nach Bombenangriff am 17. April 1945 |
| Zustand der Ruine: | relativ guter, wiederaufbaufähiger Zustand |
| Beräumung, Begründung: | Es fehlten eine Gemeinde und ein Nutzungskonzept, da das gesamte Wohngebiet zerbombt war. 1953 wurde die Kirche abgetragen. |
| Standort 2014: | Grünfläche mit Gedenkstätte für die Jakobikirche |



Abb. 115: Standort im Stadtplan von 1911

Am heutigen Wettiner Platz in der Seevorstadt, dem einstigen Ort der Jakobikirche, stand seit 1568 das „Alte Lazarett“. Zu diesem gehörte seit 1681 eine „besondere Betstube“, die später zu einer Kapelle erweitert wurde. Diese Kirche war ein „ärmlicher Bau von wohnhausähnlichem Aussehen“. Seine Inneneinrichtung soll aus Resten älterer Altäre und Denkmälern bestanden haben. 1738 wurde die Kapelle mit Mitteln der gerade gegründeten Ehrlichschen Stiftung umgebaut, erhöht und mit Emporen versehen. So diente sie von nun an als Stiftskirche.

Die Einwohner dieses Stadtgebietes gehörten der Annenkirchgemeinde an. Diese war in der Mitte des 19. Jahrhunderts mit 41 000 Gemeindegliedern die größte Parochie in der Stadt. 1884 kam es zur Abspaltung von 15 000 Gemeindegliedern und zur Gründung der Jakobigemeinde. Der Name erinnert an das alte, aufgegebene Jakobihospital, das zwischen den Straßen Am See, Annenstraße und Jakobigasse gestanden hatte. Die junge Jakobigemeinde übernahm nun für einige Jahre die baufällige und viel zu kleine Stiftskirche. In dieser wurde am 27. Juni 1897 der letzte Gottesdienst gefeiert. Danach begann man sofort mit dem Abbruch.

Nun war der Platz frei für ein eigenes Gotteshaus der Jakobigemeinde. Für den Neubau wurden 68 Entwürfe eingereicht. Die Jury entschied sich für die Arbeit des Berliner Architekten Jürgen Kröger (1856–1928). Der erste Spatenstich für die evangelisch-lutherische Jakobikirche wurde noch im selben Jahr, am 11. November 1897, getan. Die feierliche Grundsteinlegung war am 22. März 1898. Bereits im Winter 1899/1900 waren die äußere Verglasung und die Heizungsanlage fertig gestellt.

Am 15. Juli 1900 wurde das Kreuz auf die Turmspitze gesetzt und zufrieden vermerkt, dass während des schwierigen Baus nicht ein Unfall zu beklagen war. Die Weihe war am 1. Advent 1901.

Das Kirchengebäude war ein in massivem Sandstein ausgeführter Zentralbau im neuromanischen Stil. Es hatte einen mächtigen 80 Meter hohen Mittelturm und vier Ecktürmchen. Der Turm bestand aus einer Stahlkonstruktion. In der Glockenstube hingen vier Bronzeglocken der Gießerei Bierling aus Dresden in den Tonlagen B, Des, F (Betglocke) und As (Taufglocke). Der Kirchenraum bestand aus einem Mittelschiff und zwei Querschiffen mit darüber liegenden Emporen. Das aus

massivem Eichenholz gefertigte Gestühl bot 1 300 Sitzplätze. Vom Kirchenschiff führten zwei Stufen zum Altarraum, im Bereich der Stufen stand die Kanzel aus Terrakottakalkstein. Gegenüber dem Altar befand sich die Orgelempore mit Platz für 100 Sänger. Die Orgel mit drei Manualen, 55 Registern und 3 708 Orgelpfeifen kam von der Hoforgelfirma Gebrüder Jehmlich, Dresden.

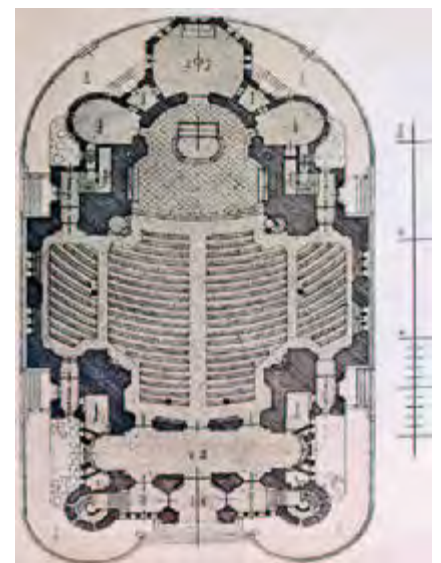


Abb. 116: Grundriss



Abb. 117: Die Kirche am Wettiner Platz vor der Zerstörung (rechts)



Abb. 118: Die bronzenen Portaltüren sind bis heute erhalten.

Eine besondere Zierde der Kirche war die aus Mitteln der Tiedge-Stiftung finanzierte bronzene „Festtür“ nach einem Entwurf des Bildhauers von Hans Hartmann Mac-Lean. Das reich verzierte doppelte Bronzegussportal wurde 1902 in der Dresdner Gießerei A. Milde & Co. gefertigt.

Auf dem Portal fanden sich vier Felder in Kreuzform. Auf ihnen waren der Sündenfall und die Kreuztragung sowie die Erschaffung Adams und die Himmelfahrt dargestellt.

Den gesamten Kirchenbau mit seiner reichen Innenausstattung und Bemalung führten fast ausschließlich Dresdner Firmen aus. Das Kirchengebäude war 55 Meter lang und 31 Meter breit. Der 80 Meter hohe Turm bestand aus einer Stahlkonstruktion. Die Baukosten beliefen sich auf eine Summe von reichlich 750 000 Mark.

Das Ende der Jakobikirche

Am Nachmittag des 17. April 1945 erfolgte einer der schwersten Luftangriffe auf Dresden. Der Verschiebebahnhof Friedrichstadt, der Güterbahnhof Altstadt, der

Hauptbahnhof und der Bahnhof Wettiner Straße wurden getroffen. Auch in den angrenzenden Gebieten gab es große Zerstörung. Zahlreiche Brand- und Sprengbomben trafen die Jakobikirche.

Kircheninspektor Karl Meise, der von 1926 bis 1945 bei der Jakobikirche angestellt war, berichtete am 19. April in einem Brief an Pfarramtsleiter Roch über die Zerstörung des Kirchgebäudes:

„(...) Das Stahlgerüst des Turmes, soweit Holz darin war, ist ausgebrannt und liegt schief nach rechts vorn auf dem stehengebliebenen Turm, der bis unter die Uhren zusammengebrochen ist. Beide Emporendächer, das Orgelemporendach und das Verbindungsdach zwischen Kirchengewölbe und Altarraumgewölbe sind eingestürzt, ebenso der Chor und beide Emporen. Das Kirchenschiff und die Emporen einschließlich der Orgel sind ausgebrannt, ebenso die Sakristei für die Geistlichen. (...) Vor allem besteht die Gefahr, daß der Turm noch einstürzt. In der Gemeinde selbst sind wieder Häuser zerstört worden bzw. ausgebrannt. In



Abb. 119: Ansicht der Kirche von Westen

Abb. 120: Die Kirche am Wettiner Platz vor der Zerstörung





Abb. 121: Ruine,
Blick zum Altar

welchem Umfange, konnte ich noch nicht feststellen, da ich heute früh bis jetzt – ½ 5 Uhr – (wir hatten inzwischen vier Alarme in Dresden) die Unterlagen aus dem Tresor und dem vollständig verstaubten Aktenschrank ausgeräumt und nach der Martin Luther Kirche verbracht habe. (...) Im Tresor habe ich die Abendmahlsgeschirre belassen und die aus dem Schutt herausgeholt Altarleuchter und das Kruzifix mit untergebracht, ebenso das noch vorhandene, bisher im Keller befindliche Luftschutz-Inventar. Die Paramente liegen in dem dazu vorhandenen Schrank, der verschlossen ist. An sonstigem Inventar sind nur noch die Stühle in der Taufkapelle und das Harmonium vorhanden. (...)“

Am 30. April antwortete Pfarrer Roch: „(...) Ich war ja selbst in der Stadt, weil ich zum Amtsarzt wollte und wäre beinahe im Keller eines Striesener Hauses verschütt gegangen. (...) Ich bin (...) sofort in unsere Gemeinde gefahren und fand die Kirche zerstört und brennend vor. Da habe ich zu tun versucht, was möglich war. Die Taufkapelle brannte auch bereits. Dieses Feuer habe ich löschen können. Ebenso habe ich den Brand hinter ihrem jetzigen Arbeitsraum eindämmen können, ohne allerdings verhindern zu können, daß der Schrank der Wehrmacht unmittelbar an der Ausgangstür, der schon lichterloh brannte, vernichtet wurde. Ich hoffe aber, daß das Feuer, nachdem ich fort mußte, nicht noch auf den Raum (mit dem eingebauten Geldschrank) übergriff. Da das aber nicht sicher war und man nicht wissen konnte, ob der Inhalt des Schrankes der etwaigen Feuersglut trotzen würde, habe ich mit H. Herr zusammen den Schrank geöffnet und die Maschine, mit der ich jetzt schreibe, mitgenommen(...)“

Im Chaos der darauf folgenden Zeit konnte nicht verhindert werden, dass sich immer wieder Unbefugte Zutritt verschafften und mitnahmen, was sie



Abb. 122: Die Kirchenruine vor der Sprengung

gebrauchen konnten. Nach dem Krieg wurde deshalb eine funktionierende Verwaltung sowie eine strenge Ordnung und Sicherheit immer notwendiger. Der Rat der Stadt erteilte eine Bergungsgenehmigung, woraufhin zunächst im Dezember 1945 die Wandreliefs ausgebaut, später auch

noch weitere Ausstattungsgegenstände geborgen wurden. Die Firma Jehlich Orgelbau Dresden demontierte die noch vorhandene Orgel.

Über den Zustand der zerstörten Kirche berichtete Herr Meise später weiter: „Am



Abb. 123: Entwurf für die Neugestaltung des Platzes

5. Juni 1946 habe ich mit Unterstützung zweier Dachdecker mir Eingang zu dem Turm der Jakobikirche verschafft, um vor allem den Verbleib und den Zustand der Glocken festzustellen. Der Befund ergab folgendes: Das Stahlgerüst, in dem die Glocken aufgehängt gewesen sind, ist zusammengestaucht und so deformiert, daß alle drei Glocken aus ihrer Aufhängung herausgefallen sind. (...)“

Der Zustand des Turmes war nicht besser, Glocken und Holzreste des Turms wurden noch geborgen. Letzteres konnte für den Dachstuhl der Annenkirche verwendet werden. Die beiden bronzenen Türflügel der Festtür mit den Reliefs von Hans Hartmann-MacLean wurden 1947 eingelagert.

Auch wenn die verbogenen Eisenträger des Turmes noch lange über die Ruine hinausragten und ein gespenstisches Gerippe bildeten, schien das Mauerwerk doch noch stabil und in einem verhältnismäßig guten Zustand zu sein. Die Landeskirche hatte jedoch kein Interesse

an einem Wiederaufbau, so räumte man bis 1955 sämtliche Trümmer ab. Der Platz blieb unbebaut.

Die Jakobikirchgemeinde wurde im August 1945 aufgelöst und ging in der Kreuzkirchgemeinde auf. Pfarrer Roch wurde als Nationalsozialist und exponierter Anhänger der Deutschen Christen im November 1945 aus dem Dienst entlassen. Kircheninspektor Karl Meise wurde im Juli 1945 zur Martin-Luther-Kirche versetzt.

Die Landeshauptstadt Dresden gestaltete im Jahr 2011 den Platz neu. Die geborgenen Festtürflügel sind nun Bestandteil der attraktiven Grünfläche. In der vom Landschaftsarchitekturbüro May entworfenen Gestaltung des Platzes lässt sich der Grundriss der Kirche erkennen, die Anordnung der Bänke erinnert an das Kirchengestühl.

Joachim Winkler
Claudia Posselt



Abb. 124: Die Grünanlage mit „Kirchenbänken“ und den in der Zentralachse aufgestellten Bronzetüren

Die Lukaskirche



Abb. 125: Die Lukaskirche von der Werderstraße aus gesehen, 1905

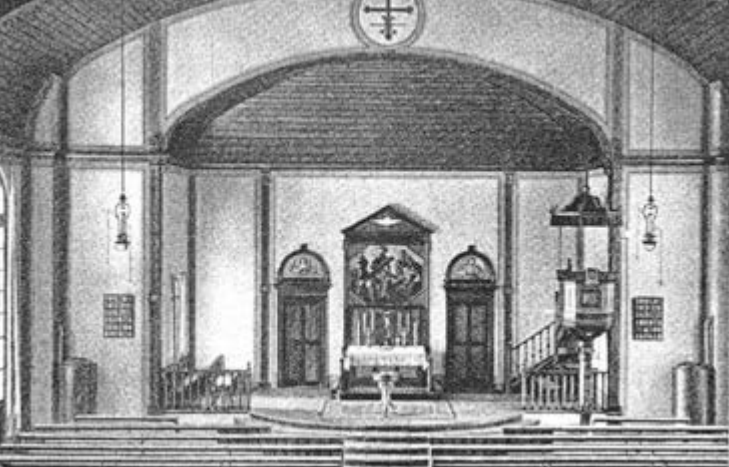


Abb. 126: Das Innere der Interimskirche in der Winkelmannstraße 4

Ehemaliger Standort: Südvorstadt, Lukasstraße

Architekt: Georg Weidenbach (1853–1928)

Bauzeit: 1898 bis 1903

Baustil: Neorenaissance

Baukörper: dreischiffiges Langhaus mit quadratischer Vierung und Querschiffen, bedeutende Ausmalung von Paul Rößler und Otto Gussmann

Zerstörung: nach der Bombardierung am 13./14. Februar 1945 ausgebrannt

Nutzung: nach der vereinfachten Wiederherstellung von 1963 bis 1974 wegen der ausgezeichneten Akustik als Konzertsaal und für Tonaufnahmen genutzt

Standort 2008: Baukörper ist noch immer gekennzeichnet von den Wunden des Zweiten Weltkrieges.

Zum Ende des 19. Jahrhunderts war die Einwohnerzahl der Südvorstadt auf 12 000 angewachsen. Immer öfter drängten die Gläubigen auf ein eigenes Gotteshaus. Erste Veränderungen traten im Oktober 1885 ein, als die Turnhallen von zwei benachbarten Schulen sonntags zu Kapellen wurden. 1888 beschloss der Kirchenvorstand der Kreuzparochie die Auspfarung und Gründung einer neuen Gemeinde, der Lukasgemeinde, zu der auch die Dörfer Räcknitz, Zscherntitz und Kleinpestitz gehören sollten.

Der Bauplatz für die Kirche war ein Geschenk der Stadt. Bis zur Fertigstellung des Gotteshauses wollte die Gemeinde nicht warten. Als Zwischenlösung baute sie sich in nur sechs Monaten eine kleine Übergangskirche, für die der Bildhauer Viktor von Meyenburg an der Winkelmannstraße 4 den Baugrund überließ und die Gemeindeglieder fleißig spendeten.

Dreizehn Jahre hingegen wurden für die Vorbereitung und den Bau der eigentlichen Lukaskirche gebraucht. Der Architekt war Georg Weidenbach aus Leipzig. Um die Kirche optisch aus ihrer Umgebung herauszuheben, wurden riesige Erdmassen herangefahren und das Baugelände

ringsum zu einem Hügel von bis zu sechs Metern aufgeschüttet. Auf diesem sollte sich das Gotteshaus mit seinem 83 Meter hohen Turm erheben.

Die Kirchweihe war im März 1903. Nach der Lage des Bauplatzes wurde die Kirche von Nord nach Süd ausgerichtet und nicht wie sonst üblich mit dem Chor geostet, es gab also einen Südchor und eine Nordturmanlage. Die Kirche wies ein dreischiffiges Langhaus auf, über den Seitenschiffen gab es Emporen. Die Orgelempore lag dem Altar gegenüber auf der Turmseite. Vom Kirchenschiff führten drei Stufen zum Altarraum mit Kanzel und Lesepult sowie in die Sakristei und Taufkapelle.

Das Hauptschiff und die niedrigen Seitenschiffe verschmolzen zu einem zentralen Innenraum mit 1 288 Sitzplätzen. Die reiche Innenbemalung der Wände und Gewölbe mit fein gegliedertem Rippenwerk wurde durch Professor Otto Gussmann ausgeführt. Es wurden unter anderem die zwölf Apostel dargestellt, im Gewölbe des Altarraums fand sich das himmlische Jerusalem mit zwölf Toren und Engeln wieder. Der Altar und Statuen im Kirchenschiff wie auch die Kanzel und das Lesepult sind aus französischem Kalkstein gefertigt. Die Orgel



Abb. 127: Standort im Stadtplan von 1911



Abb. 128: Die Interimskirche in der Winkelmannstraße 4

mit 3 306 Pfeifen, 50 Registern und drei Manualen ist ein „wohlgelungenes Werk“ der Dresdner Hoforgelbaufirma Gebrüder Jehmlich. Die vier Bronzegussglocken mit einem Gewicht von 9 575 Kilogramm kamen von der Firma C. Albert Bierling. Sie wurden im Ersten Weltkrieg abgenommen und für Rüstungszwecke eingeschmolzen.



Abb. 129: Blick auf den Altar

1921 wurde das Geläut durch vier Stahlglocken ersetzt.

Dreizehn Jahre hatte die Gemeinde über ihr Haus nachgedacht, an ihm geplant und gebaut.

In einer Nacht, der vom 13. zum 14. Februar 1945, ging es zusammen mit dem Pfarr- und dem 1935 gebauten Gemeindehaus in Flammen auf. Nicht vernichtet, aber schwer getroffen stand die Kirche mit leeren Fensterhöhlen, gebrochenem Turm, zerstörten Treppenhäusern, das Dach war angehoben, große Teile der Innenausstattung waren verbrannt. Die erhaltenen Teile des Gestühls, etwa 200 Meter Bankreihen, erhielt die Katholische Hofkirche nach ihrem Wiederaufbau. Auch die Orgel wurde teilweise zerstört. Heute wird auf einer kleinen Interimsorgel musiziert.

Zum ersten Gottesdienst im Juni 1945 bot sich ein trostloses Bild. Doch schon Anfang 1946 gingen die Gemeindeglieder, Kirchenvorstand und Mitarbeiter des Landeskirchenamtes an die Beräumung.

Drei Jahre nach den Angriffen war die Kirche so weit notdürftig wieder hergestellt, dass in ihr wieder Gottesdienste abgehalten werden konnten. Die Freude darüber währte nur kurz. 1954 fiel der Putz in großen Stücken von der Decke und man musste in den Gemeindesaal umziehen.

Die reiche Bemalung der Kirche wich in den Jahren nach 1959 der Rekonstruktion. Helle Farbe verlangte der Zeitgeschmack. Unter ihr verschwanden die Myrten, Rosen, farbenfrohen Ranken von Professor Otto Gussmann. Die Seitenschiffe wurden abgetrennt und der Innenraum dadurch verkleinert. Im April 1972 wurde die Kirche erneut geweiht.

Als Tonstudio für Musikaufnahmen und Konzertproben wird die Kirche neben Gottesdiensten seit 1972 genutzt. Den Umbau leitete der Dresdner Architekt Herbert Burkhardt. Die Lukaskirche ist eine von nur drei deutschen Kirchen (eine steht in Westberlin, die andere in Frankfurt am Main), die für Musikaufnahmen geeignet sind. Die Dirigenten Herbert von Karajan und Karl Böhm standen hier am Pult. Theo Adam, Peter Schreier und Hermann van Veen sangen hier. Die Dresdner Staatskapelle, die Dresdner Philharmonie, der Dresdner Kreuzchor, Solisten aus Dresden und aller Welt sind in der Lukaskirche ein- und ausgegangen. Was 1957 mit Schallplattenaufnahmen für den Rosenkavalier begann, setzte sich in den Jahrzehnten fort mit ungezählten bekannten und weniger bekannten Werken der Musikliteratur. Der gesamte Wagner-Ring, fast alle Beethovens- und Brucknersinfonien wurden hier zu DDR-Zeiten produziert. Die Zahlungen des Untermieters, VEB Deutsche Schallplatten,

Abb. 130: Lukaskirche im Bau, Aquarell von Otto Schneider 1901



Abb. 131: Die 1903 geweihte Lukaskirche in der Südvorstadt





Abb. 132: Der Zug der Konfirmanden, angeführt von Pfarrer Johannes Kessler – er war, ehe er nach Dresden kam, Seelsorger des preußischen Königs gewesen und ein begnadeter Prediger. In seiner Amtszeit reichten die Plätze im Kirchenschiff oft nicht aus für all jene, die aus der ganzen Stadt zu ihm strömten. Foto um 1930.

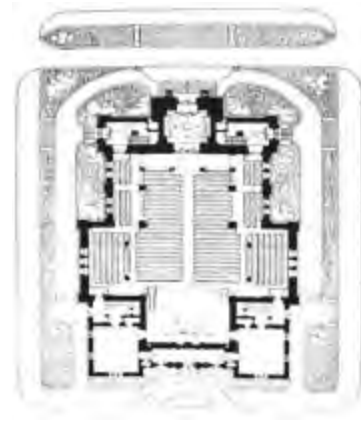


Abb. 133: Grundriss



Nachkriegssorgen

„Ich war 1946 Mitarbeiter der DEFA-Produktion Sachsen für Spielfilme in Dresden Gorbitz geworden. Ende März 1947 erhielt mein Aufnahmestab den Auftrag, für den DEFA-Augenzeugen zur Osterausgabe „läutende Kirchenglocken aufzunehmen. So groß war die Auswahl in Dresden damals nicht. Wir fuhren von einer intakten Kirche zur anderen, kamen auch zur Lukaskirche. Dort bat uns ein Mann (Küster?) inständig darum, die Glocken

seiner Kirche nicht läuten zu lassen. Der Turm sei beschädigt, womöglich könne er durch Schwingungen der Glocken weiter Schaden nehmen. Er war richtig glücklich, als wir uns gleich wieder verabschiedeten. Wir machten den Hauptteil der Aufnahmen in der Herz-Jesu-Kirche auf der Borsbergstraße, auf dem Turm und aus nächster Nähe und sehr eindrucksvoll ...“

(Gerhard Gruhle)



Abb. 134 & 135: Die Sänger Peter Schreier und Theo Adam bei Schallplattenaufnahmen in der Lukaskirche

brachten dem Gotteshaus Geld, mit dem es nach und nach instand gesetzt wurde. Die Symbiose mit dem VEB Deutsche Schallplatten hielt bis nach der Wende. Heute vermittelt eine Agentur das Haus an verschiedene Schallplattenfirmen.

Das heutige Erscheinungsbild der Kirche ist noch immer gekennzeichnet von den Wunden des Zweiten Weltkrieges. Erst 19 Jahre nach Kriegsende war es gelungen, den zerstörten Hauptturm und den ebenfalls beschädigten östlichen Seitenturm

durch eine provisorische Dachabdeckung vor Witterungseinflüssen zu schützen. Die Symmetrie ist durch die fehlende Spitze des östlichen Seitenturmes verloren gegangen. Der einst 83 Meter hohe Hauptturm ist nur noch halb so hoch wie einst. Nun soll er wieder aufgebaut werden. Ziel eines Fördervereins ist es, den notwendigen Eigenanteil von 100 000 Euro zu sammeln, um dann auch öffentliche Förderung zu erhalten.

Joachim Winkler

Abb. 136: Konzert in der Lukaskirche



Abb. 137: Die zerstörte Kirche



Abb. 138: Die Kirche wurde von 1963 bis 1972 in vereinfachter Form wiederaufgebaut, bis heute fehlen die Turmspitze des Hauptturmes und die Haube des Nordostturmes.



Die Krankenhauskapelle Johannstadt



Abb. 139: Das Gelände des Johannstädter Krankenhauses und die Anstaltskirche um 1910



Abb. 140: Die Anstaltskirche

| | |
|-----------------------------|---|
| Ehemaliger Standort: | Gelände des Johannstädter Krankenhauses |
| Architekt: | Edmund Bräter (1855–1925) |
| Bauzeit: | 1898 bis 1901 |
| Zerstörung: | nach der Bombardierung am 13./14. Februar 1945 ausgebrannt |
| Zustand der Ruine: | 1946 Beschluss der Krankenhausleitung, die Ruine abzutragen, beseitigt am 4. Mai 1950 |
| Nutzung: | seit 2001 neues Seelsorgezentrum auf dem einstigen Platz der Anstaltskirche |



Abb. 141: Standort im Stadtplan von 1911

Die Krankenhäuser der enorm gewachsenen Stadt reichten zum Ende des 19. Jahrhunderts nicht mehr aus. Besonders eine Grippewelle 1889/90 veranlasste den Stadtrat, den Neubau eines Klinikums zu beschließen. Größer als jedes vorhandene, eine kleine Stadt in der Stadt sollte es werden, und es sollte natürlich auch eine Kirche haben.

Als Ort wurde ein brachliegendes Gelände, das Johannstädter Birkenwäldchen, auserkoren und gekauft, 1898 begann man hier mit dem Bau des Klinikums und seiner Kirche.

Der Entwurf für das Gotteshaus stammte von Stadtbaurat Edmund Bräter. Zur feierlichen Eröffnung der Krankenanstalt am 2. Dezember 1901 wurde auch die zentral gelegene Kirche geweiht. Ihre Architektur lehnte sich mit ihrer historisierenden Auffassung den übrigen Gebäuden des Krankenhauses an. Die Rundbögen der Fenster und das Westportal entsprachen dem Baustil der Romanik, der Turm und das Dach hatten barocke Formen. Die Zierelemente und Reliefs am Turm und der Westfassade waren Arbeiten des Bildhauers Otto Schilling.

Im Kircheninnern dominierten die Formen des Jugendstils. Das Kirchenschiff war bis zum Hauptsims 10,5 Meter hoch, die Holzdecke mit dekorativ ausgebildeten Dachbindern 13 Meter hoch. Die Fenster waren aus Buntglas in schmiedeeisernen Rahmen

ausgeführt und zeigten biblische Motive, unter anderem Moses und Johannes. Die Kanzel, Sitzgestühl, Emporenbrüstungen (Orgel und Chor), das Orgelgehäuse sowie die Türen waren aus Kiefernholz einschließlich der Holzzierdecke. Der Altar aus französischem Kalkstein mit dem Relief „Christus am Ölberg“ war einfach und in neuzeitlicher Auffassung gestaltet (Jugendstil).

Die Orgel mit zwei Manualen, zwölf Registern und 810 Orgelpfeifen kam von der Hoforgelbaufirma Gebrüder Jehmlich, Dresden.

Der Turm war bis zur Kreuzbekrönung 30,50 Meter hoch. Er trug zwei Glocken, außerdem eine Uhr mit vier Zifferblättern. Die Kirche hatte eine innere Grundfläche von 415 Quadratmetern und 310 Sitzplätzen sowie zwei von außen zugänglichen Betstuben. Weitere Einbauten waren ein Dienstzimmer für den Geistlichen, eine Toilette, Vorraum und Vorhalle sowie ein Treppenaufgang nach dem Turm, der Orgel- und Sängerempore und dem Chorzimmer.

Nach der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten 1933 sollte das Johannstädter Stadt Krankenhaus, seit 1934 „Rudolf-Heß Krankenhaus“, zu einem „Biologischen Krankenhaus“ umstrukturiert werden. In diesem Zusammenhang war vorgesehen, die Wirtschaftsgebäude und die Krankenhauskapelle zugunsten eines zentralen Platzes abzureißen. Mit Kriegsbeginn kamen solche Projekte zum Erliegen.

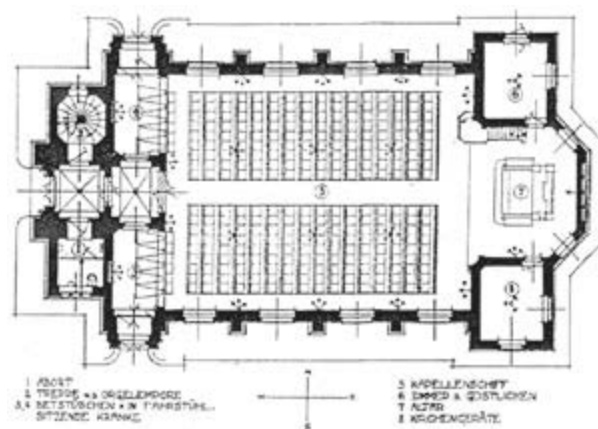


Abb. 142: Grundriss



Abb. 143: Die Anstaltskirche



Abb. 144: Das Kircheninnere mit dem Blick zum Altar



Abb. 145: Das Kircheninnere mit dem Blick zur Orgel

Beim Bombenangriff am 13./14. Februar 1945 wurde das Gotteshaus, wie auch das gesamte Johannstädter Krankenhaus, schwer beschädigt. Das Gebäude brannte aus, doch der massive Turm und die Außenmauern waren stehen geblieben. Im Vergleich zu anderen Bauten des Krankenhauses war die Kirche damit relativ gut erhalten, dennoch beschloss die Krankenhausleitung schon 1946 den Abriss. Im Frühjahr 1950 kam es schließlich zur Beseitigung der aufbaufähigen Ruine. Die Reliefs und Sandsteinornamente wurden als „kunstgeschichtlich nicht wertvoll“ eingestuft, entsorgt bzw. für Neubauten verwendet. Auf der gewonnenen Freifläche entstand eine Grünanlage.



Abb. 146: Die Ruine der Kirche, wie sie bis zur Abtragung 1950 stand, Blick zum einstigen Altar

Zum hundertjährigen Bestehen des Krankenhauses wurde an der Stelle der ehemaligen Anstaltskirche am 5. Dezember 2000 der Grundstein für ein neues Seelsorgezentrum nach Plänen der Architekten Johannes Kister, Richard Scheithauer und Susanne Gross am alten Standort gelegt. Die feierliche Weihe war am 2. Dezember 2001. Bei den Erd- und Gründungsarbeiten für den Neubau wurden Architekturteile des alten Bauwerks gefunden, die nun in der Parkanlage am Kirchgebäude zu besichtigen sind.

Joachim Winkler



Abb. 147: Das neue Seelsorgezentrum am Platz der einstigen Kirche

Die Andreaskirche



Abb. 148: Die Andreaskirche stand am einstigen Stephanienplatz zwischen Canaletto- und Wintergartenstraße. „Immer wenn Hochzeiten waren, liefen die Kinder herbei, staunten die schöne Braut an und lasen, wenn der Zug vorbeigeschritten war, die Blumen auf.“, erinnert sich eine Anwohnerin, die bis 1945 an der Wintergartenstraße wohnte.



Abb. 149: Die Andreaskirche, Aquarell

| | |
|---------------------------|---|
| Standort: | Johannstadt-Süd, Stephanienplatz mit Gemeindehaus an der Canalettostraße |
| Architekt: | Oskar Kaiser |
| Grundsteinlegung: | Sommer 1901 |
| Bauzeit: | zwölf Monate |
| Einweihung: | 8. Juni 1902 |
| Baukörper: | neobarocker Zentralbau, einschiffig, ohne Turm |
| Zerstörung: | nach der Bombardierung am 13./14. Februar 1945 ausgebrannt |
| Ruine: | stark zerstörtes Gebäude |
| Abriss, Beräumung: | bei der allgemeinen Entrümmung des Gebietes |



Abb. 150: Standort im Stadtplan von 1911

Die Andreaskirche entstand als Folge eines unglaublich raschen Wachstums der Johannstädter Bevölkerung nach 1870. Nur 14 Jahre nach der Einweihung der Johanneskirche an der Pillnitzer Straße im Jahre 1878 wurde bereits die Trinitatiskirche 1892 fertiggestellt. Auch deren 1 200 Plätze genügten knapp zehn Jahre später nicht mehr.

Im Sommer 1901 wurde deshalb der Grundstein für die Andreaskirche gelegt. Das von Baumeister Oskar Kaiser errichtete Gebäude im neobarocken Stil war als Interimskirche mit 850 Sitzplätzen für die Tochter der Trinitatisgemeinde gedacht. Nach etwa einem Jahrzehnt sollte sie durch einen repräsentativeren Bau ersetzt werden.

Der turmlose Zentralkuppelbau ordnete sich in den als grüne Oase angelegten Stephanienplatz unaufdringlich ein. Am 8. Juni 1902 konnte das Bauwerk geweiht werden.

Am 1. Oktober 1904 erhielt die Andreaskirchengemeinde ihre Selbstständigkeit in der Verwaltung. Finanziell war sie für zehn Jahre mit der Mutterkirche in Steuergemeinschaft verbunden, da diese auf die guten Einnahmen der Tochter nicht verzichten konnte. 1905 mietete die Gemeinde das Haus Haydnstraße 23 als Pfarrhaus und Verwaltungssitz.

Der Erste Weltkrieg verhinderte den Neubau einer Kirche, deshalb sicherte sich die Gemeinde nun ihre Kirche durch den Kauf von Grundstück und Gebäude von den Erben des Baumeisters Oskar Kaiser. Die Inflation entwertete das für den Bau gesammelte Kapital. Auch Ende der 1920er Jahre war der Neubau nicht realisierbar. Dafür plante und baute die Gemeinde nach Entwürfen von Baudirektor Wirth ein dringend benötigtes Gemeindehaus auf dem eigenen Grundstück an der Canalettostraße. Es wurde 1932 eingeweiht.

Im Februar 1945 fielen die Andreaskirche, das Gemeindehaus in der Canalettostraße und das Pfarrhaus in der Haydnstraße dem Bombenhagel zum Opfer. Aus den Trümmern konnten nur die silberne Taufschale und die einzige Bronzeglocke gerettet werden. Duplikate der Kirchenbücher von 1904 bis 1916 erleichterten den Beginn neuer Gemeindearbeit.

Die Zahl der Gemeindeglieder war von rund 40 000 auf etwa 6 000 gesunken. Das führte zur Vereinigung mit der ebenso betroffenen Erlösergemeinde am 1. November 1945.

Der erste Versammlungsraum der Gemeinde war das Zimmer einer Mietwohnung. Bis zum 1957 vollendeten mühevollen Wiederaufbau des Pfarrhauses zum modernen

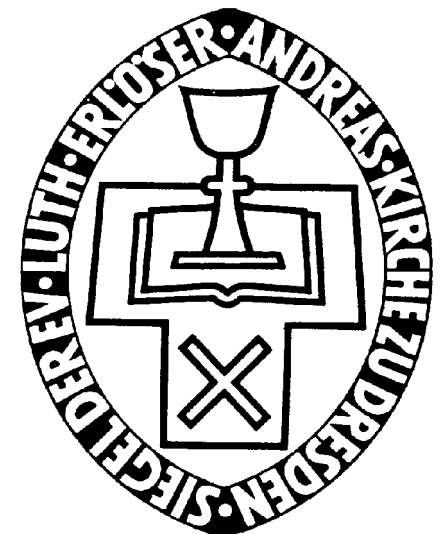


Abb. 151: Siegel der vereinigten Erlöser- und Andreaskirchengemeinde

Gemeindehaus musste die Gemeinde mit nachbarschaftlicher Hilfe der Gemeinde der Siebenten-Tags-Adventisten (Haydnstraße 16) und der Landeskirchlichen Gemeinschaft (Wittenberger Straße 21) leben.

Ende 1947 bis zur baupolizeilichen Sperrung 1951 war außerdem ein hergerichteter Kellerraum in der Ruine des Pfarrhauses der Andreaskirche (Haydnstraße 23) die Heimstätte der neuen Gemeinde.

Mitte der fünfziger Jahre wurde die auffällige Ruine als Gemeindehaus mit



Abb. 152 (links): Der Stephanienplatz mit der Andreaskirche



Abb. 153 (rechts): Das Innere der Andreaskirche, Aquarell

einem Kirchensaal neu aufgebaut. Am 22. September 1957 konnte die Einweihung gefeiert werden.

Vor diesem Haus steht seit Anfang der 1990er Jahre eine erhalten gebliebene Glocke, die aus der Ruine der Andreaskirche geborgen wurde.

Seit dem 1. Januar 2000 ist die Gemeinde mit der Trinitatiskirchengemeinde zur „Evangelisch-Lutherischen Johanneskirchengemeinde Dresden-Johannstadt-Striesen“ vereint.

Hansjörg Dehnert

Abb. 154: Die Andreaskirche wurde aus den Ruinen der Kirche geborgen und steht heute vor dem Gemeindehaus.



Abb. 155: Keine Spur ist heute mehr vom ersten Striesener Gotteshaus zu finden. Der einstige Standort wurde mit Häusern bebaut.



Abb. 156: Das Gemeindehaus der Andreaskirche an der Canalettostraße, 1945 zerstört



Abb. 157: Das heutige Gemeindehaus auf der Haydnstraße

Die Kirche des Ehrlichschen Gestifts



Abb. 158: Die Ehrlich'sche Gestiftskirche stand in der Pirnaischen Vorstadt an der Ecke Stübelplatz/Güntzstraße.

Ehemaliger Standort: Altstadt, Stübelpplatz/Eliasstraße
(heute Straßburger Platz/Güntzstraße)

Architekt: Karl Emil Scherz (1860–1945)

Bauzeit: 1904 bis 1907

Baustil: neugotisch

Zerstörung: nach der Bombardierung am 13./14. Februar 1945 ausgebrannt

Zustand der Ruine: relativ guter, wiederaufbaufähiger Zustand

Beräumung: Sprengung der Ruine am 4. August 1951

Standort 2008: Grundstück bebaut mit der Dresdner
Musikhochschule, Blochmannstraße 2



Abb. 159: Standort im Stadtplan von 1911

Eine der für Dresden wichtigsten Stiftungen war die des Kaufmanns und Senators Johann George Ehrlich (1676–1743). Dieses 1742 gegründete „Ehrlichsche Gestift“ war eine an mehreren Stellen in der Stadt angesiedelte Schul- und Armenstiftung, deren Besitz sich durch mehrere Zustiftungen vergrößerte und zahlreiche Grundstücke und frühzeitig eine Kirche umfasste. Eine ehemalige Lazarettkapelle in der Nähe des Freiburger Platzes, ein „ärmlicher Bau von wohnhausähnlichem Aussehen“, dessen Inneneinrichtung aus Resten älterer Altäre und Denkmälern bestand, war 1738 aus Ehrlichischen Gestiftsmitteln erneuert worden. Bis zum Abbruch 1897 nutzte ihn die Stiftung als Gotteshaus und Lazarett.

Die zweite Ehrlichische Gestiftskirche stand am Stübelpplatz (heute Straßburger Platz), Ecke Eliasstraße (heute Güntzstraße). Eine großzügige Schenkung hatte es möglich gemacht, den Baugrund zu erwerben. Die Kirche wurde von 1904 bis 1907 nach Plänen des Blasewitzer Architekten

Karl Emil Scherz erbaut. Um 1912 wurde der Gesamtkomplex abgeschlossen. Die Innenausstattung war schlicht. Der Mittelpunkt waren das Kruzifix und die in Stein gehauenen „Stiftskinder“.

Bereits im Ersten Weltkrieg wurden zwei der vier Glocken, die Dachrinnen sowie die Orgelpfeifen wieder entfernt und für Rüstungszwecke eingeschmolzen. Da diese Kirche keine Gemeinde hatte, fand sie auch wenig Beachtung. Dafür gab es ein reges Konzertleben.

Nach der Zerstörung 1945 konnten Teile der Innenausstattung geborgen werden.

1951 wurden das Kruzifix, die „Stifterfiguren“ und die Gedenkbüste für Johann Georg Ehrlich in die neu erbaute Nazarethkirche in Seidnitz überführt. Die Figuren schmücken heute deren Eingang. Teile des Kirchengestühls fanden in der wieder aufgebauten Thomaskirche (Bodenbacher Straße) Verwendung. Der ehemalige Standort der Kirche ist heute eine Grünanlage.

Karlfried Apostel †



Abb. 160: Der Altarplatz mit den Skulpturen der Stiftskinder vor der Zerstörung



Abb. 161: Johann George Ehrlich, Begründer der Ehrlichschen Stiftung, Kaufmann und Senator



Abb. 162: Die Kirchenruine



Abb. 163: Die Kirchenruine



Abb. 164 & 165: Die Statuen der Stiftskinder in der Nazarethkirche in Seidnitz



Abb. 166: Wo einst die Kirche stand, ist heute eine Grünanlage.

Die Zionskirche



Abb. 167: Historische Ansicht mit den beiden Haupteingängen

Abb. 168 (links): Die Zionskirche um 1912, Blick nach Süden



Abb. 169 (rechts): Grundriss



| | |
|---------------------------|---|
| Standort: | Nürnberger Straße/Ecke Hohe Straße |
| Architekt: | Firma Schilling & Gräbner Rudolf Schilling (1859–1933) Julius Gräbner (1858–1917) |
| Grundsteinlegung: | 5. November 1901 |
| Bauzeit: | 1908 bis 1912 |
| Bauform: | Jugendstil |
| Zerstörung: | 1945 ausgebrannt |
| Zustand der Ruine: | Ruine gesichert und mit provisorischem Dach versehen |



Abb. 170: Standort im Stadtplan von 1911

Die Zionskirche in der Südvorstadt wurde von dem Maschinenbau-Fabrikanten Johannes Hampel, der auf der Zwickauer Straße lebte, gestiftet. Er bestimmte in seinem Testament, dass die Stadt Dresden sein Vermögen von 750 000 Mark erben und innerhalb von fünf Jahren nach seinem Tode eine evangelische Kirche errichten sollte. Daraufhin wurde am 5. November 1901 im Beisein Hunderter Menschen der Grundstein auf damals noch freiem Feld im späteren Bayrischen Viertel gelegt.

Im Volksmund wurde zunächst in Erinnerung an den Stifter von der „Hampelkirche“ gesprochen. Eine Gemeinde und ein Kirchenvorstand waren noch nicht vorhanden, die eine Wahl des Namens hätten vornehmen können. Um von dem „Spottnamen“ loszukommen, gab man der

Kirche gleich zur Grundsteinlegung 1901 den Namen Zionskirche.

Jahrelange Verhandlungen zur Bildung einer neuen Gemeinde aus Teilen der Lukas-, Auferstehungs- und Annengemeinde und der zweite Kongress für evangelischen Kirchenbau 1906, der den Standort der Kanzel behandeln sollte, führten zu sieben Jahren Verzögerung bis zum Baubeginn. Die Architektenfirma Schilling & Gräbner bekam nach einem ausgeschriebenen Preiswettbewerb den Auftrag zur Bauausführung. Auf dem Grundstück Nürnberger Straße/Ecke Hohe Straße entstand in vier Jahren auzeit ein Zentralbau mit Zeltdach und aufgesetztem Turm.

Zwischen den beiden mittleren Eingängender abgerundeten Schauseite bestimmt



Abb. 171: Das Kircheninnere, der Altarplatz, 1912



Abb. 172: Aufsteigende Ränge, im Halbrund die Kanzel – fast an ein Amphitheater erinnerte das Innere der Kirche, die seinerzeit wegen ihrer neuartigen Architektur viel Lob und auch manche Kritik erfuhr.

Abb. 173: Kirchenruine mit dem ausgelühten Stahldachstuhl



Abb. 174: Die monumentale Kreuzigungsgruppe des Bildhauers Selmar Werner zwischen den beiden Haupteingängen blieb erhalten, dadurch haben die ruinösen Fassaden des heutigen Lapidariums immer noch einen Rest sakraler Würde.



die kolossale Kreuzigungsgruppe nach einem Entwurf des Bildhauers Prof. Selmar Werner die Fassade. Unter dem Dach befinden sich eine Reihe kleiner Reliefs mit Symbolen und biblischen Darstellungen.

Die Dresdner Orgelbaufirma Jehmlich schuf die klangschöne Orgel, die die erste mit rein elektrischer Traktur und Registeranlage in Sachsen war.

Der Entwurf der Fenster und die Altarbilder stammen von dem Kunstmaler Bernhard Müller, weitere Bildhauerarbeiten von Karl Groß. Den Kirchenraum beherrschte ein auf dem Altar stehendes 4,5 Meter hohes weißes Marmorkreuz. Die Bankreihen waren fächerförmig ansteigend um den Altar angeordnet. Im Übergang vom Altarraum zum Schiff stand in der Mitte die künstlerisch bedeutsame Kanzel aus Bronze (heute in der Kreuzkirche). Der ganz um die Kanzel herum gesetzte Zentralbau wurde zum Vorbild für das Erneuerungsbestreben im evangelischen Kirchenbau. Der erste Pfarrer Theodor Droese hatte in fünfzig Jahren an fünf verschiedenen Kirchen gewirkt, „aber noch nie in solchem Maß wie hier das Gefühl der Gemeinschaft mit

meinen Zuhörern gehabt. Die Baumeister sind mit diesem Bau in so selbstständiger und charaktvoller Weise das Gewohnheitsmäßige durchbrechend, ganz eigene Wege gegangen, um für den evangelischen Gottesdienst einen zweckmäßigen Raum zu schaffen“.

Bei der Bombardierung Dresdens am 13./14. Februar 1945 wurde neben großen Teilen der Südvorstadt auch die Zionskirche zerstört. Ab 1956 nutzte die neu gesammelte Zionsgemeinde im Hof neben der Ruine eine Baracke mit, welche die evangelische Studentengemeinde 1949 vom Hilfswerk aus Schweden geschenkt bekam. Die beiden Sakristeiräume der Kirchenruine wurden ausgebaut.

1982 bekam die Gemeinde eine „neue“ Zionskirche an der Bayreuther Straße. Mit der Übernahme der Kirchenruine durch die Stadt Dresden wurde das Gebäude schrittweise gesichert und zum Lapidarium des Amtes für Kultur und Denkmalschutz ausgebaut.

Wolfgang Made



Abb. 175 & 176: Die Gemeinde zog von der Baracke neben der Ruine in die neue Kirche auf der Bayreuther Straße.



Abb. 177–180: Der Bau eines provisorischen Daches war ein wichtiger Schritt zur Einrichtung eines Lapidariums. Hier lagern nummeriert und geordnet die aus den Ruinen Dresdens geborgenen steinernen Kostbarkeiten.

Die Kapelle des Josephinienstifts



Abb. 181: Ansicht des Josephinerstifts in der Großen Plauenschen Straße von Süden



Abb. 182: Unbekannter Zeichner, Kapelle im Josephinengymnasium, Aufriss der Längswand mit Gemälden zum Leben Jesu, um 1765 (Landesamt für Denkmalpflege Sachsen, Plansammlung)

| | |
|-----------------------|---|
| Standort: | Große Plauensche Gasse 16, im Nordflügel des Josephinengymnasiums |
| Architekt: | Christian Friedrich Exner Julius Heinrich Schwarze, Oberlandbaumeister |
| Bauzeit: | Wiederaufbau nach Zerstörung 1760 bis 1765 |
| Ausstattung: | Kapellenraum im Stil des Rokoko mit Orgel von David Schubert, Freskenmalereien von Johann Benjamin Müller, Altarbild von Christian Wilhelm Ernst Dietrich, Kanzel von Joseph Deibel |
| Zerstörung: | am 13./14. Februar 1945 ausgebrannt, Ruinen um 1950 gesprengt |
| Standort 2014: | Innenhof und Garagenhof zwischen Wohnblöcken aus den 1960er Jahren an der Budapester Straße und Josephinengymnasium |

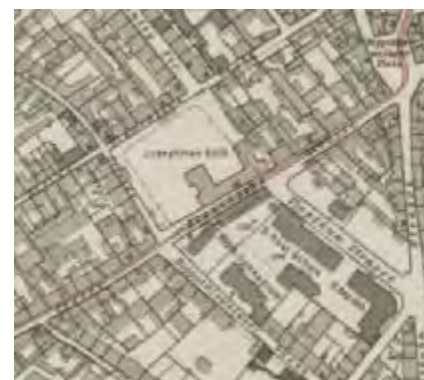


Abb. 183: Standort im Stadtplan von 1911

Im Jahr 1746 stiftete Maria Josepha (1699–1757), sächsische Kurfürstin, polnische Königin und Gemahlin von August III, das Josephinengymnasium als Erziehungsanstalt für arme Mädchen. Das Gebäude, umgeben von einem großen Garten, lag bis zu seiner Zerstörung 1945 an der Großen Plauenschen Straße 16.

„Der König gab dazu am 9. September 1746, nachdem seine Gemahlin aus ihren eigenen Mitteln den Platz auf der großen plauenschen Gasse erkaufte, seinen Consens, ertheilte der Königin als der Stifterin völlige Oberbottsmäßigkeit über diese Stiftung und verlieh der Stiftung selber für ewige Zeiten, alle diejenigen Privilegien, Immunitäten und Vorrechte, welche den piiscaus in dem Churfürstenthume und

Landen bereits ertheilet oder künftig noch cedirt werden möchten“.

Ursprünglich sollten sowohl protestantische, als auch katholische Mädchen aufgenommen werden. Da es aber für protestantische Kinder vermutlich schon genügend Armenschulen gab, nahm man später nur noch katholische Mädchen auf. Die Zöglinge erhielten vom achten bis zum 18. Lebensjahr freie Kost, Kleidung und unentgeltlichen Unterricht. Die Einkünfte der Anstalt bestanden aus den Zinsen von Steuerkapitalien. Wie viele Mädchen aufgenommen werden konnten, richtete sich nach diesen Zahlen. Im Jahr 1817 waren es beispielsweise 50 Mädchen. Stiftsgeistliche unterrichteten die Kinder. Es

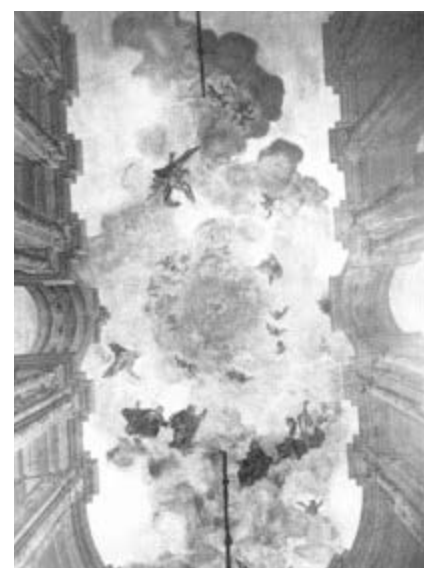


Abb. 184: Deckengemälde der Kapelle



Abb. 185: Innenansicht der Kapelle



Abb. 186: Altarwand der Kapelle nach der Zerstörung

gab zwei Lehrerinnen und einen Lehrer für Schreiben und Rechnen. Bei Schulausgang erhielten die jungen Frauen etwas Wäsche, Kleidung und einen Teil des durch Stricken erworbenen Verdienstes.

Das erste Gebäude des „Josephinischen Stiftes“ mit seiner Kapelle wurde 1760 bei der Beschießung Dresdens durch Friedrich den Großen stark beschädigt und von Christian Friedrich Exner (1718–1798) zwischen 1760 und 1765 wieder aufgebaut. Dieser hatte zuvor bei den bekannten Baumeistern Johann Cristoph Knöffel (1686–1752) und Zacharias Longuelune (1669–1748) Architektur studiert. Nach

Abb. 187: Dieser Garagenhof in nördlicher Verlängerung der Vitzthumstraße steht etwa dort, wo sich der Nordostflügel des Josephinenstiftes mit der Kapelle befand.



dem Wiederaufbau befand sich im rechten Flügel des Gebäudes das von Maria Lucia von Burkersroda im Jahr 1761 gegründete Fräuleinstift. Im Gegensatz zum anderen Teil, lebten hier Mädchen aus (verarmten) adeligen Familien. 1817 konnten sieben Kindern aufgenommen werden. Der König selbst vergab die Stellen und ernannte die Gouvernante, welche die Mädchen erzog. Privatlehrer unterrichteten Geschichte, Geografie und andere Fächer. Auch die adeligen Mädchen konnten nur bis zum 18. Lebensjahr in der Anstalt bleiben.

An der Ausgestaltung der wahrscheinlich im nördlichen Querflügel der Anlage befindlichen Stiftskapelle wirkte vermutlich der sächsische Oberlandbaumeister Julius Heinrich Schwarze (1706–1775) mit. Die Kapelle mit rechteckiger Grundfläche und abschließender Hohlkehle besaß zwei Emporen. Die Orgel stammte von David Schubert, einem Schüler des bedeutenden Orgelbauers Johann Gottfried Silbermann (1683–1753). Das große Freskogemälde führte wahrscheinlich Hofmaler Johann Benjamin Müller (1710–1789) aus. Dargestellt war die Vermählung von Maria und Joseph. Wie bei den perspektivisch-illusionistischen römischen Deckenmalereien von Andrea Pozzo (1642–1709), setzte das Fresko den Raum in einen gemalten Innenraum fort. Die Altarwand schmückten

vier korinthische Doppelpilaster und breite Streifen von Stuckelementen. In der Mitte befand sich neben einer Gloriole das Hauptaltarbild von Christian Wilhelm Ernst Dietrich (1711–1774). Es beinhaltete ein Bildnis des zwölfjährigen Jesus im Tempel. Dietrich hatte vermutlich auch einige der Bilder an der Längswand der Kapelle geschaffen. Die reich geschnitzte Rokoko-Kanzel war wohl eine Arbeit von Joseph Deibel (1716–1793). Sie war weiß lackiert und vergoldet und zeigte an ihrer Brüstung die Tafeln Moses. Ebenso prächtig gestaltet war der Schalldeckel, an dessen Unterseite sich das Auge Gottes befand. Den Deckel zierten schwebende Engelsköpfe und als Bekrönung das Lamm Gottes.

Bei den Luftangriffen auf Dresden am 13./14. Februar 1945 brannte das Stift völlig aus. Um 1950 sprengte man die Ruinen. Heute ist das Grundstück mit Wohnhäusern und Garagen bebaut. Auch die Große Plauensche Straße ist bis auf einen kleinen Stummel überbaut. Auf diese Weise geriet das Josephinenstift immer mehr in Vergessenheit. Nur noch die Josephinenstraße in der Nähe des ehemaligen Standorts erinnert an diese einst bedeutende Anlage, von der nur wenige Abbildungen und eine historische Wandabwicklung erhalten sind.

Claudia Posselt



Abb.: 188: Postkarte Johanneskirche.

Quellen- und Bildnachweise

Quellennachweise

- Archiv Gerd Hiltcher, Dresden
- Landesamt für Denkmalpflege Sachsen
- Dubbers, Annette: Stadtteilbücher Dresden – Johannstadt, Striesen, Innere Neustadt, Südvorstadt
- Geschichte der Stadt Dresden, Bd. 1–3, Wissenschaft GmbH, 2006
- Handbuch der Kirchenstatistik für das Königreich Sachsen, 18. Ausgabe, Dresden, 1900
- Hentschelverlag: Schicksale deutscher Baudenkmäler im II. Weltkrieg in 2 Bänden, Berlin, 1978
- Lerm, Matthias: Abschied vom alten Dresden, Hinstorff-Verlag GmbH, Rostock, 2000
- Löffler, Fritz: Das alte Dresden – Geschichte seiner Bauten, VEB E. A. Seemann Verlag, Leipzig 1982
- Neue sächsische Kirchengalerie, Pfarchie Dresden I, 1906
- Pinkert, Werner: Artikelserie Kirchen und Friedhöfe in Dresden, Sächsische Zeitung
- Richter, Clemens: Schicksale von Kirchen in der Südvorstadt, Sächsische Zeitung, 11.02.2005
- Richter, Otto: Geschichte der Stadt Dresden 1871–1902, Dresden, 1903
- Ringel, Matthias: Dresden und seine Kirchen, Evangelische Verlagsanstalt Berlin, 1976
- Sächsischer Ingenieur- und Architektenverein: Die Bauten technischer und industrieller Anlagen von Dresden, Dresden, 1878
- Thiele, Siegfried, Artikelserie „Verschwundene Kirchen in Dresden“, DNN
- Stadtlexikon Dresden, Verlag der Kunst Dresden, Basel, 1994

Sophienkirche und Synagoge

- Archiv Manfred Lauffer
- Dr. Peter W. Schumann

Kapelle „Zum heiligen Kreuz“ im Taschenbergpalais

- Landesamt für Denkmalpflege Sachsen: Das Taschenbergpalais zu Dresden, Sandsteinverlag Dresden, 1995

Franciscus Xaverius

- 250 Jahre Ev.-luth. Dreikönigskirche – Kath. Gemeinde Franciscus Xaverius, Festschrift
- Winzeler, M: Heinrich Hermann Bothen, Architekt in Dresden und Zürich 1814–1878, Zürich, 1995

Johanneskirche, Andreaskirche und Erlöserkirche

- Die Johanneskirche und Johannesgemeinde in Dresden, 1879
- Schriftenreihe Johanneskirche, 1908/09
- Archiv der Johanneskirchengemeinde,
- Pfarrer i. R. Hanno Schmidt
- Pfarrer i. R. Johannes Böhme

Amerikanische, Anglikanische Kirche und Schottische Kirche

- Wiggert, Karl Heinz: Ausländerkirchen im Süden der Stadt, in: DNN vom 17.03.1997
- Die neue englische Kirche in Dresden, in: Leipziger Illustr. Ztg., Nr. 54, Jg. 1870

St. Pauli Kirche

- STESAD: Wir entwickeln Dresden
- Archiv St. Pauli-Gemeinde

Evangelisch-reformierte Kirche

- Broschüre „300 Jahre ev.-ref. Gemeinde, 1689–1989“
- Stadtmuseum: Dresdner Geschichtsbuch, Band 10, 2005
- Landesamtes für Denkmalpflege Sachsen: Arbeitsheft 3 „Das Stadtbild von Dresden“

Trinitatiskirche

- Blanckmeister, Franz Theodor: Die Trinitatisgemeinde in Dresden,

Sonderabdruck aus „Neue Sächsische Kirchengalerie“, Leipzig, o. J.

- Förderverein für die Erhaltung und Nutzung der Trinitatiskirchruine Dresden-Johannstadt: Datensammlung

Jakobikirche

- Gähler, Franz: Festschrift zur Einweihung der Jakobikirche zu Dresden, 1901
- Archiv Ulrich Eichler

Lukaskirche:

- Oberkonsistorialrat Pfarrer D. Kühn: Festschrift: Die Lukaskirche in Dresden, Dresden, 1904
- Zur Geschichte der Lukaskirche, Flyer, Förderverein e. V., 2005

Anstaltskirche Krankenhaus Johannstadt

- Rath zu Dresden: Das Krankenhaus Johannstadt in Dresden, Dresden, 1902
- Universitätsklinikum Carl Gustav Carus Dresden, Archiv

Zionskirche

- Droese, Theodor: Die Zionskirche in Dresden von Schilling & Gräbner, Christliches Kunstblatt, Januar 1914
- Deutsche Bauzeitung, Januar 1917: Die Zionskirche zu Dresden

Josephinenstift

- Neues Gemälde von Dresden in Hinsicht auf Geschichte, Oertlichkeit, Kultur und Gewerbe, Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung, 1817
- Lindau, Martin Bernhard: Geschichte der Haupt- und Residenzstadt Dresden, Band 2, Dresden, 1863
- Wiesner, A., Akademie der bildenden Künste zu Dresden, Dresden, 1864
- Barth, A., Baugeschichte der Dresdner Kreuzkirche, 1907
- Wasmuth, Lexikon der Baukunst, 1930

Bildnachweise

Amt für Kultur und Denkmalschutz

- Abbildungen 149, 153

Archiv Eberhard Mittelbach

- Abbildungen 52

Archiv Erlöser-Andreas-Gemeinde

- Abbildung 74

Archiv Evangelisch-reformierte Gemeinde

- Abbildung 98

Archiv Gerd Hiltcher

- Abbildungen 55, 63, 66, 102, 106, 152, 156, 158

Archiv Gerd Klügel

- Abbildung 131

Archiv Hanno Schmidt

- Abbildungen 75, 154

Archiv Hansjörg Dehnert

- Abbildungen 67–70, 72, 73, 157

Archiv Horst Milde

- Abbildung 139

Archiv Manfred Lauffer

- Abbildungen 3, 5, 7–11, 13–16, 18, 28–30, 32–38, 44, 47, 54, 59–61, 80, 85, 87–91, 155, 166
- alle heutigen Standortfotos, falls nicht anders vermerkt

Archiv Lukaskirche

- Abbildungen 126, 128, 129, 132–138

Archiv Stanislaw-Kemenah

- Abbildung 64

Archiv St. Martin-Gemeinde

- Abbildungen 45, 46

Archiv Uniklinik Dresden

- Abbildungen 140, 142–147

Archiv Zionskirche

- Abbildungen 168, 169, 171–178

Claudia Posselt

- Abbildung 124

Detlef Zille

- Abbildung 111

Dirk Schumann

- Abbildungen 161, 187

Domschatzkammer Bautzen

- Abbildungen 23, 25

Friederike Kübler

- Abbildung 109

Foto Jörg Schöner

- Abbildung 21

Gesellschaft zur Förderung einer Gedenkstätte für die Sophienkirche Dresden e. V.

- Abbildungen 12, 17, 19

Herkuleskeule Dresden

- Abbildung 101

Jenni Dubbers

- Abbildungen 179–180

Landesamt für Denkmalpflege

- Abbildungen 26, 27, 148, 182
- Kirchengrundrisse

Landschaftsarchitektenbüro May

- Abbildung 123

Ralf Lorenz

- Abbildung 112

Repros aus: Fritz Löffler: Das alte Dresden – Geschichte seiner Bauten, Leipzig, 1981

- Abbildungen 184 & 185

Sammlung Karlfried Apostel

- Abbildungen 158, 160, 164, 165

SLUB Dresden/Deutsche Fotothek

- Abbildungen 24, 50, 53, 76, 78, 79, 181 (unbekannter Fotograf), 186 (Walter Hahn)
- Stadtpläne – Ausschnitte aus Plan von Dresden, 1911

Stadtmuseum Dresden

- Abbildungen 1, 40, 81, 83, 84, 95, 103, 113, 117, 125

Stadtplanungsamt

- Abbildungen 42, 43, 51, 71, 100, 105, 107, 108, 120–122, 162, 163

Städtische Galerie Dresden

- Abbildungen 39, 48

Theaterruine St. Pauli e. V.

- Abbildungen 92–94

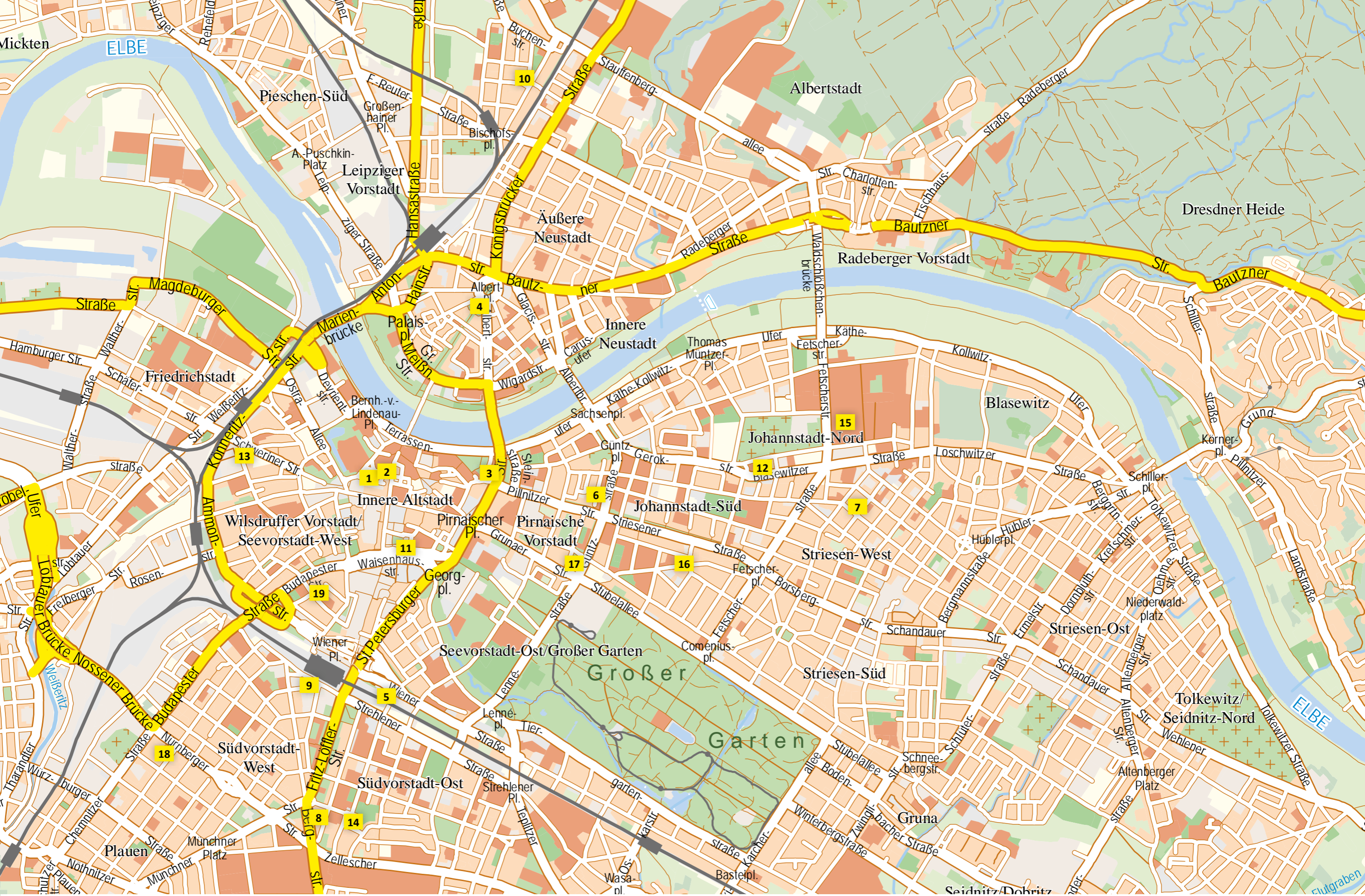
Uwe Kind, Ipro Dresden

- Abbildungen 56, 58, 62, 114, 118

Trotz umfangreicher Recherchen durch die Autoren konnten nicht alle Rechteinhaber ermittelt werden. Wer glaubt, Rechte an Abbildungen geltend machen zu können, wendet sich bitte an das Amt für Kultur und Denkmalschutz.



Abb. 189: Lukaskirche im Bau, Aquarell von Otto Schneider 1901



| | | | | | | | |
|---|----|----------------------------------|----|---|----|--|----|
| 1 Die Sophienkirche | 6 | 6 Die Johanneskirche | 27 | 11 Die Evangelisch-reformierte Kirche..... | 44 | 16 Die Andreaskirche | 64 |
| 2 Die Kapelle „Zum heiligen Kreuz“ im Taschenbergpalais | 12 | 7 Die Erlöserkirche | 31 | 12 Die Trinitatiskirche | 48 | 17 Die Kirche des Ehrlichshen Gestifts | 67 |
| 3 Die Synagoge | 16 | 8 Die Amerikanische Kirche | 35 | 13 Die Jakobikirche..... | 52 | 18 Die Zionskirche | 70 |
| 4 Die katholische Pfarrkirche St. Franziskus Xaverius | 20 | 9 Die Schottische Kirche | 38 | 14 Die Lukaskirche | 57 | 19 Die Kapelle des Josephinenstifts | 74 |
| 5 Die Anglikanische Kirche All Saints Church..... | 24 | 10 Die St.-Pauli-Kirche | 40 | 15 Die Krankenhauskapelle Johannstadt | 61 | | |

Impressum

Herausgeberin:
Landeshauptstadt Dresden

Amt für Kultur und Denkmalschutz
Telefon (03 51) 4 88 89 21
Telefax (03 51) 4 88 89 23
E-Mail kultur-denkmalschutz@dresden.de

Amt für Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Telefon (03 51) 4 88 23 90
Telefax (03 51) 4 88 22 38
E-Mail presse@dresden.de

Postfach 12 00 20
01001 Dresden
www.dresden.de
facebook.com/stadt.dresden

Zentraler Behördenruf 115 – Wir lieben Fragen

Redaktion:
Annette Dubbers, Claudia Posselt, Dirk Schumann, Andreas Berndt

Titelmotive:
Sophienkirche nach einem Aquarell von Christian Gottlob Hammer, 1852
Sophienkirche nach dem Einsturz der Gewölbe, Foto 1946

Herstellung:
Saxonia Werbeagentur in der SV SAXONIA Verlag GmbH

Erstauflage August 2008
2., erweiterte Auflage Oktober 2014
3., veränderte Auflage Dezember 2018

Elektronische Dokumente mit qualifizierter elektronischer Signatur können über ein Formular eingereicht werden. Darüber hinaus gibt es die Möglichkeit, E-Mails an die Landeshauptstadt Dresden mit einem S/MIME-Zertifikat zu verschlüsseln oder mit DE-Mail sichere E-Mails zu senden. Weitere Informationen hierzu stehen unter www.dresden.de/kontakt.

Dieses Informationsmaterial ist Teil der Öffentlichkeitsarbeit der Landeshauptstadt Dresden. Es darf nicht zur Wahlwerbung benutzt werden. Parteien können es jedoch zur Unterrichtung ihrer Mitglieder verwenden.